Gespräche
In
Dem Reiche derer Todten/
Neunzehende ENTREVUË,
Zwischen

HENRICO IV.

ermordeten König in Franckreich,

Und

Dem Admiral von

CHATILLON,

Sonst auch Graf von Coligny genannt,

mit dem der Anfang der grossen Massacre,
oder so genannten Parisischen Blut-Hochzeit,
gemachet worden,

Worinnen die Helden- und Liebes-Historie dieses grossen Königs, das Leben des Admirals, folglich aber viele wundersame, traurige und lustige Begebenheiten, auch etliche remarquable Reden und Urtheile enthalten.

Samt dem Kern derer neuesten Merckwürdigkeiten und darüber gemachten curieusen Reflexionen.

Leipzig, bey denen Cörnerischen Erben auf dem Neuen Neu-Marckt,
ANNO 1720. zum erstenmal gedruckt, [illegible] aber neu aufgeleget.

Henricus IV. König von Franckreich, welcher, seiner Tapfferkeit und hohen Thaten wegen, der Grosse genennet worden, machte neulich über sein in der Welt geführtes Leben allerhand Reflexiones, und sprach zu sich selbsten:

Mein Symbolum war Hercules, wie er mit denen Bestien stritte, samt der Uberschrifft: Invia virtuti nulla via. Und in der That kan ich mit diesem weltberühmten Helden alter Zeiten en parallele gesetzet werden. Zwar ist mehr als ein Hercules in der Historie bekannt; allein ich rede von dem Vornehmsten, nemlich des Jovis Sohn, den er mit der Alcmene gezeuget, nachdem er neun Nächte mit ihr zugehalten.

Juno verfiel über des Jovis fremde Liebe in Jalousie, und suchte die Alcmene in der Geburts-Stunde umzubringen; jedoch sie kam glücklich nieder, und gebahr diesen Herculem zu Theben. In seiner Wiegen zerriß er zwey Schlangen, welche die eyfersüchtige Juno gesand hatte ihn umzubringen. Hernach ließ sich gleichwol Juno von der Pallas bereden, ihn an ihre Brust zu legen, da er dann so scharff gesogen, daß es die Göttin nicht ertragen können, sondern das Kind hingeworffen, und indessen etwas von der Milch herum spritzen lassen, wovon die Milch-Strasse am Himmel entstanden. Man misset ihm eine entsetzliche Stärcke bey, und er soll gantz ungemein gegessen und getruncken, auch 50. von des Thestii Töchtern geschwängert haben. Nach vielen andern Thaten legte ihm, Euristheus, auf Junonis Befehl, noch zwölff Arbeiten auf, ihn dadurch aus dem Wege zu räumen, er vollendete aber alle solche Arbeiten glücklich. Also zerriß er 1) in denen Nemäischen Wäldern einen grossen Löwen, dessen Haut er hernach stets getragen. 2) Brachte er die grosse siebenköpffichte Schlange in dem Morast von Lerna um. 3) Tödtete derselbe den grossen Eber von Ery-

mantho. 4) Ward ihm auferleget, die, der Dianæ gewidmete, Hündin, welche eherne Füsse und göldene Hörner gehabt, einzuholen, die wegen ihres ungemeinen schnellen Lauffs bekannt war. Weil er nun selbige nicht verwunden durffte, ist er ihr ein gantzes Jahr nachgelauffen, biß er sie endlich auf dem Berge Artemisio erwischet, und auf denen Achseln gen Mycenas gebracht. 5) Tödtete derselbe die Harpyen des Neptuni Töchter. 6) Uberwand er die Amazones, und gab ihre Königin Hippolitam dem Theseo seinem Freund zur Ehe. 7) Sauberte er des Augiæ Königs von Elis Stall. 8) Uberwand derselbe auf der Insul Creta den grossen Drachen, der nichts als Feuer von sich speyete. Er tödtete 9) den Diomedem, nebst seinen Pferden, die er von Menschen-Fleisch erhielt; überwand auch 10) in Spanien den Gergonem. Er raubete zum 11) die guldenen Aepffel aus dem Hesperischen Garthen, so durch einen Drachen bewahret wurden, und zähmete 12) den dreyköpffichten Höllen-Hund Cerberum, den er, nebst des Admeti Frau, aus der Hölle geführet. Ausser diesen zwölff Arbeiten, bezwang auch Hercules die Centauros, des Ixionis und der Wolcken Kinder, welche halb Mensch und halb Pferd gewesen; nicht weniger den Riesen Cacus, des Vulcani Sohn, an dem Ufer der Tyber; wie auch den Busiridem, welcher die Vorbey-Reisende tödtete. Den Antheum ersticket derselbe in seinen Armen, und trug des Himmels Achse, um dem Atlanti zu helffen; den Prometheum aber befreyete er auf dem Caucaso, und that noch viele andere Wunder mehr. Von seinen Reisen wird viel gemeldet, und hat er auf beyden Seiten, der zwischen Europa und Africa gelegenen Strasse oder Meer-Enge von Gibraltar, die zwey grossen Berge aufgeführet, darauf die beyden, Festungen, Gibraltar in Europa, und Ceuta in Africa stehen, welche noch heutiges Tages Herculis Columnæ genennet werden; wie dann auch die Meer-Enge selbst von ihm den Namen führet. Auf dem Vorgebürge, Finis Terræ genannt, erbauete derselbe einen Thurn, um die einlauffenden Schiffe desto besser zu beobachten. Auch wird zwischen ihm und denen Musen eine genaue Einigkeit gesetzet und gemeldet, daß er sie entführet habe, daher er Musagetes genennet worden. Ihm werden viele Weiber zugeeignet, als Melite des Flusses Ægæi Tochter, mit welcher er den Hyllum gezeuget. Item Megara, des Creontis Tochter, von welcher er acht Söhne gehabt. Eihidna Omphale, des Königs in Lydien Tochter, welcher er in Weibs-Kleidern gedienet, auch ihr zu Liebe spinnen lernen, und Deianira, sind gleichfals seine Weiber gewesen. Diese Letztere, als sie über des Herculis Liebe mit der Jole eyfer-

süchtig

süchtig ward, schickte ihm durch den Lychas ein vergifftetes Hemd, das ihr der Centaurus Nessus gegeben, als ihn Hercules mit seinen Pfeilen durchbohret hatte, und solcher eben sterben wolte. Das Hemd war von dem Blut des Centauri vergifftet, und Hercules empfand, sobald er es anlegete, höllische Schmertzen. Dannenhero griffe er zu, und wolte dasselbe wieder herunter ziehen; allein es hatte sich bereits auf seinen Rücken geleimet, ja gleichsam seinem Fleische einverleibet, dergestalt, daß er sein Haut und Fleisch zerrisse, wann er an dem Hemde zoge. In der Hefftigkeit seiner Schmertzen nun erwischete er den Lychas, so es ihm im Namen der Deianira gebracht, und schleuderte ihn von einem hohen Berg herunter in das Meer, eben wie ein Schleuderer mit einem Stein zu thun pfleget. Er brüllete und schrie gantz entsetzlich, worüber der Berg erschrack, und die herum liegenden Thäler erthöneten davon. Die Eichen und andere Bäume, welche von denen hefftigsten Winden nicht kunten gezwungen werden, risse derselbe in dem Grimm und der Wuth aus der Erde; und machte sich davon einen Scheiter-Hauffen. Nachdem solches geschehen stieg er darauf, breitete die Haut des Nemäischen Löwens aus, auf welcher er sich niederlegte und seinen Freund Philoctete bat, den Scheiter-Hauffen anzuzünden, welches dann dieser that, und es endigte sich auf solche Weise das Leben dieses Helden.

Nach seinem Todt fieng die Juno, welche ihn zuvor so hefftig verfolget, an, denselben zu lieben, und nahm ihn an Kindes statt auf. Auch die zwölff grossen Götter wolten ihn in ihre Zahl versetzet wissen; alleine er schlug es aus, und vermählete sich an die Hebe, Göttin der Jugend. Diese hatte keinen Vater, sondern ihre Mutter, die Juno, war von dem Apolline zu Gaste gebeten, woselbst sie dermassen viel Lactucken gegessen, daß sie davon schwanger worden, und die Hebe gebohren. Jupiter machte dieselbe, wegen ihrer Schönheit, zu seiner Mund-Schenckin. Als er aber bey denen Æthiopern zu Gaste gewesen, und Hebe ihm aufwartete, klitschete solcher der Fuß aus, dergestalt, daß sie zu Boden fiel und sich zu starck entblössete, weshalb sie von ihrer Bedienung abgesetzet, und hingegen Ganymedes an deren statt angenommen ward. Jedoch als Hercules unter die Zahl derer Götter aufgenommen worden, vermählte er sich, wie gedacht, mit ihr, da sie dann Jolam wieder jung machte. Wer nun meine Historie recht betrachtet, wird finden daß ich diesem Herculi sehr gleich gewesen, und es mir folglich nicht verargen, daß ich ihn zu meinem Symbolo erwehlet habe.

Währende, da Henricus IV. also redete, näherte sich ihm der Admiral von Châtillon, sonst auch der Graf von Coligny genannt. Weil er nun das meiste von des Königs Discours gehöret, sprach er nach einer gemachten tiefen Reverenz zu demselben:

Ew. Maj. reden von der Fabel des Herculis und der Göttin Hebe, eben so ernsthafft als wann es Wahrheiten wären. Inzwischen wird Ihnen doch, sonder allen Zweiffel, bekannt seyn, was massen die Alten durch des Herculis Historie die Kräffte des menschlichen Verstandes vorstellen wollen. Ingleichen, welchergestalt der verborgene Sinn der Fabel von der Hebe dahin gehet, daß wann Juno, das ist, die Lufft, durch die heissen Strahlen des Apollinis, oder der Sonnen, erwärmet wird, die Erde, da sie zuvor unfruchtbar ist, anfänget zu empfangen, und Hebem oder die Blumen wieder hervor zu bringen, welche dem Jovi aufwarten, biß letzlich beym Ausgang des Sommers, wann sie fallen, Jupiter sie absetzet und Ganymeden, nemlich den Winter, und das wässerichte Zeichen des Wassermanns, annimmet.

HENRICUS.

Mein liebster Admiral! Ich weiß gar wohl, was von der gantzen Historie des Herculis und der Hebe zu halten ist. Nichts destoweniger hat es mir gefallen so davon zu reden, wie ich sie gelesen. Daß Hercules bloß die Kräffte des menschlichen Verstandes bedeuten solte, laß ich mir von niemand weiß machen. Au contraire, es ist ein Mann auf Erden gewesen, welcher diesen Namen geführet, grosse Courage und eine ausserordentliche Stärcke gehabt, auch Erstaunens-würdige Thaten gethan, wannenhero man Anlaß genommen ihn zu des Jovis Sohn zu machen, ingleichen alle seine Actiones mit Vergrösserungs-Worten zu beschreiben. Gleichwie aber dieses Herculis gröste Tugend die Tapferkeit, sein gröster Fehler hingegen die Neigung zum Frauenzimmer gewesen seyn muß: also bin ich demselben nicht unfüglich zu vergleichen. Car j'étois chaud de la Brayette comme luy, & en Bravoure je ne cedois jamais à qui que ce fût; oder Teutsch zu sagen: Meine Hosen erhitzten sich eben so, wie die Seinigen, wann ich mich beym Frauenzimmer befand, und an Tapferkeit habe ich niemals jemanden etwas nachgegeben.

COLIGNY.

Viele wollen doch davor halten, als ob die wahre Tapferkeit in denenjenigen Hertzen keine Wohnung hätte, worinnen die Liebe zum Frauenzim-

enzimmer einen allzugrossen Platz besitzet. Sind aber Ew. Maj. eben so tapffer als verliebt gewesen, so haben Sie vor andern Menschen etwas gantz besonders gehabt.

HENRICUS.

Cadedis! So wie ich beschaffen war, hat es zu allen Zeiten viele andere Menschen gegeben, die sich nemlich eben so verliebt als tapffer finden lassen. Könnet ihr nicht solches an euch selbst abnehmen? Denn wer hat iemals an eurer Tapfferkeit gezweiffelt? und gleichwohl ist mir nicht unbewust, daß ihr ein grosser Liebhaber des Frauenzimmers gewesen.

COLIGNY.

Ew. Majestät irren sich. Meine Jugend zwar ist nicht gantz frey von einigen Liebes-Excessen zu halten; mit zunehmenden Alter hingegen verlohren sich solche gäntzlich.

HENRICUS.

Corbleu! mon Admiral! Warum habt ihr euch denn, in eurem hohen Alter, wieder eine junge Frau genommen, wann ihr das Frauenzimmer so wenig æstimiret?

COLIGNY.

Ich rede nicht von der ehelichen Liebe Sire, sondern von der, so man gegen Maitressen heget, und sage nochmals, daß ich nicht begreiffen kan, wie diese letztere Liebe in einem tapffern Hertzen wohnen möge. Denn mit was vor einem Gemüthe gehet wohl derjenige des Morgens in eine Bataille, wann er die Nacht zuvor mit der Maitresse in dem Bette passiret hat?

HENRICUS.

Wer in diesem Fall scrupuleux ist, muß sich allerdings von Maitressen enthalten. Allein viele grosse Gemüther, wie das Meinige gewesen, machen nichts daraus, und halten den Concubinatum vor eine erlaubte Sache.

COLIGNY.

Genug von dieser Materie Sire! Wir wollen, woferne es Ew. Maj. gefällig ist, von etwas anders sprechen. Ich meines Orts habe Ursache zu wünschen, weit von Paris entfernet gewesen zu seyn, da Dieselbe mit der Printzeßin Margaretha von Valois das Beylager vollzogen.

HENRICUS.

Auf diese Weise würdet ihr freylich schwehrlich seyn ermordet worden. Jedoch, mein liebster Admiral! meinet ihr, die Welt würde noch an euch

euch gedencken, wann man nicht an eurer Person den Anfang mit der grossen Massacre, so den Namen der Parisischen Blut-Hochzeit führet, gemachet hätte? Allein, da es euer Verhängniß also gefüget, hat es euch dadurch in das Buch der Unsterblichkeit schreiben wollen. Dannenhero könnet ihr damit zufrieden seyn, weil es ohne dieß ungewiß ist, ob ihr noch ein oder zwey Jahre würdet gelebet haben?

COLIGNY.

So wäre ich doch nicht so entsetzlich zerstümmelt von der Welt gekommen. Ew. Majestät betrachten mich nur, wie erbärmlich ich zugerichtet bin.

HENRICUS.

Es wird dereinst nichts mehr davon zu sehen seyn, und ihr habet inzwischen die Ehre, daß man euch unter die Märtyrer rechnet. Möchtet ihr so wohl um der Römisch-Catholischen Religion willen massacriret worden seyn, wie es wegen der Sache derer Protestanten geschehen, würde Rom geeilet haben, euch unter die Zahl derer Heiligen zu versetzen. Die Protestanten hingegen machen keine Heiligen, wannenhero ihr dieser Ehre beraubet bleiben müsset.

COLIGNY

Erkennen es aber Ew. Maj. vor eine gerechte Sache, daß man ein solches greuliches Blut-Bad angerichtet? Oder hat sich auch jemals ein unpartheyischer Mensch in der Welt gefunden, der eine solche gottlose That rechtfertigen wollen?

HENRICUS.

Von mir ist sie nie gerechtfertiget, au contraire, detestiret worden. Hingegen haben sich andere Leute genug gefunden, welche die Massacre vor einen erlaubten Coup d'Etat ausgegeben, wie man dann auch zu deren Rechtfertigung viele Exempel angeführet, und unter andern dieses, daß der Pontische König Mithridates, vor Christi Geburt, noch mehr Römer in einer Nacht erschlagen lassen, als damals Hugenotten niedergemetzelt worden.

COLIGNY.

O Boßheit! wie hoch bist du gestiegen? o verkehrte Welt mit deinem falschen Urtheil! Die erschlagenen Römer waren Feinde, welche andern Nationen das Joch aufzulegen suchten. Wir geschlachteten Schaafe hinge-

hingegen sind getreue Unterthanen gewesen, und würden vor unsern König, hertzlich gerne, Guth und Blut, Leib und Leben, sacrificiret haben, woferne man uns nur unsere Gewissens-Freyheit hätte verstatten wollen.

HENRICUS.

Carolus IX. und seine Mutter, sahen euch und alle Hugenotten als Ketzer, folglich aber als ein Unkraut an, das ausgejätet werden müste; ja sie vermeineten es erfordere Raison d'Etat solches von ihnen, als eine absolute Nothwendigkeit, hielten auch davor, das angestifftete Blut-Bad würde ihnen einen gantz sonderbaren Grad in dem Himmel procuriren. Jedoch liebster Admiral! Es sind dieses geschehene Dinge. Diejenigen, in deren Gehirn das Project des Parisischen Blut-Bades seine Geburt erlanget, haben fast alle schon auf der Welt die göttliche Rache empfinden müssen, und wir werden hören wie es lautet, wann dereinstens der grosse Gerichts-Tag wird gehalten werden. Lasset uns vorjetzo, einer dem andern, seine Historie ein wenig ausführlicher erzehlen: denn es haben sich mit uns, und bey unsern Lebzeiten, dermassen sonderbare Begebenheiten ereignet, welche ein ewiges Andencken meritiren, und ihr könnet, liebster Admiral, mit Erzehlung eures Lebens, Thaten und Verhängnisses, den Anfang machen; worauf auch meine Historie erfolgen soll.

COLIGNY.

Ich gehorche Ew. Majestät. Ich habe von Jugend auf, in denen Kriegen, welche Franciscus I. geführet, Profession von dem Degen gemachet. Gleich in denen ersten Jahren meines Soldaten-Standes aber ward ich, der ich bey der Tauffe den Namen Caspar empfangen, samt meinem Bruder Francisco von Andelot, von denen Spaniern gefangen, und hatten in der Prison Gelegenheit solche Bücher zu lesen, die uns Känntniß von der Reformirtten Religion gaben, die sich endlich dergestalt in unser Hertz und Seele prägete, daß wir nach der Zeit die eyfrigsten Verfechtere und Vertheidigere davon worden sind.

Ich begieng in der Hitze meiner Jugend viele verwegene Soldaten-Streiche, die mir den Namen eines Wag-Halses erwarben, und mich in keine geringe Reputation setzeten. Demnach stieg ich von einer Campagne zur andern immer höher, dergestalt, daß ich unter Francisco I. schon Colonel von der Frantzösischen Infanterie gewesen, endlich aber zu der wichtigen Charge eines Admirals von Franckreich gelanget bin.

Das Haus von Bourbon, das von Montmorancy, und das Guisische,

strebeten gleich nach Francisci I. Todt nach der höchsten Gewalt des Königreichs; und die beyden ersteren Häuser bemüheten sich, das letztere mit aller Gewalt zu unterdrucken, gleichwie auch dieses jenen beyden zu thun sich eyfrigst bestrebete. Ich meines Orts war dem Hause von Montmorancy sehr nahe verwand, und hielte folglich dessen Parthey. Als es nun in dem bekannten Krieg, zwischen dem Käyser Carolo V. und Henrico II. 1554. bey Renty im Hennegau, zur Bataille kam, erwieß sich der Connetable Montmorancy und ich zwar dermassen tapfer, daß wir die Käyserliche Armée in die Flucht brachten; allein wir kartheten die Sache gleichwohl dergestalt, daß der Flügel, welchen Franciscus, Hertzog von Guise commandirte, in der Victoria nicht recht reussiren, mithin solche nicht so vollkommen werden kunte, als wie, ohne diese Jalousie, geschehen wäre. Hernach beschuldigte ich, meinem Vetter, dem Connetable von Montmorancy zum Gefallen, den erwehnten Hertzog von Guise, er habe sich in der Schlacht nicht daselbst finden lassen, wohin er gehöret, sondern es seye die Gefahr, von ihm, mit grosser Sorgfalt vermieden worden; und von dieser Zeit an hat die Feindschafft zwischen uns und dem Guisischen Haus einen solchen Grad erlanget, daß sie in der Welt nicht hefftiger und grösser seyn können.

Ich ward zum Gouverneur von der Piccardie gemachet, und warff mich 1557. in St. Quentin, welchen Ort ich gegen die Spanier, zu Folge gehabter Ordre vom Connetable, dermassen defendirte, daß die Stadt mit Sturm übergieng, wobey ich zum Kriegs-Gefangenen gemachet, aber gar bald wieder in Freyheit gesetzet worden bin.

Anno 1559. hielt Henricus II. ein Turnier, und, nachdem er sich schon tapffer herum getummelt hatte, zwang er den Grafen von Montgomery noch eine Lantze mit ihm zu brechen. Allein es lieff solches unglücklich ab, allermassen dem König ein Splitter von der Lantze durch das Casquet in ein Auge fuhr, und ihn dergestalt verwundete, daß er zehn Tage darauf mit grossen Schmertzen sterben muste. Ihm succedirte sein ältester Sohn Franciscus II. weil er aber nur 17. Jahr alt, auch ein sehr kräncklicher Printz war, verwaltete seine Mutter, Catharina von Medicis die Regentschafft, und diese ließ sich durch die Guisen regieren, also, daß unter ihr dieselben das Factotum bey Hofe worden sind. Damals ist die Guisische Famille, welche aus dem Hause Lothringen herstammete, und viele vornehme Verwande hatte, eigentlich ein vierköpffichtes Thier gewesen, indeme sie aus einem Vater und dreyen Söhnen bestanden. Der Vater hieß Franciscus;

ciscus; der älteste Sohn Henricus; der andere Ludovicus und war Cardinal; der dritte führete den Namen Carolus, und den Titel als Hertzog von Mayenne. Sie waren recht erbittert Römisch-Catholisch, weshalb sie einen sehr grossen Anhang in dem Königreich bekamen.

Sie hegeten insonderheit die Absicht, die aufgegangene Reformirte Religion zu unterdrucken und auszurotten, wannenhero wir uns, nemlich die Vornehmsten derer heimlichen und öffentlichen Hugenotten, nebst etlichen mächtigen Freunden Römisch-Catholischer Religion, wie z. E. der Connetable Montmorancy, ihnen aus allen Kräfften wiedersetzten. Auf daß wir nun das Prævenire spielen und denen Guisen anthun möchten, was sie uns zugedachten, stiffteten wir es an, daß die Hugenotten in starcker Anzahl nach Hofe gehen und allda etwas verlangen solten, welches ihnen, wie uns wohl bewust, schwerlich accordiret werden würde. Auf erfolgte Verweigerung aber hätten die supplicirende Hugenotten gleich Hand an die Guisen legen, und sie nieder machen sollen. Jedoch der Anschlag ward zu Amboise entdecket; da dann mehr als tausend Hugenotten arretiret, und sonder grossen Proceß an die nechsten Bäume aufgehangen worden sind. Antonius von Navarra, Ew. Maj. Vater, ingleichen der Printz von Condé, Ludovicus, wurden vor Gerichte gefordert. Ob sie nun gleich nicht gesonnen waren zu erscheinen; so hatte dennoch der Letztere das Malheur gefangen zu werden, und man verurtheilte ihn zum Todt. Allein ehe noch das Urtheil vollzogen werden kunte, starb 1560. Franciscus II. und der condemnirte Printz ward wieder auf freyen Fuß gestellet.

Corolus IX. bestieg den Frantzösischen Thron, nach seines Bruders Francisci II. Todt. Gleichwie er aber zu der Zeit nur zehn Jahr alt gewesen: also continuirte seine Mutter, Catharina von Medicis die Regentschafft, und die Guisen blieben in ihrer Autorität. Man deliberirte Tag und Nacht, auf was Weise wir armen Hugenotten vertilget werden könnten. Inzwischen aber suchete man alle Anschläge auf das möglichste zu secretiren, und stellete sich von aussen sehr freundlich gegen uns an. Dannenhero nahm ich Gelegenheit, meinen Glaubens-Genossen verschiedene Freyheiten und Avantagen zu procuriren, die man mir auch guten Theils darum accordirte, weil man meine Courage und Kühnheit fürchtete. Endlich præsentirete ich, im öffentlichen Consilio, eine Requête derer Hugenotten, die sich also unterschrieben: **Getreue Christen, welche hin und wieder, in verschiedenen Orten Franckreich, zerstreuet sind.** Dariñen verlangeten dieselben vollkommene Freyheit sich zu versammlen, auch Kirchen

und Schulen zu bauen. Gleichwie aber das Consilium darzu keine Ohren hatte: also sprach ich, man müste ihnen ihr Begehren verwilligen, weil ihre Anzahl dermassen hoch angewachsen sey, daß ich auch die Requête, im Fall der Noth, nur allein in der Normandie von funfftzig tausend Männern unterschreiben lassen könte. In diesen Worten stacken heimliche Menacen, wannenhero sie denen meisten in dem Consilio mißfielen. Hingegen machte ihnen, nur die Regentin nebst denen Guisen ausgenommen, mein Discours Plaisir, welchen ich wieder die neu-errichteten starcken Königlichen Garden hielt. Denn niemand, als Catharina von Medicis, und die Guisen, wusten zu was Ende man sich in solche Kosten steckete. Ich redete aber also:

Einen König muß man nicht immer so wider sein Volck bewaffnen, noch sie gegen einander in steten Allarm, Furcht und Schrecken setzen. Man bedencke doch, daß auf den Schrecken der Haß folget, bey dem die Affection nicht bestehen kan, welche zwischen dem König und dem Volck erfordert wird, wodurch die Königlichen Befehle gelinder, der Gehorsam derer Unterthanen aber leichter pfleget gemachet zu werden. Garden sind ein formidabler Wall gegen Verfolgte und Gedruckte, damit sie nicht die Freyheit haben mögen, vor ihren Printzen zu kommen, und ihn um Gerechtigkeit anzuflehen. Wird aber seiner Gütigkeit nicht dadurch Gewalt angethan, und denen getreuen Unterthanen Schande zugefüget, wann man ihren König, ihrentwegen, mit so vielen Mußqueten, Piquen, Hellebarden ꝛc. umgeben siehet? Gegen wen hat sich unser König zu vertheidigen, oder wer ist es, der ihn attaquiren will? Sind denn etwa seine Unterthanen dessen Feinde worden? Ist aber dieses nicht, warum bewachet man sein Quartier und Person, mitten in seinem Königreich eben so starck, wie eine Festung auf der feindlichen Gräntze bewachet wird? Warum wird denn, mitten im Frieden, ein so grosses Geräusche von Waffen gemachet, die dem Staat zur Last gereichen? Was werden wohl andere Christliche Printzen gedencken? Solten sie nicht auf die Gedancken fallen, Franckreich wolle nach denen Maximen derer Türcken und anderer Ungläubigen regieren? Von einem Printzen wird erfordert ohne Furcht und so zu lebẽ, daß er in dem Schooß eines jeden Unterthanen sicher schlaffen könne. Solches aber kan unser König thun. Denn er darff nur von einem Ort seines Königreichs zum andern reisen, es wird ihm gewißlich kein

Leid

Leid wiederfahren; au contraire, er wird allenthalben mit dienstwilligen Offerten, Geschencken und unterthänigen Gehorsam überhäuffet werden. Hernach kunte ich mich nicht enthalten denen Guisen eine derbe Bille zu geben, indem ich fortfuhr und sagete: Wann endlich einige von des Königs Ministris etwas zu besorgen hätten, und befürchten übel tractiret zu werden, so solten sie fein keinen Anlaß darzu geben, und denen Klagen des Volcks gegen dieselbe abhelffen, den Haß aber, den das Volck nur wieder sie heget, nicht auf den König legen, weil dieser von allen seinen Unterthanen vollkommen geehret und geliebet wird.

Bald hernach erlangte der Printz Ludovicus von Condé, welcher zu der Zeit das Haupt derer Hugenotten war, und ich, die Freyheit, in unsern Zimmern des Louvres zu Paris, den Reformirten Gottes-Dienst zu exerciren. Dabey fand sich dermassen viel Volck ein, daß fast mit dem König niemand zur Messe gieng, und von iederman sahe man Fleisch, an denen verbotenen Tagen, auch in der Fasten, und so gar die Char-Woche hindurch, essen. Nichtweniger kam ein Edict heraus, worinnen denen Unterthanen des Königs untersaget ward, sich unter einander, mit denen Worten Hugenot und Papist, zu beschimpffen. Ingleichen ist befohlen worden, daß die Beamten und Officiers des Königs nicht mehr, wie biß dahin geschehen, mit gewaffneter Hand in die Häuser gehen solten, unterm Prætext diejenigen aufzusuchen, so sich versammleten ihren Gottes-Dienst zu halten. Wer wegen der Religion gefangen saß, ward loß gelassen, und ein ieder durffte wieder heim in sein Haus und Güther kehren, woferne er um seines Glaubens willen davon verjaget gewesen, hatte auch Freyheit sie zu verkauffen und mit dem davor empfangenen Gelde aus dem Königreich zu gehen, dergestalt, daß man hätte meinen sollen, es wäre vor die Reformirten gar nichts mehr in Franckreich zu befürchten.

Gleichwohl war alles lauter Falschheit, und man trachtete uns nur recht sicher zu machen. Da wir solches merckten, erachteten wir vor nöthig der Königlichen Mutter und denen Guisen unsere Stärcke zu zeigen, und ergriffen zu dem Ende die Waffen. Es ist demnach von Anno 1562. an, biß 1570. vielfältig Krieg zwischen uns und denen Königlichen Troupen gewesen. Denn obgleich binnen solcher Zeit etliche mal Friede mit dem Hofe gemachet worden, continuirete dieser dennoch falsch zu seyn, wannenhero wir uns gezwungen sahen, immer wieder auf das neue Zuflucht zu denen Waffen zu nehmen.

Der Anfang des Lerms, ward zu Vassy, einem kleinen Städtlein gema-

gemachet, woselbst etliche Bedienten derer Guisen des Reformirten Gottes-Dienstes spotteten, und darüber todt geschlagen wurden. Wir fochten mit abwechselnden Glücke, und waren bald die Uberwindere, bald aber die Uberwundene, wiewohl die Königlichen Troupen mehr offene Feld-Schlachten als wir gewannen, allermassen wir 1562. bey Dreux, 1569. einmal bey Jarnac, einmal aber bey Montoncourt, nachdrücklich geschlagen worden sind; da wir hingegen nur 1567. in der Schlacht bey St. Denis, die Victoria davon trugen. Der Printz Ludovicus von Condé hatte in der Schlacht bey Dreux das Unglücke gefangen zu werden, und bey Jarnac, schlug ihm, vor der Bataille, sein eigen Pferd das Bein entzwey. Nichts destoweniger commandirte derselbe mit grossem Helden-Muth, und endigte sein Ruhm-würdiges Leben in eben dieser Schlacht. Nach seinem Todt war ich das Haupt derer Hugenotten. Denn obgleich Ew. Maj. von Dero Mutter in das Lager gebracht, und als Chef unserer Parthey vorgestellet wurden; so führeten sie doch, ihrer grossen Jugend wegen, nur den Namen, ich aber trug die Last und Sorgen. Denen Königlichen Troupen wurden durch unsere Partheyen, von Zeit zu Zeit, ziemliche Streiche beygebracht, und in denen Provintzien und Städten, so uns zuwider waren, thaten wir grossen Schaden, bemächtigten uns auch verschiedener fester Orte. Es war zwischen uns und Engeland, gleich zu Anfang des Kriegs, eine Allianz gemachet worden, vermöge der wir denen Engeländern Havre de Grace in die Hände lieferten, sie musten aber diesen Ort, nach Schliessung des ersten Friedens wieder abtreten. Mit dem Churfürsten von der Pfaltz stunden wir gleichfalls in einem Bündniß, und es befunden sich bald Teutsche, bald Niederländische Troupen vom Printzen von Oranien unter uns. Die Geld-Noth war öffters groß, und es muste unser gantzer Kirchen-Ornat mehr als einmal verkauffet werden, die Nothwendigkeiten zu bestreiten, worzu ich auch meinen silbernen Service etliche mal employret. Dem ungeachtet haben wir Hugenotten von einer Zeit zur andern ziemliche Summen, aus Liebe gegen unsere Religions-Verwandten, in denen damals noch übel bestellet gewesenen vereinigten Niederländischen Provintzien zusammen geschossen, und sie dahin übermachet, welches Geld nicht wenig zu dem glückseligen Zustand contribuiret hat, worein sie sich nach und nach gesetzet, und worinnen selbige noch heutiges Tages stehen.

Währenden denen Troubeln, und zwar 1563. ward der alte Guise, in dem Lager vor Orleans, auf Anstifften etlicher seiner Feinde, durch einen

nen Meuchelmörder aus der Welt geschaffet, und den Cardinal von Lothringen ließ der Marschall von Montmorancy in Paris/ woselbst dieser commandirte, auf der Strasse angreiffen; da dann von jenes Suite einige getödtet wurden. Solches geschahe unter dem Prætext, daß der Cardinal mit gewaffneter Hand in die Stadt gekommen, vermöge einer Königlichen Ordonanz aber niemand/ irgendswo, mit vielen bewehrten Leuten erscheinen solte. Jedoch diese Verordnung gieng den Cardinal nicht an; au contraire, er hatte expresse Erlaubniß von Hof/ zu seiner Sicherheit/ mit bewehrter Mannschafft zu reisen; allein Montmorancy stellete sich, als ob er von einer dergleichen Erlaubniß nichts wüste. In diesem Handel hatte ich ebenfalls heimlich meine Hände, und einige Zeit hernach formirten wir einen Anschlag den König, samt seiner Mutter, aufzuheben, nicht in der Intention ihnen etwas Leides zu thun, sondern nur zu verhindern/ daß sie sich durch böse Rathgeber nicht ferner gouverniren lassen möchten.

In der Bataille bey Montoncourt, wobey sich auch Ew. Maj. Dero geringen Alters ungeachtet, befunden/ verlohren wir 9000. Mann. Gleichwohl stellte ich bald hernach wieder eine ziemlich starcke Armée in das Feld/ womit ich den Hof zwang, daß er uns 1570. einen guten Frieden accordiren, auch uns/ zu unserer desto mehrern Sicherheit/ vier Haupt-Festungen/ nemlich la Rochelle, Montauban, Gagnac und Charité überlassen muste. Ich würde den Krieg sonder Zweiffel noch länger fortgeführet haben; allein ich kunte nicht erleiden/ daß sich die Soldaten aller ruchlosen Freyheiten anmasseten, wie es geschahe; au contraire, ich war ein Mann, welcher haben wolte, daß man auch dessen Augen- u. Finger-Wincken gehorchen solte.

Nach geschlossenen Frieden mit dem Hof, inclinirte ich sehr zu einem Krieg gegen Spanien, den ich sowohl in der Qualität eines guten Frantzosen/ als auch eyfrigen Hugenottens, wünschete; allermassen mir nicht unwissend war daß 1565. zu Bayonna, woselbst sich die Königin, Elisabetha Isabella, Philippi II. Gemahlin aus Spanien eingefunden, unterm Vorwand ihrem Bruder, Carolum IX. zu sehen, nicht viel gutes wider die Hugenotten beschlossen worden war. Denn ob sich gleich der König Carolus IX. und seine Schwester Elisabetha Isabella, ingleichen die jungen Hof-Dames und Cavaliers divertirten; so steckten doch mitlerweile die alten Ministri, worunter sich Spanischer Seits der grausame Hertzog von Alba befand/ die Köpffe zusammen/ und pflogen Rath über unsere Vertilgung.

Als die Bataille bey Jarnac verlohren gieng, und ich nach des Printzen Ludovici von Condé Todt denen Hugenotten als ihr Chéf und Ober-

Haupt vorstunde, setzte das Parlement zu Paris funfftzig tausend Thaler auf meinen Kopff, beraubte mich meiner Chargen, ließ mich auch, nebst noch etlichen andern, in Effigie aufhängen. Einer von meinen Domestiquen hingegen, welcher vermeinete ein so schönes Stücke Geld zu verdienen, kam darüber wircklich an den Galgen. Bey dem letztern Frieden 1570. nun, muste dieser harte Arret des Parlements cassiret, und ich in alle meine Chargen restituiret werden. Darauf schritte ich, aus meinem vierjährigen Wittwer-Stand, zu einer andern Heyrath, und vermählete mich an eine verwittibte Gräfin und Erbin des Hauses Entremont in Savoyen, Jacobina genannt, deren Mann, Claude Batarnay-Antonne, in der Bataille bey St. Denis geblieben. Hierwieder setzte sich der Hertzog von Savoyen mit Händen und Füssen. Allein sie kehrete sich an nichts, sondern gieng heimlich aus denen Savoyschen Landen, sprechende, es möchte kosten was es wolte, so müste sie dennoch die Martia dieses berühmte Catonis seyn.

Im Septembr. 1571. erhub ich mich nach Hof. Bey der ersten Reverenz, die ich dem König machete, ließ ich mich nieder auf die Knie. Er hingegen hub mich auf, embrassirte mich dreymal, fügte seinen Backen an meinen, nennete mich seinen Vater, drückete mir die Hand und sprach: **Nun wollen wir euch schon feste halten, und ihr sollet uns nicht entwischen**, nahm mich auch wircklich in den Cabinets-Rath auf. Man hatte binnen denen Troublen meine Meublen hinweggenommen und sie verkauffet, wovor mir der König eine considerable Summa Geldes bezahlen ließ. Es entretenirte sich derselbe vielmals gantz alleine mit mir, und kützelte mich an dem rechten Ort; das ist, er machte mir Hoffnung zum Krieg mit Spanien, wobey ich eine formidable Armée zu commandiren bekommen solte, versprach auch seine Schwester, dem Printzen von Navarra, als Ew. Majestät, zur Gemahlin zu geben, auf daß wir Hugenotten gar nicht Ursache haben möchten an seiner Affection und Gewogenheit zu zweiffeln. Nach diesen vertrauten Conversationen, die länger als einen Monat dauerten, gab mir der König Urlaub nach meinem Schloß Châtillon zu reisen. Ah Sire! Wer hätte wohl vermeinet, daß alle diese schönen Worte und gnädige Bezeigungen, anders nichts als Heucheley und Falschheit seyn solten?

Ich hatte über den schonerwehnten Bruder noch einen, der von der Wiegen an zum geistlichen Leben gewiedmet gewesen, und endlich Cardinal worden war. Endlich aber brachte ich es dennoch, durch meine vielfältigen und vernünfftigen Vorstellungen dahin, daß das Licht der Refor-

Reformirten Religion in seinem Hertzen aufgieng. Er communicirte das erste mal accurat zur Oster-Zeit auf Reformirte Manier, in seinem vollen Cardinals-Habit / welches gewißlich keine geringe Plaisir war anzusehen. Allein Rom spie deswegen Feuer auf ihn, und wolte haben er solte sich alda einfinden, Red und Antwort vor seine Conduite zu geben. Jedoch so einfältig ließ er sich nicht finden, sondern gieng statt dessen nach Engeland / das interesse derer Hugenotten / währender Troublen daselbst zu observiren. Vorjetzo nun / nach geschlossenen Frieden, da ich so wohl bey Hofe angeschrieben zu seyn schiene / machete er sich auf / von dannen zurücke nach Franckreich zu kommen / ward aber unter Weges, auf Anstifften des Hofes, mit Gifft aus der Welt geschaffet.

Von dem König lieffen 1572. bey mir häuffige Brieffe ein, worinnen er sich stellete, als hegete er ein starckes Mißtrauen gegen seine Mutter und ältesten Bruder Henricum, verlangte auch meinen Rath über gantz sonderbare Dinge, und pressirte mich wieder nach Hofe, und zwar nach Paris (denn das vorige mal befand sich der Hof an einem andern Ort) zu kommen. Bey meiner Anlangung ward ich abermals / wie zuvor, mit denen gnädigsten Stellungen und Minen von der Welt empfangen, und der König versagte mir nichts in der Welt, ich mochte auch verlangen was ich wolte. Er schlug mit einem jungen Edelmann / Villandry genannt / den Ball / und sprung ihm aus Schertz an den Hals, zwengete solchen aber dermassen, daß er bey nahe ersticket wäre. In der Angst nun fuhr ihm Villandry mit der Hand in den Hosen-Schlitz / und druckete ihn so sehr, daß er demselben den Hals fahren lassen muste. Dannenhero ward Villandry in die Hände du Grand Prevot geliefert und er solte sterben / weil die Gesetze in Franckreich allen und ieden Underthanen das Leben absprechen, die sich unterfangen ihren König, wieder seinen Willen / an diesem Ort anzugreiffen. Der König schlug es seiner Mutter und Brüdern ab / ihn zu pardoniren; als ich aber meinen Mund aufthat / und vor denselben intercedirte / ward er begnadiget. Er schmeichelte mich ie mehr und mehr, mit der Hoffnung, daß es mit Spanien, meinem Wunsch gemäß, zum Kriege kommen solte. Hiernechst hatte ich noch andere Absichten und Anschläge im Kopffe stecken. Ich wolte nemlich, meines hohen Alters ungeachtet, da ich schon über 70. Jahre hinauf gestiegen war, mit einer Flotte nach America gehen / und denen Spaniern ihre reichen Landschafften daselbst hinweg nehmen, allwo ich nachhero meine Religions-Ver-

wandte zu etabliren vermeinete, welches gewißlich keine geringe Avantage vor die Hugenotten in Franckreich gewesen seyn würde.

Mittlerweile, da mich die falsche Hoffnung mit allerley süssen Vorstellungen schmeichelte, nahete das Beylager Ew. Maj. mit der Königlichen Schwester Margaretha herbey. Weil ich mich nun in aller Sicherheit zu Paris aufhielt, fanden sich eine sehr grosse Menge vornehme Hugenotten, ja der Kern des gantzen Adels unserer Parthey ein. Fast ein ieder führete eine starcke Suite bey sich, und zu Paris waren ohne diß schon viele Hugenotten von Bürger-Stand, nemlich Kauffleute, Künstler und Handwercks-Leute, wohnhafft anzutreffen. Ehe aber noch das Beylager vollzogen ward, wurden zwischen uns und dem Hofe verschiedene Affairen ausgemachet, und es geschahe, auf meine Vermittelung, daß dem König drey von unsern festen Plätzen wieder abgetreten worden sind; allermassen ich mich recht feste in dessen Vertrauen zu setzen suchete.

Am 17. Augusti 1572. gieng das Versprechen im Louvre, zwischen Ew. Maj. und der Printzeßin Margaretha, am 18. aber die Copulation in der Haupt-Kirche zu Paris vor sich, und hernach wurden vier Tage in lauter Freuden und Festins zugebracht. Aber ach Himmel! Wer hätte glauben sollē, daß die damalige liebliche Harmonie derer Violons und Hautbois, auch anderer Musicalischen Instrumenten, ein Vorspiel der entsetzlichsten und traurigsten Tragœdie von der Welt seyn würde?

Die Welt hat Ursache zu sagen, es seye von mir die gröste Schwachheit begangen worden, daß ich mich unterfangen nur nach Paris zu gehen, geschweige dann, mich eine Zeitlang darinnen aufzuhalten; angesehen sich mehr als sechsmal hundert tausend Menschen darinnen befunden, die mir insgesamt nicht gut gewesen. Meine Gemahlin und vertrautesten Freunde thaten mir vielfältige Vorstellungen dargegen, die ich aber alle verwarff; da ich doch mancherley Bewegungen wegen, welche ich vor Augen sahe, Ursache hatte nicht viel gutes zu prophezeyen.

Am 22. Augusti, als am Tage vor dem Abend des Festes St. Bartholomæi, begleitete ich den König Carolum IX. in das Ballhaus, retirirte mich aber, als der König angefangen hatte zu spielen. Etwa hundert Schritte vom Louvre arretirte ich mich eine Requête zu durchlesen, und da geschahe, aus einem Fenster des Zimmers, worinnen der Præceptor des jungen Guisen wohnete, ein Schuß auf mich, der mir den Zeiger-Finger der rechten Hand hinweg nahm, auch eine Blessure in den lincken Arm machete. Diesen Schuß hat einer von der Garde des Königs gethan. Die Thüre

des

des Zimmers, aus dessen Fenster der Schuß gekommen, ward unverzüglich eingeschlagen / und man fand die Büchse / aber der Schütze war entwischet.

Der König hörete den Schuß im Ball-Hause. Jedoch dieser junge Printz, welcher damals nur 22. Jahr alt gewesen, war dermassen zur Spielung seiner Rôle bey der Tragoedie abgerichtet, daß er sich stellete als wisse er von nichts / sondern seye über den Schuß erstaunet, weshalb er die Raquete zum Ball-Schlagen auf die Erde warff und gantz entrüstet zu dem neben ihm stehenden, Hertzog von Guise sprach: Soll ich denn nimmermehr Ruhe haben? Hernach, als sich Ew. Maj. nebst dem Printzen von Condé einfanden, sich über die an mir verübte Frevelthat zu beschweren / vermaß er sich gantz entsetzlich / die Sache untersuchen und bestraffen zu lassen. Auch die Königliche Mutter stellete sich schrecklich erzürnet deswegen an, und man inquirirte noch selbigen Tag, jedoch, so, daß nichts heraus gebracht werden kunte.

Man sehe nur noch ferner / wie unverschämt und heuchlerisch damals procediret worden. Der König ließ gleich zur Stunde denen Ambassadeurs fremder Puissancen declariren, was massen das Passirte mit mir wider seinen Willen geschehen. Ja des Nachmittags besuchte er mich nebst seiner Mutter und riethe, ich solte mich zu meiner Sicherheit in das Louvre bringen, auch so viele Protestantische Cavalliers als immer möglich sich um mich herum logiren lassen, worzu ich mich aber nicht gleich entschliessen kunte; und im übrigen hatte dieser Rath keinen andern End-Zweck, als daß wir desto näher beysammen seyn möchten / und desto sicherer abgeschlachtet werden könnten. Als mich der König und seine Mutter wieder verliessen, fuhren sie geraden Wegs zu einem nochmaligen Blut-Rath / worinnen der, bereits zuvor genommene, Schluß / daß nemlich die Protestanten, insonderheit diejenigen / welche sich zu Paris anwesend befanden, in der Zahl derer Lebendigen ausgestrichen seyn solten, nochmals confirmiret worden ist.

Ein mir getreuer und ergebener Cavalier, Vidame genannt, ermahnete mich, nach denen Kräfften seiner gantzen Beredsamkeit, ich möchte, noch selbigen Tag, Paris quittiren. Da ich aber durchaus nicht darzu zu bewegen war, sprach er: **Wohlan! so reise ich alleine fort. Denn es mag durch die Hände derer Parisischen Holtz-Hacker um kommen wollen, wer da will, so bin ich dennoch nicht gesonnen es zu thun, sondern es soll mein Leben biß auf eine bessere Zeit verspahret werden.** Die Thorheit ist eben so groß, mitten unter denen listigen

Fall-Stricken und Nachstellungen stehen zu bleiben, als die Zaghafftigkeit blamable ist, wann man aus einer Schlacht entlauffet. Wer nicht siehet, daß der Schuß der Anfang einer sehr blutigen und horriblen Tragœdie ist, muß blind seyn. a Dieu! Ich meines Orts gehe von hinnen. O weiser Mund, eines wohlmeinenden Cavaliers! wie wohl hast du geurtheilet! Ja, ja. Es erforderte die gesunde Vernunfft von mir, nicht etwa aus Paris zu gehen, sondern als fliegende, heraus zu eilen. Jedoch, eben darum, daß ich, sonst so weit-sehender und erfahrner Mann, es nicht gethan, ist zu urtheilen, es seye schwehr seinem Verhängniß zu entgehen.

Dem ältesten Hertzog von Guise, ingleichen dem Hertzog von Aumale ward die Direction des gantzen Blut-Bades aufgetragen, diese beyden aber zogen den Præpositum derer Kauffleute zu Paris mit in ihren Rath, und machten nebst ihm ihre teuffelische Projecte. Zum massacriren, Menschen-schlachten und niedermetzeln, waren zwey tausend Mann, theils von denen Königlichen Garden, theils von andern Regimentern, ingleichen gantz Paris, nach seinen Eintheilungen und Hauptmannschafften, bestimmet. Alles muste sich den 24. Aug. um Mitternacht versammlen, und jene, die Kriegs-Leute nemlich, ihren lincken Arm mit einem Harnisch versehen, alle Mörder insgesamt aber ein weisses Creutz auf den Huth stecken. Nachdem dieses geschehen, sagte man ihnen erst, was ihre Verrichtung seyn solte. Mitlerweile fieng man, in einem gewissen Kloster, an, wegen des Festes Bartholomæi, in die Metten zu läuten, welches zum Zeichen des Angriffs erwehlet worden, und die Glocken musten, auf Befehl der Königlichen Mutter, eine Stunde eher, als sonst gewöhnlich, gezögen werden, weil sie befürchtete, es möchte dem König die Reue, wegen des gefasseten Entschlusses, ankommen.

Ich und alle so bey mir waren, höreten das Getöß auf denen Strassen gar wohl, wannenhero eine Stunde nach Mitternacht etliche Cavalliers aus meinem Quartier gegen das Louvre giengen, sich nach dessen Ursache genauer zu erkundigen; allein sie kamen nicht wieder zum Vorschein.

Gleich nach gegebenen Zeichen gieng der Hertzog Henricus von Guise aus dem Louvre und ließ publiciren, es hätten die Hugenotten gegen den König und die vornehmsten Herren des Hofs conspiriret. Alsdann klopffete man zwischen 2. und 3. Uhr des Morgens an mein Quartier, und derjenige, welcher aufmachte, ward augenblicklich niedergemachet. Darauf forcirten zehn biß zwölff, starck gewaffnete, Männer alle andere Thüren,

massa-

massacrirten was ihnen in Wege kam, und drungen biß in mein Schlaff-Gemach hindurch, woselbst sie mich im Hemde und dem Schlaff-Rock antraffen. Ein Domestique des Hertzogs von Guise, so sich unter diesen eingedrungenen Mördern befand, præsentirte mir die Spitze seines Degens. Jüngling, sprach ich zu ihm, du soltest vor mein Alter u. Schwachheit Respect haben. Im übrigen wirst du meine Tage eben so gar sehr nicht verkürtzen. Kaum aber hatte ich solche Worte gesprochen, so durchbohrete der Bößwicht meine Brust, und gab mir etliche Hiebe über den Kopff; ein Teutscher hingegen, Böhm genannt, jagete mir eine Pistolen-Kugel durch den Leib, dergestalt, daß ich, von denen Händen solcher Leute, todt zur Erden gestrecket worden bin, die mich sonst nicht ansehen durfften, wann es mir nicht gelegen war.

Unten in dem Hof meines Quartiers stunde der Hertzog von Guise, der nach gehörten Schuß fragte, ob es geschehen sey? Als man nun mit ja antwortete, befahl er meinen erblasseten Leichnam herunter zu schmeissen. Solchem wischete er das blutige Gesichte mit seinem Schnupff-Tuch ab und sprach: Ja, ja, ich erkenne ihn, er ist es wahrhafftig selbsten. Hernach gab er mir einen Stoß mit dem Fuß, lieff hinaus in die Strasse und schrie: Courage Compagnons! Wir haben glücklich angefangen: Nun wollen wir auch auf die andern loß gehen: denn der König befielet es. Jedoch bevor man zu fernern Morden in der Stadt schritte, musten erst alle meine annoch lebende Cavaliers und Bedienten sterben, so viel sich deren in meinem Quartier finden liessen. Ein Italiänischer Domestique des Hertzogs von Nevers hieb mir den Kopff ab, welchen er dem König und seiner Mutter brachte, die denselben einbalsamiren liessen, und ihn erstlich an den Cardinal von Lothringen, hernach aber an den Pabst schicketen, zum gewissen Zeichen, daß ihr Ertz-Feind todt sey. Darauf fiel die Canaille auf mich, da mir dann einige die Hände abhieben, andere aber die Schaam heraus rissen, und alsdann den zerstümmelten Cörper drey Tage in der Stadt herum schleiffeten, ihn auch letzlich bey denen Füssen, an dem ordentlichen Gerichts-Ort aufhiengen, wovon er jedoch von heimlichen Freunden wieder herunter genommen, und begraben worden ist. Was sonsten noch passiret, könnten vielleicht Ew. Majestät besser als ich erzehlen. Jedoch weil ich einmal in der Erzehlung begriffen bin, will ich damit fortfahren, weil ich mich von etlichen guten Freunden, so erst eine geraume Zeit nach mir, allhier in dem Reiche derer Todten angekommen, aller Umstände wegen, auf das genaueste erkundiget habe.

Nach-

Nachdeme auf diese Weise ich, meine Cavaliers und Domestiquen, in unserm Blute gebadet hatten, und gantz jämmerlich ermordet worden waren, wurden auch alle andere Protestanten in Paris und dessen Vorstädten, von denen Händen derer Mörder angefallen / dergestalt, daß sich, allenthalben / ein gantz entsetzliches Mord-Geschrey erhub. Alle Strassen erthöneten vom Klingen derer Waffen / vom Wihern derer Pferde, vom Knallen derer Feuer-Röhre, wie auch von dem elenden Geschrey derer Sterbenden; ingleichen der kläglichen Stimme dererjenigen / welche ihre Mörder um Barmhertzigkeit anfleheten. Jedoch es halff nichts. Alles muste sterben, ohne Ansehen des Alters, Geschlechtes / und Standes, arm oder reich. Also sahe man in wenig Stunden die Gassen und Plätze mit Leichen bestreuet, und das Pflaster nebst dem Wasser war mit Blut gefärbet. Viele hatten sich auf die Häuser retiriret, und wurden von dannen herunter geschossen, eine grosse Anzahl aber jagete man in das Wasser, welche folglich elendiglich ersoffen / und der König hat nebst seiner Mutter und Brüdern, mit dem grösten Vergnügen / in dem Louvre zu gesehen, als die Todten-Cörper die Seine hinunter geschwummen sind. die Weiber musten in denen Armen ihrer Männer / diese aber auf dem Busen ihrer Weiber / und die Kinder vor denen Füssen ihrer Eltern sterben. Man verschonete derer schwangern Weiber / auch derer Kinder in denen Wiegen nicht; wie dann verschiedene von diesen Letztern / von andern erwachsenern Kindern in die Seine geschleppet und ersäuffet worden sind.

Bey Erzehlung dieser jämmerlichen Geschicht, kan ich mich nicht entbrechen desjenigen Erwehnung zu thun / was sich mit dem Marschall de la Force, welcher damals nur 12. Jahr alt gewesen, zugetragen hat. Es melirte sich nemlich derselbe, auf eine überaus geschickte Weise, mit denen erschlagenen Cörpern seines Vaters, Bruders und anderer mehr / sahe gantz voll Blut aus, und wuste sich so zu verstellen, daß er biß auf den Abend vor todt gehalten ward. Wie aber endlich einer kam / welcher die verübten Mordthaten mit lauter Stimme verfluchete, entdeckte er sich solchem, ward auch durch ihn von dannen hinweg practiciret, und ist nach der Zeit Marschall von Franckreich worden.

Rochefoucaut, ein Cavalier und Favorit des Königs Caroli IX. erzehlete diesem / seiner Gewohnheit nach / lustige Dinge biß nach eilff Uhr in der Nacht, und der König trachtete ihn, durch allerley Vorstellungen, in dem Louvre zu behalten, auf daß er gerettet werden möchte. Allein er gab vor, was massen er zu mir gehen müste, wannenhero der König denselben endlich

lich abtreten ließ, und zu denen noch Anwesenden sagete: Ich erkenne daß es GOttes Wille, daß er umkommen solle. Der kleine Printz von Conty streckete seine zarten Händgen aus, die mörderischen Streiche zurücke zu halten, welche auf seinen Hofmeister Reformirter Religion, Brion genannt, fielen, schlunge auch die Arme um seinen Hals, schrie und weinete bitterlich; gleichwohl aber ward derselbe in des Kindes Armen getödtet.

Unter vielen ermordeten Printzen, Marquisen, Grafen und andern Standes-Personen, befand sich der Baron von Soubize, welcher mit seiner Frau im Proceß gelebet, weil ihn diese der Unfähigkeit zu ehelichen Wercken beschuldiget, und von ihm geschieden seyn wolte. Demnach ward sein Cörper, ingleichen seine erschlagene Frau, auf Anstifften, vor das Louvre geschleppet, woselbst sie von verschiedenen vorwitzigen Damen mit grosser Aufmercksamkeit betrachtet wurden, welche dadurch die Ursachen und Merck-Mahle der Klagen erfahren und wissen wolten, ob der Baron mit Recht von seiner Frau angeklaget worden sey?

Es wurden nicht lauter Protestanten, sondern auch viele Römisch-Catholische ermordet, theils aus Mißverständniß, theils aber, weil sich viele der guten Gelegenheit bedieneten, in der Confusion ihre Rache, wegen gehegter Feindschafft, gegen einander auszuüben. Meine Wohnung ist geplündert worden, und so hat man auch es mit vielen anderer Leute Qvartieren und Häusern gemachet, obgleich nicht wenig Eigenthümere davon eyfrig Römisch-Catholisch gewesen, und sich in dem Morden sehr geschäfftig mit erwiesen. Die Anzahl derer gemachten Leichen belieff sich in Paris und dessen Vorstädten schon sehr hoch, und das Metzeln samt der Unordnung dauerte biß an den Abend, da sich etliche Herren des Parlements nach Hofe begaben, und die Freyheit nahmen dem König vorzustellen, was sich schon vor Unglück und Unheil hin und wieder in der Stadt ereignet, auch was noch erfolgen könnte, im Fall man das Morden nicht untersagen wolte, worauf der König unter Trompeten-Schall proclamiren ließ, daß niemand sich unterfangen solte, weiter jemand zu tödten. Allein viele von rasend gewordenen Pöbel, fuhren dem ungeachtet, fort noch Excesse zu begehen, und höreten nicht eher auf, biß ihre Arme gäntzlich ermüdet waren, und ein ieder von dem Schlaff in das Bette getrieben worden, dergestalt, daß man mehr als zwantzig tausend Ermordete in Paris und dessen Vorstädten gezehlet.

Die Massacre solte allgemein in dem gantzen Königreich seyn, folglich

alle Hugenotten auf einmal ausgerottet werden. Zu dem Ende hatte der König an alle Gouverneurs eine verschlossene Ordre gesandt, die nicht eher biß den 24. Augusti eröffnet werden durffte. Ob nun gleich das Metzeln an etlichen Orten ziemlich von statten gegangen, und mithin in dem gantzen Königreich gegen hundert tausend Seelen in das Reich derer Todten gesendet worden sind, war es dennoch nicht so, wie der Hof die Rechnung gemachet; allermassen eine ziemliche Anzahl Hugenotten übrig geblieben, welche die Waffen ergriffen, plünderten, raubeten und todt schlugen, was sie antraffen, ihre ermordeten Freunde und Mit-Brüder zu rächen, worüber Carolus IX. der sich eingebildet, sie wären alle todt, nicht wenig erschrack. Dannenhero ergieng ein Befehl, vermöge dessen ein ieder die Waffen niderlegen und friedlich leben, auch wer sich verlauffen, wieder heim kommen solte, weil der König vor einen ieden väterlich sorgen wolte; allein dieser Königlichen Parole hat niemand sonderlich getrauet, sondern besser zu seyn erachtet, die Sicherheit vermittelst derer Waffen zu behaupten.

Verschiedene Gouverneurs haben sich geweigert die Ordre des Hofs, in so weit sie die Massacre betroffen, zur Execution zu bringen, und der Gouverneur zu Bayonna antwortete also: Sire! Ich habe die Orde Ew. Maj. Dero getreuen Unterthanẽ, auch denen Soldaten von der Garnison communiciret. Allein ich habe nichts als rechtschaffene Bürger und brave Soldaten, hingegẽ aber keinen einigen Hencker gefunden. Derohalben bitten sie und ich Ew. Maj. allerunterthänigst, daß Sie geruhen wolten, unsere Arme und Leben zu möglichen Dingen zu employren, so gefährlich sie auch immer seyn mögen; da wir dann bereit sind unsere letzten Bluts-Tropffen vor Dieselbe zu sacrificiren. Davor muste dieser redliche Gouverneur mit dem Leben bezahlen; allermassen er, samt noch vielen andern, welche ihr Gewissen der Königlichen Ordre vorgezogen, mit Gifft aus dem Wege geräumet worden. Allein Sire! Ich muß wieder zurücke nach Paris kehren, und noch ein und anders erzehlen, was daselbst, in Ansehung der Materie, wovon ich rede, passiret hat.

Die Langmuth des Himmels ist zu bewundern, daß er diese entsetzliche Tragœdie erdulten können, und nicht gleich selbigen Tag Paris durch Feuer verzehren, oder durch die Erde verschlingen lassen. Wiewohl nun dieses nicht geschehen, so verwirrete dennoch GOtt den Hof zu seiner ewigen Schande. Denn der Hertzog von Guise solte sich gleich nach der

Massa-

Massacre, zu Folge genommener Abrede, retiriren, damit es heissen möchte das Blut-Bad seye eine Würckung des alten Hasses, den die beyden Häuser von Guise und Chatillon gegen einander geheget, der König hingegen habe keinen Theil daran, wie er es auch, gleich des andern Tags denen Ambassadeurs bekannt machen ließ. Allein der Hertzog von Guise verblieb zu Paris, und der König begab sich bald hernach in das Parlement, woselbst er öffentlich declarirte, die Massacre seye mit seinem Willen und auf seinen Befehl geschehen, weil ich und meine Religions-Verwandte, wider ihn und den Staat conspiriret hätten. Jedoch die Wahrheit offenbahrete unsere Unschuld, und die gantze unpartheyische Welt murrete, speyete über die That aus, und verfluchete die Hände, so sich in dem Blut derer Ermordeten gewaschen. Der löbliche Käyser Maximilianus II. Caroli IX. Schwieger-Vater, verdammete diese Massacre, und Pabst Gregorius XIII. hat nicht gestattet, daß man deswegen in Rom Freuden-Feuer anzünden dörffen; wie dann auch einem Frantzösischen Scribenten dieses aus der Feder geflossen:

> Excidat illa dies ævo! nec postera credant
> Secula: Nos certe taceamus & obruta multa
> Nocte tegi propriæ patiamur crimina gentis.

Der Hof hingegen wolte mit aller Gewalt ein heiliges Werck aus dem Blut-Bad machen, wannenhero nicht nur eine Gedächtniß-Müntze zum Vorschein gekommen, worauf die Worte zu lesen gewesen: Pietas excitavit Justitiam; das ist: **Die Gottseligkeit hat die Gerechtigkeit aufgemuntert**; sondern ist auch verordnet worden, daß fürohin zu Paris alle Jahr, am Tage Bartholomæi, eine Procession gehalten werden solte, GOtt vor die Entdeckung der erdichteten Conspiration und deren Bestraffung zu dancken. So verwegen Sire! sind die Menschen, daß sie mit GOtt und seinem heiligen Wort das ärgste Gespötte treiben.

Als mein Leichnam noch aufgehangen zu sehen war, hat man etliche von meinen, in meinem Schlosse Chatillon gefangen genommenen Kindern, die eben nach Paris gebracht worden, bey solchem vorbey geführet, auf daß sie fein den Jammer haben und ihn sehen möchten; meine Gemahlin aber nebst denen übrigen Kindern, haben sich zu rechter Zeit an einen sicherern Ort, als Chatillon gewesen, retiriret.

Wie groß die Verbitterung des Königs, seiner Mutter und derer Guisen gegen mir gewesen seyn müsse, ist daraus abzunehmen, daß sie durch meine entsetzliche Ermordung nicht besänfftiget werden können, sondern

das Parlement veranlasset haben, am 27. Octobr. 1572. noch ein sehr merckwürdiges Urtheil wider mich zu sprechen. In Krafft dessen, ward ich des Criminis Læsæ Majestatis schuldig erkannt, und ich vor einen Feind der gemeinen Ruhe, auch den Haupt-Urheber und Führer einer Conspiration gegen den König und den Staat ausgegeben. Dannenhero solte mein Gedächtniß verdammet, und mein Name in Ewigkeit vertilget seyn. Zur Satisfaction vor die, mir angedichtete Missethaten, befahl das Parlement, daß mein gestohlner Leichnam, im Fall er zu finden, wo aber nicht, ich in Effigie solte geschleiffet, hernach 24. Stunden an einem Galgen in der Stadt, und dann an dem höchsten Ort auswärts derselben, aufgehangen, meine Fahnen und Wappen an einen Pferde-Schwantz gebunden, und durch die Stadt geschleppet, wo sie mir zu Ehren hingesetzet zu finden allenthalben daraus gerissen, meine Bildnisse aber, sie möchten gemahlet, gestochen, geschnitzet oder gehauen seyn, durch den Hencker zernichtet, mit Füssen getreten, auch alle Güther confisciret werden. Ferner wurden, vermöge eben dieses Urtheils, meine Kinder insgesamt des Adels beraubet, und sie unfähig erkläret, Chargen oder Güther im Königreich zu besitzen. Meinem Herren-Hauß oder Schloß Chatillon ward die Demolition zuerkannt, und es solte niemals wieder aufgebauet, hingegen eine kupfferne Platte, worauf dieses Urtheil gestochen, an dem Platz, wo es gestanden, aufgehangen werden.

Des Eyfers ungeachtet, den die zum Pariser Blut-Bad bestellet gewesenen Mörder erwiesen, hatten dennoch 3. biß 400. Edelleute Gelegenheit zu entwischen und das freye Feld zu gewinnen, welche hernach zu Instrumenten dieneten, wodurch die übrig gebliebenen Hugenotten angefeuret wurden, das Blut-Bad desto nachdrücklicher zu rächen. Also sahe sich Carolus IX. 1573. gezwungen, mit einer starcken Armée gegen sie zu Felde zu gehen. Er belagerte la Rochelle. Allein der Ort defendirte sich dermassen tapfer, daß sich die Belagerung biß in den achten Monat verzog und 12000 Mann davor sitzen blieben, worunter sich etliche tausend von denenjenigen befanden, die sich als so grosse Helden bey der Parisischen Massacre erwiesen. Endlich fanden sich Polnische Gesandten im Lager ein, und überbrachten des Königs Bruder Henrico die Crone. Diese nun wurden angestifftet vor die belagerte Stadt zu intercediren, damit man einen honetten Prætext haben könne, die Belagerung aufzuheben, worauf auch der Friede gar bald erfolgte. Jedoch er war von keiner langen Währung; allermassen es 1574. schon wieder zu einem neuen Krieg

kam. Inzwischen ist Carolo IX. das Gewissen wegen des angerichteten Blut-Bades aufgewachet, und hat ihn dergestalt geqvälet und geängstiget, daß ihn gedäuchtet, als ob er viele entsetzliche Gesichter sähe, auch ein immerwährendes Geheul und Winseln vor denen Ohren höre, mithin in eine sehr tiefe Melancolie verfiel, worwieder die lieblichste Music, so man ihm beständig vormachte, demselben dadurch die schwehren Gedancken zu vertreiben, nichts zu helffen vermochte, sondern es nahm die Schwermuth dermassen überhand, daß er 1574. die Welt verlassen und gehen muste, vor dem grossen Richter des Erd-Kreyses, seiner Regierung und Beginnens wegen, Red und Antwort zu geben. Seine Bruder Henricus, welcher erst vor kurtzer Zeit, wie gedacht, zum König in Polen erwehlet worden war, verließ daselbst Thron, Cron und Scepter, eilete folglich zurücke nach Franckreich, den Frantzösischen Thron zu besteigen. Und mit diesem haben die Hugenotten 1575. einen neuen Frieden geschlossen; womit sich diese meine Erzehlung endiget.

HENRICUS.

Ich habe, liebster Admiral! in meinem Leben iederzeit gehöret, es bestehe der Unterscheid zwischen denen Protestanten und denen Römisch-Catholischen Frantzosen darinnen, daß jene alle Verfolgungen und Gewaltthätigkeiten in Religions-Sachen hasseten, flöhen und verfluchеten, diese aber solche statuirten, auch Tag und Nacht darauf meditirten. Woferne es nun diese Bewandniß damit hätte, so folgete daraus, daß die Protestanten Ursache genug gehabt hätten in unaufhörlichen Allarm, Furcht und Schrecken zu leben, die Römisch-Catholischen Frantzosen hingegen, in beständiger Ruhe, Frieden und Sicherheit zu wohnen. Allein es hatten, wie auch eure selbst-eigene Erzehlung Zeuge davon ist, die Römisch-Catholischen Frantzosen gar nicht Raison denen Protestantischen Frantzosen allzuviel zu trauen; allermassen diese öffters einen gewaltigen Lerm erreget, auch hin und wieder sehr übel hausgehalten haben. Es wurden, von denen Häuptern derer Protestantischen Frantzosen, diese angestifftet bey Amboise die Guisen nieder zu machen. Ob nun gleich solcher Anschlag nicht von statten gegangen, so ward dennoch der alte Hertzog von Guise Franciscus, 1563. in dem Lager vor Orleans, meuchelmörderischer Weise hingerichtet, auch bald hernach ein Project gemachet, den König Carolum IX. samt seiner Mutter aufzuheben. Wer demnach diese Dinge und andere Umstände selbiger Zeiten mehr, in Erwegung ziehet, solte meinen, es

feye Carolo IX. seiner Mutter und denen Guisen nicht so gar sehr zu verar-
gen, daß sie getrachtet die Protestanten mit Stumpff und Stiel auszu-
rotten.

COLIGNY.

Ew. Maj. halten mir solches zu Gnaden. Haben die Hugenotten
manchmal einen gewaltigen Lerm erreget, und hin und wieder Schaden
verursachet, so ist es doch nur darum geschehen, weil sie anderergestalt nicht
in Frey- und Sicherheit leben können, würden folglich aller Unruhe ger-
ne überhoben blieben seyn; da hingegen die Römisch-Catholischen Fran-
tzosen ohne Unterlaß bedacht waren uns auszurotten. Wir suchten kei-
nen Menschen mit Gewalt zu unserm Glauben zu zwingen, sie aber wol-
ten, wir solten sterben oder uns zu ihrer Kirche bekennen. Warum wir
Carolum IX. nebst seiner Mutter aufheben wollen, ist von mir schon erweh-
net worden, und man hätte ihnen dadurch gar kein Leid zugefüget. Daß
wir aber einigen privat-Personen nach dem Leben getrachtet, darzu ver-
meineten wir darum Grund und Recht zu haben, weil wir wusten, daß sie
uns unaufhörlich nach unserm Leben stunden, wannenhero wir das Præve-
nire spielen wolten. Im übrigen ist es gantz was anders zwey oder drey
schädliche Personen aus der Welt zu wünschen, als wann ein König und
seine Ministri trachten gantze Legionen Unterthanen, die bereit sind Leib und
Leben vor ihren Souverain aufzuopffern, woferne man sie in Religions- und
Gewissens-Freyheit ließ, abschlachten zu lassen.

HENRICUS.

Ich gebe euch Beyfall. Aber saget mir doch, mein liebster Admiral!
warum ihr eure Religions-Verwandte, die Frantzösischen Protestanten,
öffters Hugenotten nennet, da doch bekannt, daß ihnen dieser Name,
gleich Anfangs, da die Reformirte Religion in Franckreich Wurtzel gefasset,
aus Haß und zur Beschimpffung beygeleget worden, und eigentlich ein
Fantome oder Gespenst bedeutet.

COLIGNY.

Es ist wahr, daß das Wort Hugenot Anfangs auf Beschimpffung
zielete. Allein mit der Zeit ist es grand Mode worden, und die Protestan-
tischen Frantzosen haben sich gleichsam eine Ehre daraus gemachet Huge-
notten zu heissen, indem es schiene, als ob dieser Name ihren Feinden eine
Furcht und Schrecken einjagte. Es hat demnach bald eben die Bewand-
niß damit, wie mit denen Namen derer beyden weltbekannten Factionen in

Enge-

Engeland, denen Whigs und Torys nemlich, welche sie heutiges Tages gar wohl erleiden können, ob sie gleich in ihrem Ursprung gar häßliche Dinge, und zwar Whig einen Schottischen, Tory aber einen Irrländischen, Räuber bedeutet.

HENRICUS.

Ihr habt recht, und ich hätte mich bey nahe nicht mehr erinnert, was es vor eine Beschaffenheit damit gehabt. Aber wohlan, mein liebster Admiral! Ich will nunmehro zur Erzehlung meiner Historie schreiten.

Das Bourbonische Haus, von dem ich herstamme, und welches noch heute zu Tage in Franckreich herrschet, war eine appanagirte Linie von dem Königlichen Valesischen Hause, und ist von einem Grafen von Clermont, Königs Ludovici IX. Sohn, gestifftet worden. Unter Carln von Bourbon, der bey Francisci I. Zeiten zu denen Spaniern übergieng kam mein Haus überaus herunter, und muste sich sehr stille halten, biß es mein Vater, Antonius, Printz von Bourbon, wieder empor gebracht.

Besagter mein Vater heyrathete die Printzeßin Johanna, Erbin von Navarra, Henrici II. Königs von Navarra Tochter. Dessen Gemahlin Margaretha ist dermassen fromm und gelehrt gewesen, daß sie den Namen als Decima Musa, und Quarta Charis bekommen. Sie liebete die Reformirte Religion, beflisse sich selbige auch meiner Mutter, diese aber sie meinem Vater zu inspiriren, der dann ein sehr grosses Licht davon erlanget; wiewohl er sich, die pure Wahrheit zu sagen, der Heucheley beflissen und sich gut Catholisch gestellet, in der Hoffnung der Frantzösische Hof würde dadurch bewogen werden ihm gegen Spanien, welches den gantzen obern Theil von Navarra an sich gezogen hatte, Beystand zu leisten, und demselben folglich zur Wieder-Besitzung des gantzen Königreichs Navarra zu verhelffen.

Von dieser Johanna ward ich den 12. Decembr. 1553. zu Pau in Bearn gebohren. Meine Mutter sunge mitten in denen Geburts-Schmertzen ein lustiges Lied, weil ihr Vater Henricus gesaget er prophezeye, im Fall sie einen Sohn ohne Weinen gebähren würde, ihm viel gutes. Die Spanier pflegten meinen Vater, weil er Kühe in seinem Wappen führete, Bubulcum, die Mutter Vaccam zu nennen, wannenhero sie bey erschollener Zeitung von meiner Geburt, sprachen: Mirum! hodie Vacca peperit Ovem. Allein mein Vater, da er solche Rede vernahm, antwortete: Illa, quam Vaccam appellatis, Leonem genuit, cujus ungues, nisi resipiscitis, aliquando estis experturi.

Gleich-

Gleichwie meine Eltern schon zuvor Kinder gezeuget, die aber alle wieder gestorben waren: also sprach mein Grnßvater, Henricus II. König von Navarra, es sey ihre zärtliche Erziehung daran Ursache. Und damit ich auf diese Weise nicht auch um das Leben gebracht werden möchte, nahm er mich aus der Wiege zu sich, und ließ mich auf gut Bearnisch erziehen, dergestalt, daß ich in denen zartesten Jahren meiner Kindheit gar nicht auf denen Armen des Frauenzimmers herum getragen worden, sondern auch nach meines Groß-Vaters Todt, biß in das sechste Jahr, mit blossen Füssen und unbedeckten Haupt, unter andern Bearnischen Knaben herum gelauffen bin, auch öffters an einem Stücke schwartzen Brod, eben wie sie gekäuet habe.

Meines Vaters Bruder, Ludovicus von Condé, war das Haupt derer Hugenotten. Wider diesen commandirte endlich mein Vater, der nach meines mehr-erwehnten Groß-Vaters Todt, meiner Mutter wegen König von Navarra hieß, den Königl. Frantzösischen Hof dadurch zu liebkosen, Frantzösische Troupen, ward aber vor Rouan 1562. als er sein Wasser abschlagen wolte, von einer Kugel blessiret, an welcher Blessur er hernach in der Stadt, weil er in Debauchen lebete und keine Diæt observirete, den Geist aufgeben muste; da er dann, bey seinem Ende, alle Zeichen eines Reformirten von sich gegeben.

Als ich mich mit meiner Mutter zu Pau befand, formirten die Spanier einen Anschlag mich und sie zu entführen, uns aber hernach der Inquisition zu überlassen, von der wir als Ketzer zum Feuer verdammet werden solten, auf daß fein gar kein Reißlein mehr von dem Albretanischen Hause, aus dem ich, von Seiten der Mutter her entsprossen, übrig seyn möchte, das berechtiget wäre Prætension auf Ober-Navarra zu machen. Jedoch die Königin Elisabetha Isabella, Philippi II. Gemahlin, steckte solches, aus Mitleyden gegen mich und meine Mutter, einem Medico, und dieser gab uns unverzüglich davon Nachricht, dergestalt, daß wir Zeit hatten unsern Fall-Stricken zu entgehen. Hingegen soll die Entdeckung dieses Anschlags, nach der Hand eine derer Ursachen gewesen sen, warum die besagte Gemahlin Philippi II. aus der Welt geschaffet worden.

Meine Mutter war mit aller Sorgfalt von der Welt beflissen mir die Protestantische Religion einzuflössen, auch mich darinnen recht feste zu machen. Wie eyfrig dieselbe in ihrer Religion gewesen seyn müsse, ist unter andern auch daraus abzunehmen, daß ich den Catechismum und Genffische Gesang-Buch, nebst dem Neuen Testament, in die Cantabrische

brische Sprache übersetzen lassen, damit das gemeine Volck in ihrem Gebiet, dadurch zur wahren Erkänntniß GOttes möchte gebracht werden.

Nach der Bataille von Jarnac, 1569. brachte mich meine Mutter in das Lager derer Hugenotten, und ich ward ihnen, weil mein Vetter Ludovicus, Printz von Condé geblieben, als ihr Haupt vorgestellet; wiewohl das Haupt-Werck auf euch, mein liebster Admiral, beruhete. Bald hernach wohnete ich, der von euch gehaltenen unglücklichen Schlacht bey Montoncourt bey. Als aber 1570. der Friede erfolgte, ließ Carolus IX. König in Franckreich, mir seine Schwester Margaretha zur Gemahlin anbieten. Es hieß, er wolte dadurch ein Merckmahl seiner Aufrichtigkeit und Gewogenheit gegen die Hugenotten von sich geben; allein in der That suchete man, vermittelst eben dieser Mariage, denen Protestanten in Franckreich insgesamt, einen tödtlichen Streich beyzubringen.

Meine Mutter, die Königin Johanna von Navarra, merckete, daß meine Vermählung mit der Schwester Caroli IX. ihren Religions-Verwandten fatal seyn würde. Zum wenigsten besorgete dieselbe, ich möchte dadurch von der Protestantischen Religion abgezogen werden, wannenhero sie lange Zeit ihren Consens nicht darzu geben wolte. Endlich aber triumphirten die vielfältigen Persuasiones und Vorstellungen, von Seiten des Frantzösischen Hofs sowohl, als von ihren eigenen Religions-Verwandten, über ihr Hertze, dergestalt, daß sie mich, im Früh-Jahr 1572. zur Vollziehung des Beylagers, nach Paris führete.

Jedoch wir waren kaum daselbst angelanget, so wurde sie, durch ein paar vergifftete Handschuh aus dem Wege geräumet. Nach ihrem Todt hieß ich König von Navarra, und die Anstalten zu meinem Beylager wurden drey Monate lang continuiret, auch alle Hugenotten von Distinction darzu invitiret; allermassen man schon bey Hofe beschlossen hatte, daß sie allerseits erwürget werden solten.

Am 17. Aug. gieng das Versprechen im Louvre vor sich. Hernach ward die Braut in den Ertz-Bischöfflichen Pallast geschaffet, selbige Nacht darinnen zu schlaffen. Vor der Haupt-Kirche, à Nôtre Dame, sahe man ein grosses Echaffaut aufgebauet. Auf dieses nun ist die Braut, am 18. dito Vormittags, aus dem Chor der Kirche, von dem König Carolo IX. ihrem Bruder, ingleichen ihrer Mutter und andern Brüdern, wie auch denen Guisen, geführet worden. Ich meines Orts fand mich von vier Printzen vom Geblüt, nemlich von Condé, Conty, Montpensier und Roche-sur-yon, ingleichen von euch, mein liebster Admiral, und dem

 Marquis

Marquis von Rochefoucaut, ein. Die Trauung verrichtete meines Vaters Bruder, der Cardinal von Bourbon, mit gantz sonderbaren, zuvor wohl überlegten und abgeredeten Ceremonien und Worten, auf dem Echaffaut vor aller Welt Augen. Darauf führete ich die Braut in die Kirche zum hohen Altar, woselbst sie Messe hörete, begab mich aber vor meine Person, nebst euch und etlichen andern vornehmen Hugenotten, in den Garthen des Ertz-Bischöfflichen Pallastes, allwo ich mitlerweile spatzieren gieng, biß sich die Messe geendiget; worauf wir en Ceremonie in dem grossen Saal des mehrbesagten Ertz-Bischöfflichen Pallastes speisseten, des Abends mit einander zu Bette giengen, auch einige Tage tantzeten und sprungen.

Ob wir nun schon auf diese Weise, dem Ansehen nach, beysammen waren, so sind dennoch unsere Hertzen sehr weit von einander entfernet gewesen. Die Braut insonderheit, hatte ihr Hertze in Liebe gegen einen gewissen vornehmen Frantzosen verstricket, und würde mich mit guten Willen nimmermehr geheyrathet haben, woferne dieselbe nicht von ihrem Bruder, Carolo IX. durch die harte Proposition, daß sie entweder ewiges Gefängniß in einem Kloster, oder diese Heyrath erwehlen müste, darzu wäre forciret worden. Denn die Hoffnung, welchergestalt, bey unserm Beylager, alle Hugenotten massacriret werden solten und könnten, beherrschete des Königs und seiner Mutter Hertze, wie auch derer Guisen ihres, gäntzlich. Bey der Copulation vor dem Cardinal wolte die Braut nicht ja sagen, sondern blieb gantz erstummet stehen, wannenhero ihr der König einen derben Stoß von hinten zu an den Kopffe gabe, vermittelst dessen sie eine Positur machte, wie man sonst durch das Haupt-Neigen ja zu sagen pflegete; woraus ein ieder gar leicht zu urtheilen vermag, daß das Vernehmen zwischen uns beyden auf sehr schwachen Füssen gestanden seyn müsse.

In dem letztern Blut-Rath, welcher nach der, von dem König und seiner Mutter, bey euch abgelegten, und von euch schon-erwehnten Visite, über die Hugenotten gehalten worden, ward mein, nebst des Printzen von Condé, des getödteten Ludovici Sohn, Leben auf die Balance geleget, und deliberiret, was mit uns zu thun sey? ob wir nemlich gleich denen andern abgeschlachtet werden solten? Wañ sie leben, hieß es, werden sie denen Hugenotten, die etwa hin und wieder in denen Provintzien übrig bleiben dörfften, zur Wieder-Aufmunterung ihrer Courage dienen, mithin täglich neue Ursache zur Verwirrung gebē, wannenhero

nenhero

nenhero am besten gethan, wann man sie, wie die andern, aus der Welt schicket. Geschicht es aber, daß man sie hinrichtet, lauteten die Worte ferner, so wird die That fremden Puissancen allzugrausam in die Augen leuchten, und in Betrachtung dessen könnte man dieselbe spahren, auch suchen, sie durch Gutthaten und glatte Worte auf des Königs Seite, ingleichen zur Catholischen Religion zu bringen: denn sie werden biegsamer u. traitabler seyn, sobald der Admiral, samt denen übrigen vornehmsten Hugenotten, ihren Abschied aus der Welt genommen haben. Zu dieser letztern Meinung wurden die Hertzen von dem Schicksahl gelencket, weil ich zu noch höhern Fatis bestimmet war, und als ein König von Franckreich, nicht aber bloß wie ein König von Navarra sterben solte.

Ich lag in einem sehr tieffen und sanfften Schlaff, als mich das klägliche Geschrey und Geheul derer, an welche die Mörder ihre Klauen setzeten, erweckete. Meine, und des Printzen von Condé, Domestiquen wurden aus dem Louvre gejaget, unterm Vorwand, der erzürnete Pöbel möchte einfallen, und darüber der Hof selbsten in Gefahr gerathen; alleine es geschahe darum, daß man dieselbe in dem Hof des Louvres ermorden kunte, sobald sie herunter kamen. In was vor Schrecken und Angst ich darüber gerathen seyn müsse, ist leicht zu erachten, insonderheit da es hieß, es müssen alle Hugenotten ohne Unterscheid sterben.

In solchem Schrecken, Angst und Verwirrung, ward ich in des Königs Zimmer gefordert, allwo sich auch der junge Printz von Condé einfinden muste. Der König sagte uns, welchergestalt ihr, mein liebster Admiral, auf seinem Befehl, wäret getödtet worden; ingleichen, daß eben dieses allen andern Hugenotten wiederfahren würde, weil er kein ander Mittel, als eine allgemeine Massacre vor sich gesehen, ihrem Unfug ein Ende zu machen. Er wüste gar wohl wie viel wir beyde ihm zu Leide gethan, da wir uns zu Häuptern einer Troupe desperater Leute gemachet hätten, und es seye nunmehro die Zeit verhanden, daß er Rache an uns ausüben könnte. Jedoch wäre er bereit, in Ansehung der Bluts-Verwandschafft, worinnen derselbe mit uns stünde, wie auch in Betrachtung unserer Jugend, uns zu pardoniren, allermassen er glaubete, daß wir von euch wären verführet worden, und trachten würden unsere Fehler gut zu machen, welches dadurch geschehen könne, wann wir uns ins künfftige treu und gehorsam erwiesen, unserer verdammlichen Lehre absageten, und wieder in den Schooß der wahren Kirche eingiengen; denn er seye gäntzlich entschlossen, fürohin,

nicht mehr als eine Religion in seinem gantzen Königreich, und zwar die, so er von seinen Vorfahren überkommen, zu gestatten. Hernach that der König die entsetzliche Frage, ob wir solches versprechen oder gewärtig seyn wolten, eben so, wie unsere ermordeten Mit-Brüder, tractiret zu werden.

Ich schwitze fast noch ietzo vor Angst, wann ich an die Stunde selbiger Conversation gedencke. Guter Rath war gewißlich theuer, mein liebster Admiral, und es schiene am besten zu seyn, Zuflucht zur Heucheley zu nehmen. Demnach beschwur ich den König, er möchte sich unserer, durch die Heyrath aufs neue bekräfftigten, Bluts-Freundschafft erinnern, und, in deren Betrachtung, mir weder am Leben, noch an der Religion, welche mir von Kindes-Beinen an wäre inspiriret worden, Gewalt anthun zu lassen; seye aber im übrigen erbötig Unterricht anzunehmen, wodurch ich vielleicht zur Römisch-Catholischen Religion gebracht werden könnte. Den jungen Printzen von Condé betreffende, antwortete derselbe weit trotziger. Er sprach nemlich, es stünde in des Königs Gewalt mit seinem Leben und Güthern zu thun was ihm beliebete; von seiner Religion hingegen seye er verbunden GOtt, von dem er das Licht empfangen, so in ihm schiene, alleine Rechenschafft zu geben. Ingleichen hielt derselbe Carolo IX. das Versprechen vor, welches er ihm und allen Protestanten gegeben und beschwohren, fragte auch, ob er sich wohl berechtiget zu seyn erachtete, einem so solennen Eyd entgegen zu handeln? versprach aber doch sonsten allen Respect und Gehorsam. Diese Kühnheit, welche der Printz von Condé zu einer dergleichen gefährlichen Zeit und Stunde blicken ließ, brachte den König dermassen in den Harnisch, daß er ihn einen tollen Menschen, Aufrührer, Rebellen, auch eines Rebellen Sohn, nennete, und schwur, ihn binnen dreyen Tagen stranguliren zu lassen, woferne er seinen Sinn nicht ändern würde. Darauf ward befohlen uns genauer zu observiren, und keinen Menschen zu uns zu lassen, als wer von dem König Erlaubniß haben würde.

Des Königs Zorn, Schwuhr und Drohung ungeachtet, gieng es nicht gleich in denen erstern Tagen mit unserer Religions-Veränderung von statten, sondern wir liessen uns drey Wochen lang, alle Tage, von Jesuiten und andern eyferigen Römisch-Catholischen Geistlichen plagen, derer Catechismus-Reden und Discourse wir anhören musten. Endlich gab ich mich, und erfüllete des Königs Willen; Condé hingegen fing an seine Lehrer und Bekehrer mit sehr harten Worten abzuweisen. Als man solches dem König erzehlete, fassete er die Resolution ihn mit eigener Hand

zu

zu ermorden, und nahm desfalls schon das Gewehr zur Hand. Jedoch die Königin, seine Gemahlin, fiel ihm zum Füssen, und zerflosse fast in Thränen, die sie in der beweglichsten Vorbitte vergosse, er möchte seine Hände nicht in dem Blut des Printzen waschen, wodurch dieselbe ihren blutdürstigen Gemahl bewog, daß er seinen erschrecklichen Vorsatz nicht in das Werck richtete. Dargegen aber ließ er den Condé zu sich holen, und sprach mit Augen, die alles Unglück dräueten: Todt, Messe oder Bastille? Hierüber erschrack Condé dermassen, daß er sich ebenfalls accommodirte.

Nichts destoweniger wurden wir noch immer gefangen gehalten, angesehen wir uns nicht vom Hofe entfernen durfften. Man zwang mich einen Befehl in meine Lande auszusenden, Krafft dessen die Reformirte Religion abgeschaffet seyn solte. Allein meine Unterthanen machten kein Fait davon, sondern sagten, ich wäre ein Gefangener, den man zu allem zwingen könnte.

Der Printz von Condé ersahe Gelegenheit zu entwischen und retirirte sich nach Heydelberg, allwo er sich über die gethane Abschwehrung seiner Religion moquirte, und sich wieder so eyfrig reformirt als zuvor erwiese. Der Churfürst von der Pfaltz gab ihm einige Troupen, mit denen er und noch andern, die er zusammen gebracht, Franckreich allarmirte, das von innen schon durch die übrig gebliebene Hugenotten sehr incommodiret ward. Alle diese Troublen, samt der Verwirrung des Hofs vermehrete ich, da ich mich nach einer vierjährigen Gefängniß, auf der Jagt, welches Divertissement mir von Zeit zu Zeit verstattet worden, ebenfalls davon machete und die Abjuration meiner Religion, worzu mich die Todtes-Angst getrieben, vor null und nichtig declarirte, sagende, es habe mein Hertze nie einigen Antheil daran gehabt, und daß ich als ein guter Protestant leben und sterben würde. Binnen der Zeit, da ich bey Hofe weite Gefängniß hielt, fieng ich erst recht an zu lieben; jedoch nicht etwa meine Gemahlin, sondern andere Dames, die das Ihrige zur Vertreibung meiner Chagrin redlich contribuiret haben.

Henricus III. hatte den Thron bestiegen, seine Mutter aber behielt noch immer die Autorität des gantzen Regiments in Händen, und ließ sich selbst von denen Guisen beständig regieren. Solches fieng endlich an den Hertzog von Alençon, als des Königs noch einigen übrigen Bruder, zu verdriessen, und er ward dergestalt mißvergnügt, daß er sich vom Hof retirirte, sich auch mit mir gegen die Guisische Famille verband.

Nurbesagter Familie stacken die Gedancken in dem Kopff, sich dermaleinst selbsten auf den Königlichen Frantzösischen Thron zu schwingen, weil sie sahe, daß weiter kein Römisch-Catholischer Erbe der Cron, von dem Valesischen Hause, ausser der Hertzog von Alençon, verhanden war. Dannenhero hatten die Guisen schon angefangen ihren Stamm-Baum bekannt zu machen, und wolten sich vor Descendenten Caroli Magni gehalten wissen. Hernach traten sie mit Philippo II. König in Spanien, ingleichen mit dem Hertzog von Savoyen, in eine Ligue, vermöge deren nicht nur alle so-genannte Ketzerische Printzen vom Geblüt, sondern auch diejenigen Printzen, welche sich mit Ketzern melirten, wie nemlich der Hertzog von Alençon gethan, von der Frantzösischen Succession ausgeschlossen seyn solten. Zur Behauptung dieses Puncts that Philippus II. in Spanien, darum allen Vorschub, weil er verhoffete entweder Franckreich binnen denen Troublen selbst zu erschnappen, oder doch wenigstens seine Printzeßin Isabella, die er mit seiner Frantzösischen Gemahlin erzeuget, denen Salischen Gesetzen entgegen, auf den Thron zu schieben, also, daß er und die Guisen einander, vermittelst eben dieser Ligue, welche sie mit dem Mäntelgen der Religion bedecketen, zu hintergehen trachteten. Nicht weniger hieß es, es solte durch solches Bündniß Henricus III. auf dem Thron beschützet, auch die Freyheiten des Königreichs behauptet werden. Ob nun schon Henricus III. gar wohl wuste, daß weder ich noch ein anderer Reformirter Printz ihn von dem Thron zu verdringen suchete, folglich mit leichter Mühe die wahren Absichten derer Guisen penetriren kunte, so stellete er sich dennoch, als ob er mit ihrer Conduite zufrieden sey, gab sich auch, eine Zeit lang, vor das Haupt der Ligue aus.

Bey so-bewandten Sachen suchete ich Hülffe in Engeland, Teutschland und Dännemarck. Allein das gröste Vertrauen muste ich in meine selbst-eigene Bravour und gerechte Sache setzen, weil anderer gestalt ich den Frantzösischen Thron nimmermehr bestiegen haben würde. Anno 1577. kam es zwischen uns, denen Hugenotten nemlich, und dem Frantzösischen Hof zum Krieg, der aber auch in eben diesem Jahr seine Endschafft erreichete. Allein im Jahr 1579. gieng der Lerm schon aufs neue an; da wir uns dann biß 1580. herum schlugen. Auf Seiten derer Hugenotten ward niemals gar grosse Seide dabey gesponnen. Jedoch Henricus III. gab uns jederzeit einen ziemlich leidlichen Frieden, indem er selbst anfieng sich vor der Ligue zu fürchten und in Sorgen stunde, man möchte ihn gefangen nehmen, um dadurch zu verhindern, daß er weder seinem Bruder,

dem Hertzog von Alençon, noch denen Printzen aus dem Hause Bourbon, etwas zum Besten verordnen könnte.

Anno 1579. hatten die Niederländischen Provintzien, so sich von Spanien abgerissen, den Hertzog von Alençon zu ihrem Ober-Haupt, unter sehr eingeschränckten Conditionen, erwehlet. Solcher aber folgete dem Rath böser Leute, und suchete sich zu einem gantz souverainen Herrn darüber zu machen, der sich an keine Bedingnisse zu kehren hätte. Allein es lieff sein Anschlag unglücklich ab, und er fand sich wieder in Franckreich ein, woselbst er sich dieser Affaire wegen dermassen chagrinirete, daß er Anno 1583. seinen Geist aufgab.

Durch den Todt besagten Hertzogs erhöhete sich mein Rang nicht wenig, und der gröste Theil des Königreichs warff die Augen auf mich, wie auf eine aufgehende Sonne. Ja der König erlaubete dem Parlement die Rosen im Maji von mir als ersten Printzen vom Geblüt, zu empfangen, welche demselben, der Gewohnheit nach, von denen Printzen und Pairs in Franckreich præsentiret werden. Die Ligue hingegen ward dadurch desto erbitterter gemachet, und verdoppelte ihre Wuth. Es kamen auf ihr Anstifften allerley boßhaffte Paßquillen und Schmähe-Schrifften wider mich zum Vorschein, worinnen ich als ein, über alle Massen, weibischer und liederlicher Printz abgemahlet war, der machen würde, daß dereinstens, woferne ich zur Regierung in Franckreich käme, das gesamte Volck sich, von denen Hugenotten, qvälen, martern und regieren lassen müste. Meine Feinde brachten meines Vaters Bruder, den alten Cardinal von Bourbon, welcher der einige noch übrige Römisch-Catholische Printz aus dem Hause Bourbon gewesen, auf das Tapet, und wolten er solte nach Henrici III. Todt, wann derselbe alsdann noch lebete, König seyn. Dann auch diesen zu übergehen, war kein Vorwand verhanden; und im übrigen vermeineten sie, er würde Henricum III. schwehrlich überleben. Die Bürger zu Paris, ingleichen sonst noch eine grosse Anzahl anderer Personen des Königreichs, ja dessen gröster Theil, bekannten sich zur Ligue und verbanden sich durch ihre Unterschrifft, viel ehe Leib und Leben, Guth und Blut aufzusetzen, als zu gestatten, daß jemals ein Ketzerischer König über sie regieren möchte. Solches geschahe auf Betrieb derer Guisen, und der König hatte keinen Theil daran, wannenhero er ein grosses Mißvergnügen gegen sie schöpffete. Man ersuchete den Pabst Gregorium XIII. seine Benediction darzu zu geben, wessen er sich aber weigerte, weil die Ligue so, wie dieselbe jetzterzehlter massen, beschrieben worden, und da des Königs Consens dar-

zu ermangelte, die Gestalt einer Rebellion hatte. Von der Zeit an, haben die von der Ligue vielfältig getrachtet, mich heimlich aus dem Wege zu räumen; allermassen sie wohl wusten, daß ich alles in der Welt wagen würde die Rechte meiner Geburt zu behaupten; die Hugenotten hingegen, mein Interesse auf alle Weise zu unterstützen, sich nicht entbrechen könnten.

Hatte sich nun Gregorius XIII. geweigert die Ligue mit seiner Benediction zu begönnstigen, so ward ich gleichwohl von seinem Successore, Sixto V. excommuniciret, und zur Succession des Frantzösischen Throns unfähig erklähret. Mit dem Printzen von Conde verfuhr er eben so, erkannte auch unsere Staaten und Länder demjenigen zu, der sich ihrer bemächtigen würde. Gegen dieses Verfahren des Pabsts setzte sich das Parlement und sprach, Rom seye nicht Richter derer Printzen von Franckreich. Item, der neue Pabst führe sich nicht auf als ein Apostolischer Successor, welchem gebühre den Hirthen-Stab in die Hand zu nehmen, die verirreten Schaafe wieder zur Heerde zu bringen; sondern es habe derselbe eine brennende Fackel statt solchen Stabes ergriffen. Die Protestation desfalls ward auch im Novembr. 1585. zu Rom öffentlich angeschlagen.

Nichts destoweniger kam es zwischen uns Hugenotten, und Henrico III. oder vielmehr zwischen uns und der Ligue, welche Henrico III. selbsten unerträglich und zu wider worden war, 1587. zu einem neuen Krieg, indem ich bey Cutras einen berühmten Sieg erfochte, und auch sonst wichtige Progressen machte. Endlich schlug sich Henricus III. selbst zu unserer Parthey, allermassen die Häupter der Ligue sich unterfiengen ihm in allen Stücken, Gesetze vorzuschreiben, folglich sich der gantzen Königlichen Gewalt anmasseten. Es schrieb Henricus III. deshalb einen Reichs-Tag zu Blois aus, über den Zustand seines Königreichs, und insonderheit wegen der Succession, zu deliberiren. Dabey fanden sich, wieder Vermuthen, die beyden ältesten Guisen, nemlich der Hertzog, samt seinem Bruder den Cardinal ein. Also suchete Henricus III. sie bey dieser Gelegenheit aus dem Wege zu räumen, und ließ den Hertzog am 13. Decembr. 1588. erstechen. Dem jüngsten Guisen, Carolo Hertzog von Mayenne, dörffte es nicht besser ergangen seyn, woferne er nicht das Glücke gehabt hätte zu echappiren, und das Haupt seiner Parthey zu werden. Meines Vaters Bruder, der alte Cardinal von Bourbon, muste in das Gefängniß wandern, weil sich die Ligue seines Namens bedienete, ihre schädliche Anschläge auszuführen.

Durch dieses Verfahren erregte Henricus III. Himmel und Erde gegen

gen sich. Paris und die meisten andern Städte rebellirten, die Pfaffen lästerten gantz greulich auf denen Cantzeln, und Sixtus V. drohete mit dem Bann zu verfahren. In solcher Noth zog er mich, als seinen rechtmäßigen Nagfolger an sich und belagerte 1589. Paris. Alle Anstalten zum Haupt-Sturm waren bereits gemachet. Ehe aber noch die Sonne desjenigen Tages untergieng, nachdessen Endigung der Sturm erfolgen solte, fand sich ein Dominicaner-Münch, Namens Jacob Clement, aus der Stadt ein, und præsentirte dem König ein Requête. Währende nun, da dieser im Begriff war sie zu lesen, versetzte er ihm einen Stich mit einem vergifteten Messer, das der König gleich selbst wieder aus dem Leib, worinnen es stecken geblieben, zog, und es dem Mörder in das Gesichte stieß, der auch von des Königs Bedienten unverzüglich niedergemachet worden ist. Dessen todter Cörper ward hernach von vier Pferden zerrissen, verbrannt, und die Asche auf das Wasser gestreuet. Allein der König war tödtlich verwundet, und nichts in der Welt vermögend ihn vor den Todt zu garantiren, wannenhero derselbe zu seinen Brüdern und Vätern abreisen muste.

Die göttliche Rache hatte sich demnach an allen denenjenigen, welche den vornehmsten Theil an der Parisischen Massacre oder Blut-Hochzeit gehabt, gewaltig spühren lassen. Denn König Carolus IX. starb in einer tiefen Melancolie, und sein Bruder, der Hertzog von Alençon, dem zwar das vergossene Blut anders nicht als darum zugerechnet werden können, weil er ein Sohn seiner grausamen Mutter, und Bruder eines unbarmhertzigen Königs gewesen, aus Verdruß. Die beyden Guisen, als Haupt-Urhebere der gantzen Tragœdie, wurden, wie gemeldet, mit gleicher Müntze bezahlet, und Henricus III. bekam den tödtlichen Münchs-Stich in eben dem Zimmer zu St. Clou, allwo er 17. Jahre zuvor einem Rath über das Leben und Blut derer Hugenotten beygewohnet hatte. Die Königliche Mutter gieng kurtze Zeit vor der Ermordung Henrici III. aus der Welt, und muste zu ihrem höchsten Mißvergnügen sehen, daß ihrer verübten unerhörten Grausamkeiten ungeachtet, durch welche sie die Hugenotten mit Stumpff und Stiel auszurotten vermeinete, diese sich dennoch dergestalt maintenirten, daß der König ihr Sohn letzlich selbst ihre Freundschafft gegen die Ligue suchen muste.

Kaum hatte sich die Zeitung von des Königs tödlicher Verwundung ausgebreitet, so wurden die Ohren von einem zweyfachen sehr wiedrig klingenden Thon erfüllet. Im Lager, und zu St. Clou, wo sich der sterbende König befand, erhub sich ein entsetzliches Klagen und Geheul; aus Paris

hingegen erschollе lauter Freuden-Geschrey und Jubiliren. Ich meines Orts erschrack zwar hefftig über die grausame Begebenheit, woraus ich die Gefahr gar wohl ermessen kunnte, worinnen ich mich selbst befand; gleichwohl aber hatte ich mehrern guten Rath, zur Behauptung meiner Rechte, als Trost wegen des Königs Todt vonnöthen. Verschiedene hohe, Henrico III. treu gewesene Personen in der Armée, sprachen gantz laut, daß sie viel lieber zehnmal sterben als unter einem Hugenottischen König leben wolten, und solche Worte waren genug mich in grosse Verwirrung zu setzen. Diese hingegen verminderte sich nicht wenig, als der Marschall von Biron die meisten Officiers bewegte, daß sie mir als König von Franckreich schwuhren, mir auch den Eyd der Treue, von allen unterschrieben, præsentirete.

Auf diese Weise hatte ich schon einen ziemlichen Schritt zum Thron gethan. Nichtsdestoweniger sahe es sehr gefährlich aus, weil nach Henrici III. Todt noch mehr Städte rebellirten als zuvor, auch Rom, der Käyser, Spanien, Lothringen und Savoyen, die Parthey der Ligue wieder hielten. Jedoch ich bauete, wie allezeit geschehen, auf meine gerechte Sache, und traff mit denen Reformirten Schweitzer-Cantons eine Allianz, vermöge deren sie mir erlaubten Troupen zu werben, durch welcher Beystand meine Affairen nicht wenig verbessert worden sind.

Man setzte mir eine sechs-monatliche Frist, binnen der ich mich zur Römisch-Catholischen Religion bekennen solte. Da ich aber mich daran nicht kehrete, ruffete das Parlement zu Paris meines Vaters Bruder, den Cardinal von Bourbon, seines Alters, geistlichen Standes und Gefangenschafft ungeachtet, zum König aus, der Hertzog von Mayenne hingegen regierete in der That die gantze wiedrige Parthey. Gleichwie es nun bey sogestalten Sachen, und da auch die Ligue verschiedene Vortheile gegen mich erfochte, schiene, als wolte dieselbe triumphiren: also gab ich Hoffnung aufs neue zu changiren, die Gemüther dadurch zu amusiren. Inzwischen trieb mich die Nothwendigkeit die Gegend um Paris zu verlassen, und mich biß in die Normandie zu ziehen, woselbst ich meine Troupen verstärckete. Nachdem solches geschehen war, kam ich 1590. zurücke, triebe viel Orte zu paaren, gab auch dem Hertzog von Mayenne in verschiedenen Rencontren, insonderheit aber bey Yvri, in einer Bataille, wichtige Schläge. Darauf belagerte ich Paris, und setzete diese Stadt in eine dermassen grosse Hungers-Noth, daß nicht nur die Pferde, sondern auch Kinder geschlachtet und aufgegessen, wie nicht weniger todte Schind-Aeßer verzehret worden sind.

Anbey

Anbey assen die Pariser eine geraume Zeit anders nichts als Haber-Brod, welches verursachete, daß mehr als dreyßig tausend Personen, erstlich die Beine, hernach aber die Leiber aufsprangen. Sie jageten viele tausend unnütze Leute, als alte Männer, Weiber und Kinder aus der Stadt, auf daß andere nützere Leute desto besser subsistiren könnten. Da nun hätte Raison de Guerre von mir erfordert, auf solche feuern zu lassen, um sie dadurch wieder zurücke in die Stadt zu treiben. Allein ich kunnte mich zu diesem unmenschlichen Verfahren unmöglich resolviren, ob es gleich meine Räthe und Generals durchaus haben wolten.

Wer solte nicht gemeinet haben, daß die Stadt damals, in Ansehung der Noth, welche darinnen regierete, unfehlbar in meine Hände gerathen müste? Jch meines Orts zweiffelte keinesweges daran, zumal da sich der Ertz-Bischoff von Lion, welcher sich zu selbiger Zeit in Paris aufhielt, nach erhaltener Erlaubniß und Versprechen vom Päbstlichen Nuncio, darum nicht in die Excommunication zu fallen, daß er mit einem Ketzer gesprochen, bey mir in dem Lager einfand, Tractaten zu pflegen. Gleichwohl gewann alles den Krebs-Gang, und ich vermochte Paris in dieser Belagerung noch nicht zu bezwingen, woran zum Theil die vergiffteten Brunnen um die Stadt herum, welche die Pest in meiner Armée erregeten, theils aber Alexander Farnese, Hertzog von Parma, Spanischer General-Gouverneur in denen Niederlanden, Ursache gewesen, der mit einer guten Armée anmarchiret kam, etliche Passagen forcirete, und machete, daß ich nicht vor rathsam erachtete, ihn in meinen Postirungen vor der Stadt zu erwarten; worauf er eine Spanische Garnison von 6000. Mann in solche verlegete. Meine Entreprisen auf die Stadt Orleans, und noch etliche andere ungehorsame Orte, lieffen ebenfalls nicht besser ab.

So sehr mich diese Retirade schmertzete, so vortheilhafft war sie mir. Denn ich erlangte dadurch Zeit von der Königin Elisabeth in Engeland 1591. einen, 4000. Mann starcken, Succurs zu erhalten, und es fand sich auch der Fürst von Anhalt mit 10. biß 12000. Mann, vor mich angeworbenen Teutschen Troupen bey mir ein, dergestalt, daß ich mich in Stande gesetzet sahe, dem Hertzog von Parma zu Leibe zu gehen, und ihn nach vielen Scharmützeln zu obligiren sich wieder nach Flandern zu retiriren, mich aber aufs neue um Paris herum zu postiren.

Also geriethen die Pariser abermals in grosse Noth, und die fremde Garnison begieng in der Stadt Excesse, die denen Bürgern und Einwohnern gantz unerträglich fielen. Daher nahm der Pfarrer von Saint Eusta-

che Anlaß, in seinem Kirchspiel, eine Faction von 24000. Menschen vor mich zu formiren, die sich in wenig Tagen auf eine noch weit stärckere Anzahl vermehrete, dergestalt, daß man in der Stadt anfieng zu fragen: **Bist du von der Ligue, oder bist du Königlich?** Ja viele Geistliche, die mich vorhero auf denen Cantzeln nur den **Bearner**, auch einen **Bastart** geheissen, erwiessen sich dermassen zahm, daß sie mich bereits ein noble **Geschencke des Himmels** nenneten.

Mitlerweile that sich eine dritte Parthey hervor, die sich weder an die Regeln der Ligue, noch an die Rechte meiner Geburt kehren, sondern einen König nach ihrem Gefallen ewehlen wolte, weil mein Vetter, der Cardinal von Bourbon, im Gefängniß gestorben war. Vor diese Wahl fürchte ich mich, insonderheit da ich besorgete, es möchte der junge Guise, oder Hertzog von Mayenne, darhinter stecken, sich folglich mit dieser neuen dritten Parthey vereinigen, und die Karthe so mischen, daß die Wahl auf ihn fallen müste. Allermassen mir nun auch viele vornehme Römisch-Catholische Frantzosen, die meine Parthey hielten, anlagen, ja recht mit Bitten plageten, dem Elend des Königreichs, durch die Aenderung meiner Religion ein Ende zu machen, ingleichen die damalige Marquisin von Monceaux, meine Maitresse, die ich nachhero zur Hertzogin von Beaufort gemachet, ihr mächtiges Wort hinzufügete, in der Hoffnung der Pabst würde, in Ansehung meiner Bekehrung, sich nicht weigern seinen Consens in meine Ehescheidung zu geben, und sie mithin die Condition einer Maitresse in den Stand einer Gemahlin bey mir verwechseln können, veranlassete ich erstlich 1593. ein Colloquium zwischen Reformirten und Römisch-Catholischen Theologis. Dabey gewannen zwar die Letztern nichts über mein Hertze. Allein da ich einen Reformirten Geistlichen fragte, ob es **unmöglich sey, in der Römisch-Catholischen Religion selig zu werden?** gab er die Antwort und sprach: **Gantz unmöglich** Sire, **ist es nicht, woferne man nur ein heiliges Leben führet. Wohlan!** versetzte ich darauf **so will ich dann Römisch-Catholisch werden. Denn durch eine Messe gewinne ich mehr als durch zwantzig** Bataillen, **auch eben so viele Jahre Arbeit, und sobald, wie ich mich darzu beqvehmet, preissen mich die Römisch-Catholische selig, die** Reformirten **aber halten es auch nicht vor unmöglich selig zu werden. Bey der** Reformirten **Religion hingegen, lasse mich wohl die Hugenotten vor einen guten Christen** passiren, **allein die Pfaffen verdammen mich** absolutè. Allons! Allons! à la Messe. Zu etlichen meiner vertrauten

Hugenot-

Hugenotten aber, redete ich also: **Meine Freunde! bittet GOtt vor mich. Ich bin gezwungen es zu thun. Die Reformirte Religion wird allezeit die Religion meines Hertzens u. meiner Seele bleiben. Derohalben will ich auch weiter keine Instruction annehmen, damit alle Welt wissen möge, ich seye durch keine andere Theologie, als die Staats-Nothwendigkeit, überzeuget worden.** Zu andern sprach ich noch offenhertziger, und ließ mich dieser Worte verlauten: **Liebsten Kinder! Ich gehe eurentwegen verlohren. Inzwischen bleibt mein Hertze eurer Religion ergeben; wiewohl es den Eyfer Moysis und Pauli bereits sehr starck empfindet. Jedoch ich mag dahin seyn; woferne nur dadurch der Kirche GOttes einiger Vortheil zuwächset.**

Demnach gieng ich, zu St. Denis den 21. Julii des besagten 1593. Jahres, in die Messe, und kniete vor dem Ertz-Bischoff von Bourges nieder, so bald ich in die Kirche getreten war. Dieser übergab mir ein Papier zu unterschreiben, worinnen ich mich obligirte gut Catholisch zu seyn, und es küssete, nachdem ich mich unterschrieben hatte. Hernach ward ich zum grossen Altar geführet, auch diesen zu küssen, ingleichen ein Meß-Buch und Agnus Dei. Darauf erhub sich ein Freuden-Geschrey, das von St. Denis, biß nach Paris hinein erscholle. Die Crönung gieng im Februario 1594. zu Chartres vor sich, weil sich Rheims mir noch nicht submittiret hatte, auch die Könige von Franckreich nicht allemal, nothwendiger Weise, daselbst gekröhnet werden müssen, und mich die Mönche versicherten, daß sich zu Marmoutier eine heilige Ampulla, eben so wircksam wie die zu Rheims, befände, welche folglich von dannen abgeholet ward.

Als ich die Messen besuchete und mich hatte, gedachter massen, kröhnen lassen, submittiren sich gleich verschiedene importante Orte, darunter die Stadt Lion begriffen gewesen. Die Stadt Paris betreffende, accommodirte sich dieselbe heimlich, und es ward verabredet, daß die Bürgerschafft einen gewissen Posten, den sie bewachete, bey Anrückung meiner Troupen, abandonniren, diese aber hernach vollends in die Stadt brechen solten. Solches geschahe vor Anbruch des Tages, und die darinnen liegenden Spanier wurden dadurch dermassen confus gemachet, daß von mehr nicht als viertzig Mann eine Salve in einer gewissen Strasse gegeben worden ist. Darauf ließ ihr Commendant, der Hertzog von Feria, um einen freyen Abzug anhalten, welchen er zwar erhielt, iedoch mit der Condition, daß es mit ausgelöschten Lunden, und denen Mußqveten unter dem

Arm geschehen muste. Die Canaille zu Paris nahm daher Anlaß derer Spanier zu spotten, und sie mit einem hönischen Gelächter zur Stadt hinaus zu weisen. Ich spielete selbigen Abend, da Paris auf diese Weise zum Gehorsam gebracht war, mit der Hertzogin von Montpensier und dem Hertzog von Aumale, in der Karthe, ob gleich beyde gantz entsetzlich gegen mein Leben conspiriret hatten, woraus zu urtheilen, wie leichte ich mich mit meinen Feinden versöhnen kunte. Die Ligue führete schwartze oder rothe Echarpen, ietzo aber ließ sich, zu Paris, und denen andern sich submittirten Orten, deren keine eintzige mehr blicken, sondern man erschiene mit Weissen, die ich zum Zeichen gehabt, welches meinen Augen kein geringes Vergnügen gemachet. Jedoch es war nicht völlig ruhig in dem Königreich worden, sondern die Hartnäckichkeit beherrschete noch verschiedene Orte, die mithin mit Gewalt wolten zu paaren getrieben seyn, ungeachtet ich schon eine General-Amnestie hatte publiciren lassen.

Einige Zeit hernach, da Paris zum Creutze gekrochen, kam ich von einem Spatzier-Ritt, den ich ausserhalb der Stadt gethan, in das Louvre zurücke. Indem ich nun gestiefelt und gespornet in meinem Zimmer stunde, allwo sich sehr viele Grosse des Königreichs befanden, und ich mich eben etwas tief, nach der Gewohnheit selbiger Zeit, buckete, einen davon zu embrassiren, that ein junger Mensch von achtzehn Jahren, der sich in der Menge mit hinein geschlichen, einen Stich mit einem Messer nach mir, traff mich aber in den Mund und stieß mir zwey Zähne heraus. Dieser Bößwicht ward gleich gefangen genommen, examiniret und befunden, welchergestalt derselbe Jean Castel hiesse, eines Parisischen Tuchmachers Sohn, und von denen Jesuiten ein Schüler, auch durch sie zur Verübung dieser greulichen That angestifftet war. Demnach ergieng vom Parlement ein scharffes Urtheil wieder ihn, vermöge dessen er an Armen und Schenckeln mit Zangen gerissen, die rechte Faust, an die das Messer gebunden zu sehen gewesen, abgehauen, er hernach aber mit vier Pferden zerrissen, verbrannt und die Asche in die Lufft gestreuet worden ist. Die Jesuiten insgesamt, als Stöhrer der gemeinen Ruhe, musten binnen dreyen Tagen aus Paris, innerhalb funffzehn Tagen aber aus dem gantzen Königreich weichen, ingleichen ihre Schüler, und keinem Unterthan solte erlaubet seyn seine Kinder auswärts studieren zu lassen. Der Vater des Jean Castels ward zur Erlegung einer Strafe von 2000. Thlr. condemniret, auch auf eine gewisse Zeit aus dem Königreich verbannet, sein Haus aber rasiret, und an dessen Stelle eine Pyramide aufgerichtet, worauf des-

sen

sen Ursache gegraben gewesen; wie man dann dieses, auf denen drey Seiten der Pyramide, lesen können:

Quod sacrum votumque sit memoriæ perennitati, longævitati, salutique Maximi Fortissimi & Clementiss. Principis, Henrici IV. Galliæ & Navarræ Regis Christianiss.

Audi viator, sive sis extraneus,
Sive incola urbis quoi Paris nomen dedit,
Hic alta quæ sto Pyramis, domus fuit
Castella, sed quam deruendam funditus
Frequens Senatus crimen ultus censuit.
Huc me redegit tandem herilis filius,
Malis magistris usus ex schola impia
Sotericum, eheu, nomen usurpantibus.
Incestus, & mox parricida in Principem,
Qui nuper Urbem perditam servaverat,
Et qui favente sæpe victor Numine,
Deflexit ictum audaculi Sicarii,
Punctusque tantum est dentium septo tenus.
Abi viator, plura me vetat loqui
Nostræ stupendum Civitatis dedecus.

Quæ trahit à puro sua nomina Pyramis igne,
Ardua barbaricas olim decoraverat urbes,
Nunc decori non est, sed criminis ara piatrix:
Omnia nam flammis pariter purgantur & undis.
Hic tamen esse piis monimentum insigne Senatus
Principis incolumis statuit, quo sospite casum
Nec metuet pietas, nec res grave publica damnum.

D. O. M.

ro salute Henrici IV. Clementiss. ac fortiss. Regis, quem nefandus parricida perniciosiss. factionis hæresi pestifera imbutus, quæ nuper abominandis sceleribus pietatis nomen obtendens, unctos Domini, vivasque Majestatis ipsius imagines occidere populariter docuit, dum confodere tentat, coelesti numine scelestam manum inhibente, cultro in labrum superius delato, & dentium occursu feliciter retuso, violare ausus est, Ordo ampliss. ut vel conatus tam nefarii poena, terror, simul & præsentiss. in Opt. principem ac regnum, cujus salus in ejus salute posita est, divini favoris apud posteros memoria

moria extaret, monstro illo admissis equis membratim discerpto, & flammis ultricibus consumpto, Aedes etiam unde prodierat, heic sitas funditus everti & in earum locum, salutis omnium ac gloriæ signum erigi decrevit.

IIII. Non. Jan. Ann. Dom.
cIɔ Iɔ. XCV.

Ex S. C

Heic Domus immani quondam fuit hospita monstro,
Crux ubi nunc celsum tollit in astra caput.
Sanciit in miseros poenam hanc sacer Ordo penates,
Regibus ut scires sanctius esse nihil.

D. O. M.

Sacrum.

Quum Henricus Christianiss. Francor. & Navarr. Rex Reip. natus inter coetera victoriarum exempla, quibus tam de Tyrannide Hispanica, quam de ejus factione priscam regni hujus Majestatem justis ultus ast armis, etiam hanc urbem & reliquas Regni hujus pene omnes recepisset, ac denique felicitate ejus intestinorum Franciæ nominis hostium furorem provocante, Johannes Petri F. Castellus ab illis submissus sacrum Regis caput cultro petere ausus esset, præsentiore temeritate, quam feliciore sceleris successu: Ob eam rem ex amplissim. Ordin. consulto, vindicato perduellione, diruta Petri Castelli domo, in qua Joannes ejus F. inexpiabile nefas designatum Patri communicaverat, in area æquata hoc perenne monumentum erectum est, in memoriam ejus diei, in quo seculi felicitas inter vota & metus urbis liberatorem Regni, fundatoremque publicæ quietis à temeratoris infando incæpto Regni autem hujus opes adtritas ab extremo interitu vindicavit: pulsa præterea tota Gallia hominum genere novæ ac maleficæ superstitionis, qui Remp. turbabant, quor. instinctu piacularis adolescens dirum facinus instituerat.

S. P. Q. P.

Extinctori pestiferæ factionis Hispanicæ, incolumitate ejus & vindicta parricidii læti Majestatique ejus devotiss.

Duplex potestas ista fatorum fuit,
Gallis saluti quod foret, Gallis dare:
Servare Gallis, quod dedissent optimum.

Von dieser Begebenheit redete ich einige Zeit hernach mit einem vertrauten Hugenotten, welcher sich die Freyheit nahm zu sagen; Sire! Ew. Ma-

Majestät habē bißhero nur mit dem Munde die Reformirte Religion verläugnet, darum hat GOtt verhänget, daß auch nur dieser gestraffet worden. Geschiehet es aber, daß solches von dem Hertzen ebenfalls geschiehet, dörffte ihm ein gleicher Unfall begegnen.

Ich eilete denen Spaniern den Krieg öffentlich anzukündigen, weil sodann diejenigen, welche noch von der Ligue übrig waren / vor Spanische Adhærenten, und folglich vor Rebellen der Crone Franckreich angesehen werden musten. Dieser Krieg ward von Anno 1594. biß 1597. mit abwechselnden Glücke fortgeführet / und endlich zu Vervins Friede gemachet. Der Hertzog von Mayenne, ingleichen der von Nemours, accomodirten sich binnen solcher Zeit, und erhielten einen ziemlich guten Vergleich; wie dann auch jener so gar zwey Plätze zu seiner Sicherheit bekam, wovon die Hugenotten mit ihrem Gottesdienst, zwey Meilen entfernet seyn musten. Der gantze Lerm hingegen, den die Ligue erregete / kunnte ehe nicht, biß 1598. gestillet werden; allermassen sich ein und andere Grätz-Orte noch immer unruhig finden liessen. Jedoch ich muß wieder ein wenig zurücke schreiten, und erzehlen, was 1595. in Ansehung meiner zu Rom passiret.

Daselbst regierete Clemens VIII. und es muste eine solenne Relaxation des Bannes erfolgen, in den mich Sixtus V. gethan hatte, ob er gleich sonsten der Ligue keinen Beystand geleistet. Zu dem Ende ward ein grosses Echafaut aufgebauet / auf welchem der Pabst hoch erhaben saß. Zwey Cardinäle, Perron und Ossat, præsentirten mich. Diese näherten sich dem Pabst auf denen Knien / legten ihre Angesichter gantz nieder auf die Erde / und baten um die Loßzehlung von dem Bann. Alsdann stimmete man den 51. Psalm: Miserere mei, an, und der Päbstliche Poenitentiaire, welcher niedriger stund als der Pabst saß, berührete mit einem langen weissen dünnen Stab, bey iedem Vers / denen beyden Cardinälen ihre Köpffe und Schultern; worauf die Absolution des Bannes erfolgete. Gleichwie nun daraus die Hoheit des Pabsts / deren er sich über gekröhnte Häupter anmasset, schrecklich hervor leuchtete: also nahmen die Hugenotten Anlaß zu sagen / es seye eine Schande / daß man den Päbstlichen Pantoffel auf denen Frantzösischen Lilien rein machen lasse, und könne keiner ein wahrer Souverain genennet werden, der zwischen seinem Haupt und dem Himmel einige Autorität erkenne / mithin diesen nicht allein zum Richter habe.

Da die Empörung des Königreichs gestillet war / so die Ligue angestifftet / erhub sich ein neuer Lerm. Die Tumultuirende hiessen Croquans, weil der erste Hauffe davon aus einem Kirchspiel, Croce de Limousin genannt,

nannt/ zum Vorschein kam. Solcher wuchs gantz plötzlich biß auf 45000 Mann an, welche allerseits Waffen führeten / und aus Hugenotten so wohl / als Römisch-Catholischen Frantzosen bestunde. Anfangs schienen sie nur / als wolten sie an die Accis-Bediente und andre Leute, welche über die Imposten bestellet / insonderheit aber an die Visitatores; letzlich aber tractirten dieselbe Troupen und Gouverneurs, ja mit einem Worte zu sagen, alles feindlich. Ein Mann von Perigueux, fand sich bey mir ein, und offerirte sich den Tumult zu stillen / woferne ich ihm einige Gutthaten davor erwiese. Dieses kam mir lächerlich vor / daß ein gemeiner Mann ein so grosses Vertrauen in seine Meriten setzete/ versprach aber dennoch erkänntlich zu seyn, im Fall er Præstanda præstirete / und solches geschahe in der That. Denn er brachte es mit grosser Klugheit dahin / daß sich erstlich der Hauffe theilete, und iede Religion sich besonders setzete. Als er nun sahe, daß die Reformirten nur einen Drittheil, die Römisch-Catholischen hingegen deren zwey ausmacheten, schrie derselbe, daß pur-Römisch-Catholische, Reformatores des Staats seyn, kein Hugenott aber zu dieser Ehre kommen müste. Darauf trauete kein Theil dem andern mehr. Meine Troupen, so in der Nähe stunden/ fanden sich bey dieser Confusion ein und schlugen tapfer zu, dergestalt/ daß über vier tausend von ihnen getödtet wurden, wannenhero ein ieder am besten zu seyn erachtete sein Haus zu suchen/ mithin friedlich bey sich zu leben; der Uneinigkeits-Stiffter des Tumultuirenden Hauffens aber, ward zum Bürgermeister in Perigueux gemachet.

Meine Freundschafft und Vertrauen gegen die Reformirten continuirete, und wann ich mit ihnen von Religions-Affairen redete, sprach ich allezeit: *Unsere Religion: Item: Unsere Kirche*, anzuzeigen, daß ich mich im Hertzen noch darzu bekennete. Gleichwohl ließ ich den kleinen Printzen von Condé, des schon-erwehnten eyferigen Hugenotten Sohn/ in der Römisch-Catholischen Religion erziehen. Jedoch wie ich gegen die Reformirten gesinnet gewesen seyn müsse/ ist aus dem Edict von Nantes zu urtheilen/ das ich ihnen 1598. zum Besten heraus gegeben. Das Parlement weigerte sich nur-besagtes Edict zu registriren, und wendete vor, es würden sich wiederum viele empören. Darauf antwortete ich also: *Diejenigen sollen kurtz gemachet werden, so sich wieder mich erheben. Ich bin über Mauren gesprungen, und getraue mir also auch noch wohl einen Schlag-Baum zu übersteigen.* Von Seiten des Parlements ward mir hernach des Pabsts Zorn vorgestellet; ingleichen wie hoch er müste gefürchtet und geehret werden. Allegiret mir doch, sprach ich/

den

den Respect gegen den heiligen Stuhl nicht. Ich, als Erstgebohrner Sohn der Kirche, betrachte ihn weit näher als ihr. Welche glauben, man stehe in dieser Qualität wohl mit dem Pabst, irren, und alle die Wetter, womit man mich bedrohet, will ich schon verhindern nicht in einen wütenden Sturm auszubrechen, halte sie folglich vor Wolcken, die nichts als Wind verursachen. Demnach muste man das Edict registriren. Vermöge dessen solten die Hugenotten bey nahe eben so tractiret werden, wie die andern Römisch-Catholischen Frantzosen, Güther, Ländereyen, Häuser besitzen, handeln und wandeln können, auch ein freyes vollkommenes Religions-Exercitium haben; jedoch bey Paris näher nicht als fünff Stunden, und bey der Armée anders nicht, als in denen Qvartieren derer Chéfs, so Profession davon macheten. Sie bekamen die Freyheit Kirchen, Schulen und Collegia zu bauen, auch Bücher zu drucken und zu verkauffen. Denen Priestern von beyden Religionen ward untersaget nicht auf einander zu schmählen und zu lästern, noch im Tauffen und Trauen einander Eintrag zu thun. Die Priester-Ehe derer Reformirten ist vor rechtmäßig, ingleichen derer Priester Weiber und Kinder vor ehrlich erkannt worden. Die Grade derer Verwandschafften im Heyrathen verblieben der Entscheidung des Königs; und im übrigen solten die Reformirten, nebst ihren Kindern, zu allen Chargen fähig seyn, auch Platz im Parlement, und Theil an der Regierung haben. Zu Paris ward ein Tribunal errichtet, das auf die genaue Observanz des Edicts Acht gab, alle Proceduren und Verfolgung aber derer vorigen Zeiten solten gäntzlich aufhören. Die Kinder derer Hugenotten, so ausserhalb Landes gebohren, musten vor rechtmäßige Frantzosen gehalten werden; vor welches alles die Hugenotten versprachen ruhig, treu und gehorsam zu seyn, auch führohin keine Bündnisse mehr, weder inner- noch ausserhalb des Königreichs, zu machen.

Der Hertzog von Savoyen hatte sich sehr bemühet, währenden innerlichen Troublen in Franckreich im trüben zu fischen, auch das Marquisat Saluzzo hinweg genommen. Er kam zu Ende des 1599. Jahres zu mir nach Paris, und da riethe man mir, ich solte ihn lassen anhalten, wie etwa Franciscus I. mit Käyser Carolo V. verfahren wollen, weil es der Hertzog ein vor allemal nicht aufrichtig mit mir meinete. Allein ich antwortete, daß Printzen ihr Versprechen heilig observiren müsten, und also die dem Hertzog gegebene Sicherheit auf keine Weise zu violiren sey; da ich doch zwey Jahre zuvor, bey Schliesung des Friedens mit Spanien, dargegen der

Gesandte von der Königin Elisabeth in Engeland/ in Ansehung meiner gehabten Allianz mit dieser Königin, protestirte/ demselben geantwortet, es könnte keine Allianz noch Versprechen mehr bestehen, sobald Raison d'Etat das Contrarium erforderte. Also tractirte ich den Hertzog von Savoyen wohl, und er stellete sich gantz extraordinair-höfflich, ja recht submiss gegen mich, that anbey/ weil eben das Neu-Jahr 1600. einfiel, vortreffliche Geschencke an einige Dames, Favoriten, Minister, Cammerdiener/ Pagen ꝛc. meines Hofs/ die sich wohl auf fünff Tonnen Goldes belieffen. Mir gab er ein ungemein schönes Crystallenes Gefässe, wannenhero etliche von meinen getreuesten Ministris sprachen, es bedeute die Gebrechlichkeit seiner Aufrichtigkeit. Ich hingegen beschenckete denselben mit meinem Portrait, das mit Diamanten besetzet gewesen, auf daß es fein von einiger Dauer seyn/ und die Abwesenheit nicht verhindern möchte, denjenigen im frischen Gedächtniß zu behalten, dem er Aufrichtigkeit, Ergebenheit/ und die Wieder-Abtretung des Marquisats Saluzzo versprach. Dem ungeachtet regierete auf Seiten des Hertzogs von Savoyen nichts als Falschheit. Ja er stunde so gar in heimlichen Vernehmen/ mit dem mir sonst so getreu gewesenen Marschall von Biron, und nahm mit ihm, ingleichen mit Philippo II. in Spanien/ Mesures mich zu dethronisiren, Franckreich aber unter sich zu theilen; wiewohl mir damals von diesen häßlichen Intriguen nichts zu Ohren kam/ sondern solche erst hernach/ allgemach, offenbahr wurden. Dem Marschall versprach der Hertzog von Savoyen seine Tochter zur Gemahlin, nebst einer Aussteuer von fünff mal hundert tausend Thalern, wie auch das Ländgen la Bresse, das er besaß/ als eine Souverainetè abzutreten, und solte er auch sonst noch ein gut Stücke von Franckreich/ in Qualität eines Spanischen Vasallen besitzen.

Kaum war der Hertzog von Savoyen wieder über die Alpen zurücke gekehret, so verriethen sich schon seine Betrigereyen. Dannenhero machte ich mich parat ihm auf den Leib zugehen. Mitlerweile aber fügete es sich, daß eine Marqvetennerin, welche sich ruiniret/ zu dem Grafen von Soissons gieng/ der von mir ehedem ziemlich viel erleiden müssen, und zu demselben sprach/ er solte sich doch derer vergangenen Zeiten und dessen/ was er erlitten, erinnern. Sie ihres Orts seye erbötig, gegen Empfahung eines guten Stücke Geldes/ zu machen, daß ihr Mann in meine Küche käme, und ich hernach von ihm vergifftet würde. Solches offenbahrete mir der Graf und bat, ich möchte einen vertrauten Ministre absenden, der sich in seinem Zimmer hinter einer Spanischen-Wand setzen, und die Frau, so er noch-

nochmals zu sich kommen lassen wolte, selbst mit anhören könnte; welches alles also erfolgete, und die desperate Vettel hat hernach das Feuer zum Lohn bekommen. Spanien und Savoyen stellten mir ebenfalls vielfältig nach, und hatten mehr als einen Meuchelmörder bestellet, der mir von dem Brod helffen solte. Davon sendeten mir meine geheime Correspondenten die Portraits, und ich erinnerte mich bey deren Erblickung, einen und den andern von ihnen sowohl in der Messe, als auch in meinem Speisse-Saal, währender Mittags-Tafel, gesehen zu haben.

Mit dem Hertzog von Savoyen machte ich sehr kurtze Arbeit, so bald ich mich auf der Gräntze seines Staats eingefunden, und die Operationes ihren Anfang genommen hatten, dergestalt, daß ich in wenig Tagen einnahm, was er disseits derer Alpen besaß. Es war von ihm ehemals, da er das Marquisat Saluzzo erobert, eine Müntze zum Vorschein gekommen, auf der sich ein Centaurus præsentirte, welcher die Frantzösische Crone mit Füssen trat, mit der Uberschrifft: Opportune. Vorjetzo nun ließ ich, zur Revange eine andere Medaille schlagen, allwo Hercules zu sehen gewesen, der den zuvor gedachten Centaurum zu Boden trat, mit der Uberschrifft: Opportunius. Anno 1601. machte ich gleichwohl Friede mit ihm, vermöge dessen er das Maquisat Saluzzo behielt, dargegen aber das Ländgen la Bresse an Francreich cediren muste.

Binnen diesen Krieg erlangte die Scheidung von meiner erstern Gemahlin, Margaretha Valesia, die ich 1572. geheyrathet, und beständig in einer unfruchtbaren Ehe mit ihr gelebet hatte, ihre Richtigkeit. Ich liebete immerfort Maitressen, und sie mochte sich der Keuschheit eben auch nicht sonderbar piquiret haben, wannenhero wir mit unserm beyderseitigen sehr guten Willen von einander kamen; zumal da unsere Hertzen, gleich vom Anfang her, nie durch das Band der Liebe vereiniget gewesen waren. Am Päbstlichen Hof wandte sie ihrer Seits vor, sie seye zur Heyrath, wie es sich auch in der That also befand, gezwungen worden. Ich hingegen beschwehrete mich über ihre Unfruchtbarkeit, und remonstrirte die Klagen derer Unterthanen, welche allerdings einen Erben haben wolten, und damit war die Sache gethan. Es hätte sechs Jahr eher darzu kommen können, woferne es nicht meine Ministri verhindert hätten, weil sie besorget ich möchte meine Maitresse, die Hertzogin von Beaufort, heyrathen, wie es auch gantz gewiß geschehen wäre. Derohalben trainirten sie die Ehescheidung biß die Maitresse gestorben war, und ich verheyrathete mich 1601.

 wiederum

wiederum an Maria von Medicis aus Florentz / mit der ich zwey Printzen gezeuget habe.

Nach geschlossenen Frieden mit Savoyen, und vollzogenen Beylager mit Maria von Medicis, suchte ich einige Jahre der süssen Ruhe und des Friedens zu geniessen, mitlerweile aber mich der recht väterlichen Sorge vor meine Unterthanen zu appliciren / das ist, zu trachten, das Königreich florissant und glücklich zu machen. Hierinnen reussirete ich nach Wunsch / und man sahe in kurtzer Zeit die Manufacturen in Schwang gebracht / die Maul-Beer-Bäume aber gepflantzet, um die Seiden-Würmer in der Menge zu haben, welche nach der Zeit / da Franckreich gantz Europa die Kleider-Moden vorgeschrieben, unsäglichen Reichthum in das Königreich gebracht.

Ich merckte / daß der Marschall von Biron etwas gefährliches im Schilde führete. Weil ich nun dieses Mannes meriten æstimirete, suchete ich ihn auf alle Weise wieder zu gewinnen und von seinen Irrwegen abzuziehen. Die Königin Elisabeth von Engeland zu sehen, woraus ich einiges Mißtrauen schöpffete, und Bedencken trug mich denen Händen dieser listigen Printzeßin anzuvertrauen. Mich nun deshalb excusiren, ingleichen verschiedene Dinge von Importance an dem Englischen Hof negotiiren zu lassen / sendete ich den Marschall von Biron nach Londen, vermeinende sein Gemüth solte sich mit der Lufft verändern, und er wieder zu sich selbst kommen. Er hatte in meinen und der Crone Diensten 32 Wunden empfangen / und ihm war ich verbunden / daß mich die Armée Henrici III. nach dieses Printzen Todt / vor ihren König erkannte. Man nennete ihn seiner Tapferkeit wegen Fulmen Galliæ, und wie hoch er angeschrieben stunde, ist daraus abzunehmen / daß / als er einstmals einen Richter erstochen / der ihm kein Urtheil nach Gefallen abfassen wollen, denen, so desfals geklaget, zur Antwort worden, man könne ehe ein Dutzend solche Richter als einen dergleichen General bekommen. Als mir seine Intriguen mit Spanien und Savoyen bereits bekannt waren, gab ich ihm ein Griechisches Emblema mit Verlangen, er solte mir dessen Erklährung von einem Maitre des Requêtes machen lassen. Allein weil eben deren keiner verhanden war, schmisse er das Emblema über die Schultern hinweg und gab hernach vor / er hätte es verlohren. Ist es auch wohl möglich zu glauben mein liebster Admiral! daß sich ein sonst kluger Mann auf diese Art vergehen könne?

Jedoch es ist möglich genug / die häuffigen Exempel zeigen es / ob es gleich

gleich schwer zu glauben fället. Wie gedacht, ich suchte meines Orts den Marschall von Biron, seiner groben Fauten ungeachtet, zu ménagiren. Allein er ward durch meine Gedult und Nachsicht immer verwegener gemachet. Dannenhero führete er nicht nur einen Niederländischen Grafen/ Auvergne genannt/ in seiner Suite mit nach Engeland, vermittelst seiner die Correspondenz mit Spanien zu continuiren, sondern hinterließ auch in Franckreich gewisse Leute, welche etliche Gouverneurs, mit denen er sonst in gutem Vernehmen gelebet / in seinem Namen proponiren musten / daß sie trachten solten sich erblich zu machen / wozu er ihnen allen Vorschub, von auswärtigen Puissancen, zu verschaffen versprach.

Bey seiner Anwesenheit in Engeland hatte er sich über die Einfalt des Grafen von Essex, der gleichfalls gegen die Königin Elisabeth, seine alte gnädige Königin, die ihn aller Vertraulichkeit gewürdiget / conspiriret, moquiret, daß er sich nemlich fangen lassen und darüber den Kopff verlohren. Jedoch er muste bald hernach erfahren, daß auch der klügeste Mensch, wovor er sich hielte/ in Stricke gerathen kan/ darinnen er ein klägliches Ende findet.

Jaques La Fin, der schon als Secretarius in meinen Diensten stunde, war ehedessen in eben diesem Character bey ihm gestanden / und hatte sich überaus bey demselben insinuiret, weil er vorgegeben von einem Teuffels-Banner versichert worden zu seyn, Biron würde noch eine Crone tragen. Dieses Menschen bedienete er sich noch ietzo zur Ausführung seiner thörichten Anschläge. Von solchem nun ward Biron vermahnet / er solte die gewechselten Briefe verbrennen, indem man nicht wüste wie die Sachen lauffen möchten. Darauf gab ihm der Marschall bey seiner Zurückkunfft aus Engeland die Gefärlichsten, sie in ein Camin-Feuer zu werffen. Allein La Fin partirte mit grosser Behändigkeit andere Papiere aus dem Schubsack und verbrante solche/ behielt hingegen die Originalia zu seiner Sicherheit, damit jener desto besser überwiesen werden könnte.

Diese wurden mir in meine Hände geliefert. Ob nun gleich Biron aus vielen Umständen mercken kunte, daß die Mine völlig entdeckt sey, vermochte er dennoch nicht zu begreiffē woher/ und es dünckete ihm die Affaire viel zu klug eingefädelt zu seyn / als daß er einiger Missethaten könnte überzeuget werden / insonderheit da er die darzu dienende Briefe vor verbrannt hielte/ auch dem La Fin eine Summa von dreyßig tausend Thalern binnen wenig Wochen zu bezahlen / ingleichen viele andere hohe Avantagen / versprochen hatte, woferne er reinen Mund halten würde. Nichts destoweniger

nger gerieth der Marschall, als er nach Hofe / von dem er sich entfernet hielt, citiret ward, in die gröste Verwirrung, und wolte bald zu denen Ausländern übergehen, wobey er aber Verachtung besorgete; bald hingegen schien er entschlossen zu mir zu reisen, und dabey befürchtete derselbe den Todt/insonderheit da ihm seine Freunde sagten daß/im Fall er zwey Köpffe hätte, derselbe einen davon nach Hofe tragen könnte. Endlich erwehlete er dennoch, in seiner Perplexité, den schlimmesten Theil und kam nach Hofe; wiewohl solches sehr gut vor ihm gewesen seyn würde / woferne er gekommen wäre um Pardon zu bitten? allein derselbe erschiene nur darum, daß er mit mir disputiren wolte.

Ich beschwuhr ihn dreymal seine Fauten zu bekennen / und versprach demselben vollkommenen Pardon, auch die Continuation meiner Gnade/wie zuvor. Jedoch seine Hartnäckichkeit machte / daß er mir allemal seine grossen Dienste vorwarff, u. sich folglich erhub, an statt, daß er sich zu meinen Füssen schmiegen solte. Dannenhero ward derselbe/beym Hinausgehen aus meinem Zimmer, arretiret. Aber hier zeigte es sich/was es thut/ wann einer einmal als ein recht tapferer, kühner und behertzter Mann, berühmt worden ist, und sich als ein solcher in Respect gesetzet hat. Denn die gantze Garde, so sich in meiner Anti-Chambre befand, schien bestürtzt zu seyn/ da sie den Befehl empfing, diesen Marschall zu arretiren. Gleichwie aber dieselbe Gehorsam leisten muste: also fassete der Capitain, Vitri genannt/sein Degen-Gefäß mit aller Geschwindigkeit/ und ließ ihn zugleich durch etliche Unter-Officiers anpacken/ die seine Arme feste halten musten/ da er mitlerweile den Degen heraus risse und zu dem Marschall sprach: Monsieur, der König verlanget euren Degen. Solches kan ich nicht glauben, versetzte der Marschall. Denn ich bin derjenige, welcher Franckreich den Frieden durch diesen Degen gegebẽ, und er kan in keinen bessern Händen als denen Meinigen seyn. Als er sahe, daß alle Vorstellungen vergebens waren/ verlangte derselbe mit mir zu sprechen; allein es hieß ich hätte mich schon in mein Schlaff-Gemach retiriret. Weil nun Biron die gantze Wache mit ihrem Gewehr um sich herum stehen sahe, vermeinete derselbe, er würde gleich auf der Stelle das Leben lassen müssen/ und bat man möchte ihm ein Stücke Holtz in die Hand geben/ damit er das Plaisir hätte zu sterben, indem er sich defendirte. Jedoch mein Marschall muste in die Bastille wandern, allwo er sich unverzüglich erkundigte / aus welcher Provintz der Scharffrichter von Paris sey. Die Antwort war: Aus Burgundien, worüber sich Biron hefftig

ent-

entsetzete; allermassen man ihm prophezeyet hatte, daß demselben ein Burgundier fatal seyn dörffte, weshalb er auch nie einen um sich gelitten.

Gleichwohl gedachte Biron nicht etwa auf ein seliges Ende. Au contraire er stieß die Geistlichen mit Füssen von sich und sprach: Lasset mich ungehudelt. Es stehet mir zu an meine Seele zu gedencken. Item ließ er sich / an dem letzten Morgen seines Lebens, dieser Worte verlauten: Ich habe diese Nacht den Himel offen gesehen, und meine Wache hat mich in dem Schlaffe lachen hören. Er war überzeuget, und dennoch recommendirte derselbe biß in die letzte Stunde nichts als Rache, entschuldigte diejenigen, so mit in der Conspiration verwickelt waren / protestirte gegen alles Verfahren / bezeugete seine Unschuld / schrie auch wieder Undanckbar, und Ungerechtigkeit. Den Bindel risse er bey der Execution etliche mal von denen Augen herunter / dergestalt / daß man nie einen Menschen unartiger sterben sehen. Der Scharffrichter schlug ihm endlich den Kopff von hinten zu / stehende, herunter / welcher dann noch drey Sprünge auf dem Erd-boden that / und aus dem Rumpff gieng ein Dampff, wie der Rauch aus dem Back-Ofen fähret / woraus die grosse Verbitterung zu erachten, in welcher die Seele dieses Mannes von ihrem Leibe geschieden seyn muß. Die Execution geschahe am 21. Julii 1602. und eben ietzo fället mir noch dieses ein, daß, als dem Marschall eine geraume Zeit vor seinem Fall, von einem Priester gesaget worden, wie Gott die ehrgeitzigen Leute verließ, derselbe geantwortet: Ich will gar gerne von GOtt verlassen seyn, wann ich nur auf der Welt den Zweck meines Ehrgeitzes erlangen kan; welche Worte ihm demnach theuer gnug zu stehen gekommen sind. Den La Fin betreffende / ließ ich ihn gleichfalls arretiren und zu einiger Straffe condemniren, weil, wann man eine Hure straffen will, die Kupplerin nicht leer ausgehen soll / und sich derselbe bey denen Intriguen des Marschalls von Biron eine geraume Zeit / gleich einer Kupplerin, hatte gebrauchen lassen.

Nach dem Todt des Marschalls von Biron, und da auch sonsten noch etliche Mitschuldige / nach dem Maaß ihres Verbrechens gestraffet worden waren, schiene ein paar Jahre alles ruhig / glücklich und vergnügt, in Franckreich zu seyn. Der Oel-Baum grünete allenthalben / und es war / als ob die Frantzösischen Löwen / Tieger, Bären und Panther, darunter angeschmiedet wären. Nur die Füchse und Wieselgen allein troublirten ein wenig die tiefe Ruhe des Acker-Kauff-Handwerck- und Edelmanns / die aber, nebst denen kleinen Raupen / nicht capable erachtet wurden, die allge-

meine Gesundheit des Staats zu alteriren. Vormals verlangte man die Recompense als Schulden von mir, ietzo aber als eine Gnade. Die Grossen kamen mir nicht mehr so nahe zu leibe, daß sie mir auf die Fersen traten, sondern marchirten weit hinter mir/ dadurch ihren Respect anzuzeigen. Sonsten hatten die Fremden ihre Schulden mit Drohungen gefordert/ ietzo hingegen geschahe es mit guten Worten/nahmen auch den Huth unter den Arm, den sie ehemals in die Augen gedrucket. Ich hielt mehr als funffzig tausend Mann schöner Troupen auf denen Beinen, sahe meine Zeug-Häuser angefüllet, und zehlete dreyßig Millionen baares Geldes in meinem Schatz/ welches alles zusammen gerechnet/ gewißlich ein grosser Unterscheid, in Betrachtung meiner vorigen Armuth/Schwäche und Dürfftigkeit/ da ich mich schmigen müssen, die Gunst dieser oder jener zu gewinnen, auch in denen Hugenotten-Kriegen vielmals nicht wuste, auf was Weise eine mäßige Tafel bestritten werden solte, zu nennen war.

Mitlerweile schlichen sich die Jesuiten an denen meisten Orten wieder ein, und die erwehnte Pyramide ward abgebrochen. Eines und das Andere geschahe wieder aller Räthe und Richtere Willen, Gutbefinden und Meinung/ hingegen vermittelst des Credits, den einige Dames bey mir hatten, und vor diese schlauen Patres employrten. Ich schiene recht bezaubert und unempfindlich in diesem Punct zu seyn/und sprach weiter nichts zu denen Damen, welche vor sie intercedirten, als diese Worte: *Ich bin es zufrieden, woferne nur mein Leben vor ihnen in Sicherheit ist.*

Endlich richtete ich alle meine Gedancken auf neue grosse Kriege, machte hohe Projecte und præparirte mich wohl zu deren Ausführung, hatte auch bereits zu dem Ende, schon 1602. mit denen Schweitzern ein genaues Bündniß auf sechzig Jahre geschlossen. Als ich nun mit neuen Krieges-Gedancken starck schwanger gieng that ich eine Reise in etliche Provintzien. Auf dieser Reise præsentirte sich der Richter eines kleinen Städtgens, mich, nach der Gewohnheit selbiger Zeit/ zu complimentiren. Es war ein alter Greiß/ und hatte ein mageres/ langes, gräßliches Gesichte voller Runtzeln, das mit einem grossen weissen Barth bewachsen gewesen/ trug auch eine schlechte Kleidung auf der viele Federn hiengen, woraus man Urtheilen kunte, daß solche Kleidung in langer Zeit nicht ausgekehret seyn worden muste. Alle Hof-Leute lieffen herbey ihr Gespötte über das zu treiben/ was mir dieser übel aussehende Richter sagen würde. Allein er hielt eine Rede, davon mir und allen Anwesenden die Ohren gelleten: denn er sprach:

Sire.

Sire.

Etliche Könige sind von ihren Schmeichlern und Verehrern, Götter geheissen worden! andere bescheidenere Leute hingegen haben sie ein Bildniß des lebendigen GOttes genennet. Billig aber soll ein Bildniß seinem Original gleich seyn. Eben darum haben wir einen Wohlgefallen an denen, so uns ähnlich sind und heben sie sehr sorgfältig auf, schmeissen dargegen diejenigen mit Zorn in das Feuer, welche uns verstellen, mithin unsern Namen unwürdiglich tragen.

Das eigentliche Wesen des Angesichtes GOttes, Sire, ist Gerechtigkeit, Heiligkeit und Gnade. Die gerechten, gnädigen und gottesfürchtigen Printzen sind demnach in dem Schooß des ewigen GOttes aufgehoben, wie seine geliebten Bildnisse. Hingegen müssen die ungerechten, ungnädigen und gottlosen Fürsten, Bildnisse desjenigen genennet werden, der von Anbeginn der Welt her ein Mörder des menschlichen Geschlechts gewesen, und noch ietzo die Hertzen derer Gewaltigen animiret, daß sie befehlen Mord-Thaten zu begehen, denen Noblen und Gemeinen einer Armée aber die Lust inspiriret, solche Befehle zur Execution zu bringen, mithin die Erde ihrer süssesten Annehmlichkeiten zu berauben, und sie dargegen mit scheußlichen Spectaclen anzufüllen; wie wir es in der Ebene, daher Ew. Maj. gekommen, vor wenig Jahren, mit unsern Augen gesehen haben, da einstmals des Morgens eine grosse Anzahl Frantzosen gegen einander gantz erbittert und blutdürstig erschienen. Anfangs sahen sie allerseits sehr herrlich, trotzig und verwegen aus. Bald hernach aber lagen mehr als zehn tausend von ihnen todt auf dem Platz, und wurden zu Aeßern, haben auch binnen zweyen Tagen eben so gestuncken. Seit dem sind sie zu weissen Todten-Gerippen, unsere Hunde hingegen an ihnen zu Wölffen worden, weil sie ihr Fleisch und Blut in sich gefressen und gesogen. Diese nun, welche also verfaulet seyn, hatten zuvor viele andere dem Todt in den Rachen gejaget, Menschen zu Gerippen gemachet, auch verursachet, daß die Kinder an denen Brüsten ihrer Mütter, und solche zugleich mit umgekommen.

Also bezahlet der Todt diejenigen, so ihm ihre Hände zum Morden

 leyhen,

leyhen, mit gleicher Müntze. Allein das ist noch nicht genug. GOTT fordert Rechenschafft, wegen des Lebens derer Legionen, von denenjenigen, unter welcher Fahnen sie gestorben sind. Daher rühret es auch, daß dergleichen Gewaltige selten unermordet von der Welt kommen: denn sie haben den grossen Richter des Erd-Kreysses über sich.

Sire. Ew. Majestät Gestalt und Ansehen zeiget lauter hohe und großmüthige Desseins an, damit uns aber nicht allemahl ein grosser Gefallen geschehen, sondern scheußliche und unglückselige Zufälle vor uns erfolgen möchten, wann sich Dieselbe von der Gerechtigkeit entfernen solten, welche die einige Cynosur und Richtschnur unserer Actionen seyn muß.

Wann wir die Gräntzen überschreiten, welche uns GOtt vorgeschrieben, so mästet er uns zum Sterben, und lässet uns über alle Massen hoch steigen, auf daß er uns auch sonder Massen wieder stürtzen könne, und seine Gerichte desto herrlicher in die Augen und Ohren fallen mögen. Geruhen Dieselbe doch, Sire! unsere Klagen aus unserm Munde anzuhören, und seynd versichert, daß wir eben unserer Klagen wegen GOtt bitten, Ihnen nichts unglückseliges wiederfahren zu lassen. Unsere Rede klinget hart. Allein Sie fourniren uns die Materie darzu, und wir bitten nur, uns die Façon zu reden, zu verzeyhen.

Kosten Dieselbe die Früchte dessen, was Sie im Begriff seyn zu säen, und lassen sich durch unsere Worte nicht schrecken, wann Sie sich nicht zugleich auch mit ändern wollen. GOtt rechnet seine verachtete Warnungen zur Zahl derer Missethaten, und lässet sie Vorläuffere seyn, damit, wann die Straffe erfolget, er sich gleichsam in denen Augen derer Menschen, desto besser rechtfertigen könne. Eben deshalb, ehe Diocletianus einen Donner-Streich auf seinen Kopff empfieng, muste vorher deren einer zu seinen Füssen fallen.

Aber es wolle der König aller Könige, Ew. Majestät heilsame Gedancken einflössen, und alle Dero Unternehmungen zum Guten lencken, auch geben, daß Dero zum Streiten sehr geschickte Hände, die den Degen admirable führen, auch den Friedens-Scepter also zu leiten wissen.

Weil ich nun eben lauter Krieges-Gedancken im Kopffe hatte, und

mit

mit Maitressen nicht wenig Excesse begieng / erschrack ich hefftig über die freye Rede dieses Mannes / und hielt ihn bey nahe vor einen Propheten, wannenhero ich demselben auch vor seine gute Warnung danckete, aber in meinem Hertzen gedachte; Du würdest einen rauhen Hof-Prediger abgegeben haben, deinen Posten hingegē nicht lange behalten woferne du allezeit so harte reden woltest.

Gut wäre es gewesen / wann ich mich derer Centner-schwehren Worte dieses Greissen fein allezeit erinnert, und meinen gantzen Sinn darnach geändert hätte. Allein ich schlug sie in den Wind / kurtz nachdem ich ihm den Rücken gewand hatte, und continuirete an meinen hohen Projecten zu arbeiten.

Allianzen waren mir nöthig. Demnach bewarb ich mich deren mit Engelland/Holland, Savoyen, Venedig, dem Groß-Hertzog von Florentz und auch dem Pabst zu schliessen; allermassen ich beschlossen hatte Spanien alles abzunehmen, was es in denen Niederlanden / in Italien und America besaß. Ingleichen wandte ich meine Augen nach Teutschland, und correspondirte starck mit einigen Fürsten daselbst, in der Absicht das Haus Oesterreich um die Käyserl. Cron zu bringen. Den Churfürsten von Bäyern bestimmete ich in meinem Sinn dem Käyser zum Successore, sobald dieser sterben würde, änderte aber nachgehends diese Gedancken/ weil mir die Hoffnung sagete / ich könnte selbst Käyser werden.

Es kam mir so gar die thörichte Lust an zuvoraus zu sehen, wie Paris in die Augen fallen würde / wann ich nach meinen ausgeführten Projecten darinnen triumphirete. Zu dem Ende ließ ich meine Gemahlin zu St. Denis kröhnen, auch zu Paris Triumph-Bogen und Ehren-Pforten aufrichten/ durch welche sie einen öffentlichen Einzug halten solte. Nichtweniger wurden noch mehrere Anstalten zu tausend andern Ergötzlichkeiten gemachet, wobey ich mich gantz magnifique und liberal, das ich zuvor nicht gewesen, erwieß, dergestalt/ daß ich demjenigen Printzen von Navarra gar nicht mehr ähnlich sahe, auf dessen Haut das Elend, lange Zeit, den Unflat der Kargheit hatte sitzen lassen.

Mitten in meinen schönen Einbildungen und dem Glantz aller Hoheit, näherte sich der 14. May des 1610. Jahres heran. Ich habe öffters vernommen / daß der Mensch trachten solle iederzeit mit Gott wohl zu stehen, und anbey seinen Beruff abwarten, im übrigen aber nicht curieux seyn das / was ihm bevorstehet, durch Wahrsager und Nativitäten-Steller zu erfahren, weil dergleichen Vorwitz öffters ein wundersames Verhängniß

 nach

nach sich ziehet. Ich meines Orts vermeinete / als verachtete ich alle diese Dinge, und gleichwohl / als sich der 14. May des besagten Jahres heran nahete / erinnerte ich mich einiger Prophezeyungen, die ich gehöret, als ich vor langen Jahren einmal die Curiosité gehabt/meinen Verhängniß nachzuforschen/und fieng bey allen meinen hohen Gedancken und Absichten an, gantz plötzlich schwermüthig zu werden. Eben diese Schwehrmuth trieb mich, am 13. May zu denen Hof-Leuten, unter welchen der Dauphin stunde, zu sagen: Bißhero habe ich euch regieret, führohin aber wird es dieser (zugleich auf den Dauphin zeigende) thun. Es gieng auch die Rede damals unter denen Leuten, daß sich etwas sonderbares begeben würde/ weil die Astrologi einen ungewöhnlichen Stern observiret haben wolten. Solche hatten meiner Gemahlin gesaget / wie sie besorgten ihre Crönung möchte ihr fatal seyn. Ob nun aber zwar wohl diese glücklich abgegangen/ so war doch ihr öffentlicher Einzug zu Paris noch nicht vorbey. Besagte meine Gemahlin / ließ mir am 14. May des Morgens wissen, was massen ihr die vergangene Nacht etwas Böses geträumet/wannenhero sie mich bäte, selbigen Tag nicht auszugehen. Allein ich befahl ihr zur Antwort zu bringen, es wäre gut daß es nur ein Traum gewesen; und nach meinem Todt habe ich erfahren, wie ihr geträumet / ob hätten sich die grossen Diamanten der Crone in Perlen verwandelt / welche, zu Folge der Meinung derer Träum-Ausläger/Thränen bedeuten sollen. Der Hertzog von Vendome sagte an eben diesem Morgen zu mir, welchergestalt ihm der alte Astrologus la Brosse zu verstehen gegeben, daß es gut seyn würde, wann ich mich den Tag über innen halten wolte, worauf ich antwortete: La Brosse ist ein alter Narr, daß er solches saget, und ihr seyd ein Junger, woferne ihr es gläubet. Noch viele andere baten ich möchte selbigen Tag unter dem Schatten des Daches, in dem Pallast, zu bringen, worzu ich mich auch resolviret hatte.

Des Nachmittags warff ich mich dreymal nieder auf ein Ruhe-Bettlein / auf solchem Ruhe zu suchen / und kunte sie nicht finden. Dieser Unmuth zog mir etliche tiefe Seufftzer aus meinem Hertzen / und ich fieng an recht hertzlich und eyfrig zu Gott zu beten. Alsdann entschloß ich mich auszufahren, und zwar in einer Carosse, die allenthalben offen war / damit ich die Anstalten / welche ich, wegen des öffentlichen Einzugs meiner gekröhnten Gemahlin / zu Paris machen ließ / mit rechter Bequemlichkeit in Augenschein nehmen könnte. Bey mir sassen die Hertzoge von Epernon und Mombason, wie auch die Marschälle Laverdin und la Force,

noch

noch andere Kutschen aber folgeten. In der Strasse de la Ferronerie fanden wir ein Gewirre von einem Hauffen Kutschen / welche sich verfahren, und nicht aus einander kommen kunten, wannenhero wir stille halten musten. Meine Laquayen lieffen durch den Kirch-Hof des Klosters St. Innocent, Platz zu gewinnen. Mitlerweile aber, und da ein zurücke gebliebener Laquay sein loßgegangenes Strumpff-Band wieder feste machete, stieg ein verfluchter Mensch auf ein Hinter-Rad meiner Kutsche, damit er sich recht hervor gegen die Carosse beugen kunte. Er fand, daß ich mich accurat auf deren rechtes Thürlein gelehnet / und versetzte mir in aller Geschwindigkeit drey Stiche mit einem langen Messer. Den vierdten Stich wolte derselbe gleichfalls thun; allein Mombason fassete ihn bey dem Ermel, und indessen funden sich die Laquayen wieder ein, die sich des Mörders und seines verdammten Instruments bemächtigten.

Bey dem ersten Stich sagte ich: Je suis blessé; das ist: ich bin verwundet. Als ich den andern empfieng, stellete ich mich noch großmüthig und sprach: Ce n'est rien; das ist: Es hat nichts zu bedeuten. Nach dem dritten hingegen gieng mir das Blut zum Munde heraus, und ich fieng an zu sterben. Der Hertzog von Epernon ruffete mir / als einem Sterbenden, zu; der Andere aber lieff nach dem Louvre, auf die Sicherheit des Dauphins bedacht zu seyn. Der Dritte wandte sich in dem Schrecken nach der Bastille; der Vierdte nach dem Zeug-Haus; der Fünffte nach dem Rath-Haus; der Sechste / Siebente und Achte aus meiner Suite aber, nach einem andern Ort, woselbsten er vermeinete / daß es nöthig seyn möchte, Anstalten gegen einen Aufruhr zu machen.

Inzwischen langte ich todt in dem Louvre an, nachdem ich die Strassen de la Ferronerie und St. Honoré mit meinem Blute befeuchtet hatte. In dem Louvre ward ich mit einem Zeter-Geschrey, ja einen allgemeinen Heulen und Weh-Klagen empfangen. Man schrie mit entsetzlicher Stimme nach denen Chirurgis und sie erschienen; allein es fand sich in mir kein Leben mehr. Demnach legte man mich auf eben dasjenige Ruhe-Bettlein / das mir zwey Stunden zuvor die Ruhe versagete. Es versamleten sich etliche Cardinäle / viele Prælaten, Ministri und Generals in dem Zimmer wo ich lag, davon mir einer die Stirn, der Andere den Backen / der Dritte die Hände / und der Vierte die Füsse küssete.

Der Mörder hieß Franciscus Ravaillac, aus Angoulême gebürtig. Er war schon einmal in einem Kloster gestecket, und hatte ein Bettel-Mönch werden wollen / weil seine Eltern ihre Güther durch Procefs verlohren. Her-

nach

nach/da er das Kloster wieder verlassen,ist er in ein liederliches Leben gerathen, hat einen entleibet/ und deswegen ein Jahr im Gefängniß sitzen müssen, würde auch seyn schon damals, wie andere Mörder/ hingerichtet worden / woferne man befunden/ daß er sanæ mentis gewesen wäre. Es hätte sich derselbe, vielleicht/ nach der an mir verübten Mord-that, in dem Getümmel verlauffen können; allein er begehrete sich nicht aus der Hand des Hertzogs von Mombason, der ihn beym Ermel hielt/ loß zu machen, sondern ließ sich gefangen nehmen. Er ward auf das schärffste gefoltert und gepeiniget/ bekannte aber weiter nichts, ausser/ daß er allerhand Träume und Gesichter über meine Unternehmungen, Leben und Regierung gehabt, auch schon von dreyen Jahren her getrachtet hätte mich zu ermorden / weshalb er drey Reisen von Angoulême nach Paris gethan; ingleichen daß er mich/ an dem Tag meiner Ermordung / drey Stunden vor dem Louvre erwartet / und, wann er an diesem Tag seinen Streich nicht anbringen können, gezwungen gewesen seyn würde, Paris zu verlassen, weil er kein Geld mehr zu verzehren gehabt. Sein Lohn vor die That ist demjenigen sehr gleich gekommen, den Jean Castel empfangen; denn er ist mit Zangen ge- und mit Pferden zerrissen, verbrannt und die Asche in die Lufft gestreuet worden. Das Messer / womit er den Mord verrichtet / hatte das Gefäß eines Dolchs, worauf sich ein Caracter præsentirete. Die Meinungen über diese entsetzliche Begebenheit haben sehr variret. Jedoch ist derer Meisten Urtheil dahin gegangen / Ravaillac seye aus einer tiefen Melancolie, und da er sich eingebildet den Himmel zu erwerben/ wann er einen König hinrichte, den man vor einen Ketzer hielte/ zu diesem verdammten Unternehmen/ verleitet worden.

Bey der Section zeigete sich, daß zwey von denen empfangenen drey Stichen, gegen das Hertze gegangen und tödtlich gewesen. Im übrigen aber ward bey mir alles dermassen gut befunden/ daß ich wohl noch dreißig Jahre hätte leben können. Meinen erblasten Leichnam zeigete man auf einem Parade-Bette / und da kam das Parlement, nebst allen andern Collegiis und Grossen des Hofs / mich mit Weyh-Wasser zu bespritzen. Unterdessen wurden des Vormittags die Messen / des Nachmittags und Nachts aber die Gebeter / nicht ausgesetzet, und meinem Bildniß ist, nach der Gewohnheit in Franckreich / die Tafel richtig angerichtet, auch solche mit eben so viel Speissen bedecket worden / als wie geschehen, wann ich en Ceremonie speissete. Endlich aber legte man mich in einen bleyernen Sarg den man wiederum in einen höltzernen setzete / und ich muste also/

an

an statt noch mehrere grosse Thaten in der Welt zuthun, in die Königlichen Begräbnisse nach St. Denis wandern/ wohin mich der gantze Hof und alle Collegia mit gröster Betrübniß/ hingegen alle Orden (nur die Carthäuser und Cœlestiner ausgenommen/ welche nicht erschienen sind) insonderheit aber die Jesuiten, mit grösten Freuden begleiteten.

Mein Unfall gab der Welt lange Zeit Materie zu raisonniren, und da wird mancher mit Verwunderung zugehöret haben, was vor allerhand Dinge geschwatzet worden. Nur von einigen Vorbedeutungen noch etwas zu erwehnen, so wolten einige wissen, es hätte sich die gantze Nacht durch vom 13. zum 14. Maji 1610. eine Eule, mit einem gräßlichen Geheul/ vor meinem Fenster hören lassen, wessen ich mich eben nicht erinnere/ obgleich solches gar nicht unter die unmöglichen Dinge gezehlet werden mag. Andere sagten Catharina von Medicis, die Mutter dreyer meiner Vorfahren, habe meine und ihres Sohnes Henrici III. Ermordung eine geraume Zeit zuvor, ehe sich eine davon ereignet, accurat so / in einem Crystall gesehen, wie sie sich zugetragen. Ferner gab man vor die Ergiessung der Loire hätte auf meinen Todt gezielet / und es bey der Ermordung Henrici III. eben so gemachet. Aus dem veränderlichen und ungewöhnlich-stürmischen Wetter der Jahrs-Zeit wolte man, da sich der unglückselige Casus ereignet hatte, gleichfalls ein böses Omen ziehen/ und die Thüre des Gewölbes, wo die Könige von Franckreich zu St. Denis begraben liegen, solte sich in der Nacht vor meiner Ermordung / von sich selbst eröffnet haben. Meiner Gemahlin schiene bey ihrer Crönung, ein paar Tage vor meinem Unfall, die Crone zweymal vom Haupte herunter zu fallen/ und würde gefallen seyn, woferne sie solche nicht gehalten hätte; wie derselben dann auch ihre Kertze ausgelöschet ist. Daraus muste nachhero ebenmäßig eine böse Bedeutung gemachet werden, da doch dergleichen Dinge, wie diese Letzteren sind, gar natürlich zugehen können. Allein ich lasse dieselben insgesamt dahin gestellet seyn / und werde sonst noch etliche, mein Leben angehende / memorable Dinge erzehlen.

Ich machte den Anfang, mich Regem Franciæ & Navarræ zu schreiben/ und nach meinem Todt bin ich, zum erstenmal vom Cantzler, Henry le Grand, Heinrich der Grosse, genennet worden, welchen Bey-Namen auch, in der Historie, alle raisonnable Scribenten, mir zu Ehren fortgeführet haben.

Den Anfang meiner Regierung hat man des Davids/ das Mittel, worinnen alles florirete, des Salomonis, mein klägliches Ende hingegen des

Josias seiner Zeit, verglichen. Ich war von der Succession weit entfernet, und es musten viele Frantzösische Printzen vom Geblüt zu Grabe gehen, biß ich auf den Thron gelangen kunnte. Franckreich hingegen hat von mir keinen Schaden gehabt; allermassen ich viele schöne Ländereyen mit denen Domainen der Crone vereiniget, und mehr darzu gebracht habe, als Philippus Valesius, und Ludovicus XII. gethan.

In fünff Haupt- und recht grossen Feld-Schlachten, die mit aller Ordnung vorgefallen, wie auch in hundert andern ziemlich blutigen Treffen und Scharmützeln, wie nicht weniger, in mehr dann zwey hundert Belagerungen, habe ich mich befunden: denn ich führete die Waffen von meinem 15. Jahr an biß in das 50 beständig. Dreymal bin ich blessiret worden. Einmal geschahe solches in einer Bataille bey Aumale, und ich bekam den Soldaten, der es that, gefangen, handelte aber dermassen gütig gegen ihn, daß ich meinem Capitain der Garde, Vitry genannt, befahl, ihn unter seine Compagnie zu nehmen. Als ich nun viele Jahre hernach mit dem Marschall d'Estrées in einer Kutsche saß, und dieser Garde-Reuther neben sie marchirte, zeigte ich ihm solchen mit dem Finger und sprach: **Das ist der Kerl, der mich in der Schlacht bey Aumale blessirte.**

In der Execution meiner Projecte war ich geschwind, daher der Hertzog von Parma Anlaß genommen zu sagen, ich führete Krieg wie ein schneller Adler. Andere liessen sich verlauten, es würden mehr Stiefel als Schuhe von mir zerrissen, und etliche sprachen, ich befände mich nicht so lange im Bette, wie der Hertzog von Mayenne an der Tafel.

Ich bin eben kein Gelehrter par Theorie, aber es wohl par Experience gewesen, und diese ist weit excellenter als jene, wann der natürliche Verstand in dem Menschen gut ist.

Mehr als einmal habe ich Cameradschafft mit denen Soldaten gemachet, da ich mich entweder in der Corps de Garde niedergesetzet, oder darinnen auf einem Stroh-Sack geschlaffen, auch wohl mitten unter ihnen, in der einen Hand ein Stücke Commis-Brod gehabt, und davon gegessen, in der andern aber eine Kohl geführet, womit ich ein Lager oder Trencheen abgezeichnet. In der letztern Campagne, gegen den Hertzog von Savoyen, 1600. speissete ich unter einem Felsen, den häuffig fallenden Schnee zu vermeiden.

Nach wieder-hergestellter Ruhe in dem Königreich, gieng ich vielmals, verkleidet, in denen Städtgen und Wirths-Häusern herum, da ich dann artige Discourse von mir selbst hörete, indem ich bald einen antraff, der

der vor mich portiret, bald aber einen fand, welcher noch Liguistisch gesinnet war.

Man warnete mich vielmals nicht so alleine, oder übel begleitet, auszugehen, worauf ich antwortete: Die Furcht soll in keiner Königs-Seele wohnen. Wer den Todt scheuet, wird nichts gegen mich unternehmen; wer aber sein Leben verachtet, ist allezeit Herr über das Meinige, und tausend Garden können ihn nicht verhindern, sein Vorhaben auszuführen. Ich befehle mich GOTT wann ich aufstehe, und mache es eben so wann ich mich niederlege; mein Leben stehet in seinen Händen. Tyrannen haben Ursache in continuirlicher Furcht zu leben, ich aber keinesweges.

Anno 1598. befand ich mich unweit Fontainebleau auf der Jagt, und da erhub sich, gantz nahe bey mir, ein entsetzlicher Lerm von Jäger-Hörnern und Bellen derer Hunde. Ich erstaunete über die Kühnheit, daß sich iemand unterfangen solte an einem Ort zu jagen, welcher allein zur Ergötzung des Königs gewidmet, und sendete den Grafen von Soissons, nebst noch etlichen andern ab, zu sehen, wer es wäre. Allein sie kamen zurücke und rapportirten, wie sie nichts als einen grossen schwartzen Mann gesehen, der mit einer terriblen Stimme, etliche unvernehmliche Worte gesprochen. Die Land-Leute sagten auch, daß sich dieses Spectrum öffters sehen lassen, und es ward von ihnen le Grand-Veneur, oder der Obrist-Jägermeister, genennet.

Mein Leib-Schneider ließ ein kleines Buch drucken, worinnen einige Regeln zum Besten des Staats seyn solten. Dieses præsentiret er mir, und ich nahm es lachende an, laß auch etliche Seiten davon durch. Weil ich aber nichts als poßierliches Zeug darinnen fand, sprach ich zu einem Cammer-Diener: Gehet und holet meinen Cantzler, daß er mir ein Kleid mache: denn mein Schneider fänget an, Staats-Bücher und Maximen zu machen.

Ich befand mich einstmals auf einem Festin, wo viele schöne Dames verhanden waren. Solche zeigte ich dem Päbstlichen Nuncio mit dem Finger und sprach: Ich habe nie eine schönere Escadron als diese gesehen. Allein sie ist gefährlich, weil von ihr gemeiniglich das Hertze verwundet wird.

Die Kunst zu railliren verstunde ich sehr wohl. Dieses muste eine Dame von Condition, die ziemlich alt und mager war, und sich gleichwohl in einem grünen Habit bey einem Bal einfand, erfahren. Denn ich sprach zu

ihr: Madame, die Compagnie ist euch obligiret, daß ihr das Grüne und Trockene employret, ihr Plaisir zu machen.

Meine Cammer-Bedienten, oder Financiers, thaten mir den Vorschlag zu Bestreitung derer Unkosten einen Tribut auf die Brunnen zu Paris zu legen, bekamen aber zur Antwort: Aus Wasser Wein zu machen, stehet niemand als Christo zu.

Der Spanische Ambassadeur preßirte mich mein bey der Crönung gethanes heimliche Versprechen, nemlich die Hugenotten auszurotten, zu erfüllen. Dannenhero sprach ich zu ihm: Machet daß euer Maitre aus seinem Gebiete diejenigen verjage, welche den Namen JEsu Christi lästern. Hernach will ich auch die Hugenotten vertreiben, so ihn in Ehren halten, und meinem Staat treu sind. Der Ambassadeur bat, ich möchte mich der Parole erinnern, und Philippus III. legte wircklich Hand an das Werck, dergestalt, daß von ihm mehr als eine Million Seelen aus dem Königreich gejaget worden sind, auf die man den Argwohn geworffen gehabt, als ob sie heimliche Juden, oder doch nicht gut Catholisch wären. Gegen einem andern Spanischen Ambassadeur dräuete ich, die Spanier dermassen geschwinde aus Italien zu vertreiben, daß ich an einem Tag zu Mayland frühstücken, in Rom Messen hören, und in Neapolis das Mittags-Mahl halten wolte. So werden, versetzte der Ambassadeur, Ew. Majestät woferne Sie so eilen, sonder Zweiffel um Vesper-Zeit in Sicilien anlangen; womit er auf die Tragœide zielete, welche ehemals die Sicilianer mit denen Frantzosen gespielet haben, und insgemein die Sicilianische Vesper genennet wird. Weil nun mit diesen Worten der König aufhörete zu reden, sprach der Graf von Coligny:

Ew. Majestät sind mit allem Recht Heinrich der Grosse genennet worden, wann man betrachtet, wie wundersam Dieselbe über so viele Feinde, inner- und ausserhalb des Königreichs triumphiret; und es ist nur zu beklagen, daß die verfluchten Hände eines nichtswürdigen Bößwichts, endlich das pretiöse Leben eines so tapfern Königs verkürtzen müssen. Aus eben dieser traurigen Begebenheit aber ist zu schliessen, wie leichte es sey einem das Leben, und auch eines grossen Printzen seines zu nehmen, wann man das Seinige nicht achtet. Sonsten aber werden mir Ew. Majestät zu sagen erlauben, daß Sie sehr wenig von Dero Liebes-Händeln erwehnet, welche ich gleichwohl zu wissen wünschte, wannenhero ich Dieselbe inständigst bitte, mir auch solche zu erzehlen.

HEN-

HENRICUS.

Ihr sollet zufrieden gestellet werden, mein liebster Admiral. In Liebes-Sachen habe ich gar grosse Schwachheiten begangen, und die Dames employrten auch die Stärcke ihrer Schönheit so gar zu meiner Bekehrung. Denn als ich einsmals an eine gewisse Schönheit, mit einer gantz verliebten Mine, die curieuse Frage abgehen ließ, wo der Weg nach ihrer Cammer zugieng? antwortete sie: Par l'Eglise, Sire! wodurch sie zu verstehen gab, daß ich, als ein Hugenot, mir keine Rechnung auf ihre Gunst zu machen hätte, sondern zuvor in den Schooß der Kirchen eingehen, und ein guter Römisch-Catholischer Christ werden müste. Im übrigen hatte ich öffters mehr als eine Maitresse auf einmal, und kunnte mich leichte resolviren, eine Schönheit der andern zu sacrificiren, liebete auch mancherley Gattungen von Frauenzimmer, nemlich bald eine Vornehme, bald aber eine aus schlechtem Stande.

Unter denen Damen von Condition, hatte die Gräfin von Guiche, eine Wittwe Philiberts, Grafens von Grammont, viel Gewalt über mein Gemüthe, und ich liebete alles, was sie recommendirte. Da ich aber auf einer gewissen Reise die Marquisin von Guercheville, eine bey Hofe erzogene, sehr galante und artige Dame antraff, die mir weit schöner als jene in die Augen fiel, abandonnirte ich sie auf einmal, ob ich ihr gleich vielmals ewige Treue zugeschwohren. Jedoch habe ich Zeit Lebens Freundschafft, an statt der Liebe, gegen die abandonnirte Gräfin von Guiche geheget.

Die Guercheville war ebenfalls eine Wittwe, und wolte mich nicht hören, warnenhero ich ihr das Maul mit Heyraths-Gedancken schmierete, wodurch sich das Wildpret in das Garn treiben ließ. In der Belagerung der Stadt Paris bekam ich die Aebtißin von Montmartre, Marie de Bauvilliers, eine Tochter des Grafen von St. Aignan, zu Gesichte, und diese machte, daß ich wieder zum Wechsel schritte. Gleichwie ich nun in der Belagerung nicht reüssirte: also führete ich die schöne Aebtißin aus dem Kloster mit mir hinweg, und versorgete die Guercheville durch eine Heyrath.

Der Hertzog von Bellegarde beschrieb mir die extraordinaire Schönheit einer Person, die er zu heyrathen vermeinete, und rühmete dieselbe unaufhörlich, worinnen er als ein schlechter Staats-Mann handelte, weil es eine sehr gefährliche Sache ist, die Schönheit seiner Frauen, oder Liebsten, gegen den Souverain zu rühmen, wann man ihn nicht mit Fleiß zum Rival

 suchet.

suchet. Solches war die schöne Gabrielle d' Estrée, Marquisin von Monceaux. Der verliebte Hertzog bat mich ich möchte ihm erlauben, daß er eine Reise zu ihr thun dörffte, da ich mich dann gleich erbote ihm Compagnie zu leisten. Auf diese Weise verlohr derselbe die Freyheit mit ihr, nach dem Verlangen seines Hertzens zu reden, ich hingegen bekam Gelegenheit öffters gantz alleine bey ihr zu seyn. Weil nun diese Gabrielle ein dermassen niedliches Lecker-Stückgen gewesen, daß ein ieder seine Freyheit verlohr, der sie ansahe: also würde die Welt Ursache haben sich zu wundern, woferne ich die Meine behalten, und der in meiner Seele, in grosser Maasse liegende Liebes-Zunder kein Feuer gefangen hätte. Allein solches geschahe gar bald, und ich sahe mein Hertze von der neu-erblickten Schönheit in Fesseln geschlagen, ob sie sich gleich ziemlich kaltsinnig gegen mich erwiese, auch mir noch nicht das geringste Zeichen einiger Gunst gegeben hatte.

Bellegarde continuirete immittelst sich als ihr Liebster aufzuführen, weshalb ich, eben als wann ich ein besser Recht dann er darzu gehabt hätte, in eine grosse Jalousie gerieth, ihn hart tractirete, auch zu demselben sprach: **Wisset mein Freund, daß es mir unmöglich ist, in Liebes-Sachẽ einen Compagnon zu erleidẽ, und daß ich die Vergnügung meiner Passion, aller andern Consideration vorziehe.** Dieses hieß sapienti sat; und Bellegarde erschrack über meine Worte dergestalt, daß er versprach, mich nicht ferner mißvergnügt zu machen. Allein Mademoiselle d' Estrée, welche mich nicht liebete, sondern dem andern ihre gantze Affection zugewand hatte, entrüstete sich hefftig desfalls, protestirte daß sie mich niemals lieben wolte, und gab mir eine derbe Reprimende, daß ich trachtete ihre Wohlfahrt zu verhindern, und ihr in der Heyrath mit Bellegarde, der sie in allen Ehren suchete, entgegen zu seyn; wie sie sich dann auch, in vollen Zorn, von Mantes, allwo sie sich zu der Zeit, als dieses vorfiel, aufhielt, nach Coeuvres, in ihres Vaters Haus, retirirete.

Was die Liebe in eines Menschen Hertze vor eine seltsame Wirckung zu thun vermag, und wie vermögend sie sey, auch aus Fürsten lächerliche Creaturen und Posituren zu machen, werdet ihr, mein liebster Admiral, gar bald vernehmen. Ich, dem die Feinde keine Bestürtzung verursachen kunnten, erschrack dermassen hefftig über den Zorn meiner Maitresse, daß ich gantz betäubt zu seyn schiene. Zu ihr zu kommen, muste ich mich resolviren länger als acht Stunden durch Orte zu passiren, wo auf allen Seiten eine zweyfache feindliche Garnison, nemlich die von der Ligue und Spanier lagen, und es war mithin eine höchst-gefährliche Sache. Gleichwohl überwand

wand die Liebe alle Obstacula und alle Difficultäten. Dannenhero machete ich mich des Nachts auf und ritte, von fünff vertrauten Personen begleitet, einige Meilen. Hernach marchirete ich noch vier Stunden zu Fuß, als ein Bauer verkleidet, und trug einen grossen Sack mit Stroh auf dem Kopffe, begab mich also vollends dahin, wo sie war, und fand selbige nebst ihrer, an den Marquis de Villars verheyrathet gewesenen, Schwester, in einer Gallerie.

Sie entsetzete sich über alle Massen, mich grossen König in einer solchen seltsamen Equippage zu sehen, und erwieß sich dergestalt entrüstet über meine unbedachtsame Verstellung, daß selbige Minen machte, als ob sie mich meiner Kleidung gemäß, nemlich wie einen Bauer, tractiren wolte, retirirte sich auch und wolte mich nicht länger ansehen, sagende, wann sie länger bliebe, möchte sie sich nicht enthalten können, ihren Zorn völlig auszuschütten. Ihre Schwester hingegen erwieß sich viel artiger und excusirte der Gabrielle Kaltsinnigkeit, oder vielmehr Unbescheidenheit, trachtete mir auch weiß zu machen, sie habe sich aus Furcht vor ihrem Vater absentiret. Also zog ich mit einer langen Nasen ab, und kam wieder zu meiner Hoffstadt, eben da jederman allarmiret war, weil niemand gewust, wo ich hingekommen.

Manchmal ist nichts in der Welt capable die Bande der Liebe zu zerreissen, wannenhero die Augen dieser Schönen mein Hertze, auch wieder ihren Willen gefesselt hielten. Allermassen ich nun meiner hefftigen Passion, in Ansehung dieser Person, mit aller Gewalt Satisfaction zu schaffen suchete, so karthete ich die Sache dergestalt, daß sich ihr Vater, nebst seiner gantzen Famille, eine Zeitlang an meinem Hofe aufhalten muste, ich aber mithin Gelegenheit hatte die Tochter öffters zu sprechen und zu besuchen. Demnach fieng ich an, sie nach und nach ein wenig zahm zu machen. Solches merckte ihr Vater, weshalb er eilete sie an einen Cavalier, Nicolas Damerwal genannt, zu verheyrathen, der sich schon lange um sie beworben, von ihr aber ebenfalls keinen gönnstigen Blick erlangen können. Voriezo hingegen setzte der Vater dermassen hart in sie, daß sie sich accomodiren muste, ob es ihr gleich nicht möglich gewesen ihn zu lieben: denn der Bräutigam war zwar überaus reich, und besaß sehr schöne Güther; allein er hatte wenig Verstand, auch ein schlechtes äusserliches Ansehen.

Der Zwang, den der Vater seiner Tochter durch diese Heyrath anthat, chagrinirete sie gantz unbeschreiblich, und der Chagrin verursachete, daß dieselbe ihr gantzes Gemüth gegen mich änderte. Sie muthete mir zu,

sie

sie an dem Abend ihres Hochzeit-Tags zu entführen, mithin zu machen, daß der, ihr unanständige, Bräutigam nicht könnte mit ihr zu Bette gehen, und ich versprach solches. Ob nun schon mein Attachement an eine gewisse Entreprise verhinderte mich einzufinden/und meinem Versprechen ein Genügen zu thun/war sie dennoch nicht zu bewegen mit dem Bräutigam zu Bette zu gehen, und ihm eheliche Pflicht zu leisten. Nach Verfliessung etlicher Tage führete sie ihr Mann/ wenn er anders mit Billigkeit so zu nennen ist, auf seine Güther, in der Intention, sein Haus-Recht mit Gewalt über sie zu exerciren; allein dieselbige nahm so viele Dames und Verwandten mit sich, daß sie noch etliche Tage Zeit gewann. Mitlerweile sendete ich, der ich von allem/ was passirete/ gute Nachricht hatte/eine Ordre an den neuen Ehemann/ welcher seine Frau noch nicht berühret, vermöge der er sich unverzüglich bey mir einfinden solte / und Gehorsam muste geleistet werden. Gleichwie er aber seine Frau nicht aus denen Augen lassen wolte: so brachte er sie mit sich dahin, wo ich mich befand, und ich nahm dieselbe mit in das Lager vor Chartres, welchen Ort ich belagerte. Ihren Mann belangende/ trug ich ihm einige wichtige Geschäffte und Commissiones auf / woraus er sich eine Ehre machte/da unterdessen die schöne Gabrielle meinen Willen erfüllete, und sich in meine Arme warff. Hingegen that ich wiederum alles, was sie vor sich und ihre Freundschafft verlangete.

Meine Gemahlin, Margaretha Valesia, und ich, hatten uns schon längst vom Bette geschieden. Weil ihr nun nicht unbekannt gewesen/daß ich gar wohl wuste/ sie seye so wenig eine keusche Lucretia, als ihr bewust, daß ich kein keuscher Joseph, so ließ sie mir vielfältig zu verstehen geben/wie dieselbe wünsche/es möchte eine völlige Ehescheidung zwischen uns erfolgen. Meine Räthe, Bediente und Stände/pressirten mich gleichfalls solche Scheidung zu befördern, und zu einer andern Heyrath zu schreiten, damit das Königreich mit Erben erfreuet werden möchte. Allein ich kunte mich nicht resolviren der Plaisir einer so schönen und geliebten Maitresse, wie ich an der Gabrielle überkommen/ einigen Abbruch zu thun, welches allerdings hätte geschehen müssen, woferne ich mir eine neue Gemahlin zugeleget hätte; wannenhero ich es negligirte/ die Ehe-Scheidung zu poussiren. Sie ward Madame Gabrielle geheissen, und keineswegs nach dem Namen ihres Mannes genennet. Ich führete dieselbe allenthalben / auch in der Armée mit mir herum/ da es dann geschahe, daß aus allen ihren Verwandtinnen Maitressen meiner vornehmsten Ministrorum und Bedienten, vom Cantzler angerechnet/ wurden. Solches sahe ich gerne / und es freuete mich zu hören,

ren, daß man meinem Exempel sowohl imitirte. Die Mutter der Maitresse führete gleichfalls ein übles Leben, und ward zu Issoire en Auvergne vom aufgestandenen Volck getödtet, das den Marquis d'Allegre hassete, der dieselbe entretenirte.

Ungeachtet ich aus der schönen Gabrielle mein eintziges Vergnügen machte, so war sie mir dennoch, wie es die meisten Maitressen zu machen pflegen, nicht getreu, sondern ihre Brust hegete noch andere Flammen. Ich sahe mich einstmals obligiret, meiner Affairen wegen eine kleine Reise zu thun, und wolte meine Gabrielle mit mir nehmen. Allein diese excusirte sich, und blieb, unterm Vorwand einiger Unpäßlichkeit, zu Hause im Bette liegen. Bellegarde war derjenige, gegen den ihre Brust heimliche Liebes-Flammen hegete, und es traff bey ihr das Sprichwort ein, daß alte Liebe schwehrlich rostet. Solchen ließ sie sich, durch ihre vertraute Cammer-Frau, Arphur genannt, heimlich in das Schlaff-Gemach practiciren. Jedoch ich kehrete, gewisser eingelauffener Nachrichten wegen, unter Weges wieder um, und kam gantz plötzlich nach Hause, hätte mithin meinen Rival bey nahe in denen Armen der Maitresse erwischet. Das Schrecken beyder Verliebten mag wohl mit keiner Feder zu beschreiben seyn; und in der Angst kroche Bellegarde in ein kleines Cabinet, das sich oben dichte an dem Kopff-Küssen des Bettes der Gabrielle befand, von wannen ein Fenster hinaus in den Garten gieng, worzu die Cammer-Frau Arphur den Schlüssel zu sich steckete, und sich invisible machte.

Als ich in das Zimmer trat, erkannte ich an dem Gesicht der Maitresse, daß ihre Seele von Angst, Schrecken und Verwirrung beweget war. Dieses bewog mich, meine Augen in alle Winckel zu werffen, die Ursache ihrer Bestürtzung zu erfahren. Da ich aber nichts erblickete, verlangete ich, man solte das Cabinetgen öffnen, und gab vor, ich wolte von einigen darinnen stehenden Confituren essen. Arphur, sprach die Maitresse, hat den Schlüssel darzu bey sich. Man ruffe sie, war meine Antwort. Sie ist ausgangen eine krancke Befreundin zu besuchẽ, erwiederte die Maitresse mit Zittern und Beben. Ich will absolument die Confituren heraus haben, versetzte ich darauf, schlug zugleich sehr hefftig an die Thüre des Cabinetgens, employrte auch die Füsse, solche aufzusprengen. Ein ieder kan leicht ermessen, daß so wohl die Gabrielle bey mir in dem Zimmer, Bellegarde aber in dem Cabinetgen, einen kalten Todtes-Schweiß werden geschwitzet haben. Jene embrassirte mich gantz zärtlich und bat inständigist ich möchte, woferne ich die geringste Liebe vor sie hätte, kein solches

Getöse machen, weil sich dadurch ihre, ohne dies schon grosse, Kopff-Schmertzen vermehreten. Allein ich war taub, und verdoppelte meine Force, das Cabinetgen zu öffnen. Demnach schritte Bellegarde zu der desperaten Resolution einen Sprung, aus dem Fenster in dem Garthen hinunter, zwey Etâgen hoch, zu wagen, und echappirte glücklich. Die Cammer-Frau Arphur stunde an einem Ort, allwo sie solches sehen kunnte. Sobald nun der Vogel aus dem Bauer entwischet war, trat sie gantz ausser Athem, erhitzt und erschrocken in das Zimmer, excusirte ihre Abwesenheit, sagende, sie hätte nicht vermeinet, daß man ihrer so geschwinde nöthig haben solte. Hernach eröffnete sie das Cabinet und holete die Confituren, da sich mitlerweile das Gesichte der Gabrielle, die noch nichts von der Echappade des Bellegards wuste, mit einer blassen Todes-Farbe überzog. Als sie sich aber unverrathen sahe, reprochirte mir dieselbe mein ungestümmes Wesen mit bittern Worten, vergosse einen gantzen Thränen-See, und verlangete Freyheit sich zu retiriren, vorgebende, sie sähe gar wohl, daß ich Ursache suchte, mit ihr zu brechen, wie mein, den Wechsel liebendes Gemüth zu thun gewohnet wäre. Auf diese Weise bewog sie mich mit zu weinen, auch sie mit sehr beweglichen Worten um Pardon zu bitten.

Diese Maitresse gebahr mir 1594 Cæsarn von Vendome, und ich war deswegen so vergnügt, daß ich sie zur Marquisin von Beaufort machte, fieng auch an, sie nicht etwa mehr zu lieben: denn die Liebe war schon so groß, daß sie nicht grösser werden kunnte; sondern mehr Hochachtung vor dieselbe zu haben, sie mehr zu ehren und zu respectiren. Demnach setzete sie sich die Gedancken in den Kopff Königin zu werden, und ihre Mariage cassiren zu lassen, wolte auch, ich solte meine Ehescheidung gleichfalls beschleunigen. Anbey continuirete sie gleichwohl in ihrer Liebe gegen den Hertzog von Bellegarde. Einer von meinen Cammer-Dienern, der ihr feind war, und besorgete ich möchte sie heyrathen, spähete alle ihre Intriguen aus, und brachte mir einstmals des Abends die Nachricht, welchergestalt sich Bellegarde in ihr Zimmer geschlichen. Ich ergrimmete darüber in meinem Hertzen, ruffete den Capitain von der Wache, Namens Praslin, dem ich befahl sich unverzüglich in das Zimmer der Maitresse zu begeben, und ihn zu tödten. Hierüber erschrack der Capitain, stellete sich aber doch, als wolte er gehorchen. Allein er nahm einen weiten Umschweiff, und machte, nebst seiner bey sich habenden Mannschafft, einen solchen Lerm und Getöß, daß sich Bellegarde abermals salviren kunte. Es traff also derselbe die Marquisin gantz alleine an und sagte ihr, was er vor Ordre habe. Diese merckte daß er sie nicht

über-

überschleichen wollen, und versprach sich solcher Complaisance iederzeit zu erinnern. Alsdann beklagte sich dieselbe, über meine ungegründete Jalousie wie sie redete, und ich stellete mich zwar, als ob ich bekennete zuviel gethan zu haben, gab ihr aber durch piquante Worte zu verstehen, wie ich gar wohl wüste, daß sie Briefe vom Bellegarde empfangen, wovon einer in meinen Händen sey, den ich ihr zu gleicher Zeit zeigete; allein sie stellete sich, als hätte sie ihn nicht gelesen. Nach diesem Wort-Wechsel sendete ich dem Bellegarde eine Ordre zu, Krafft deren er sich vom Hofe retiriren muste, und nicht wiederkommen durffte, biß er verheyrathet. Die Maitresse hingegen schaffete die Connetable von Montmorancy aus der Welt, in welche ich mich ein wenig verliebete, da sie nach Hofe kam.

Nachhero sind mir noch mehrere Kinder, nemlich Catharina Henrietta, Legitimirte von Franckreich, und Alexander von Vendome, Groß-Prior von Franckreich, der in der Prison zu Vincennes, unter dem Cardinal von Richelieu, sein Leben geendiget, von dieser Maitresse gebohren worden. Ihr Stoltz wuchs demnach, ihrer Fruchtbarkeit wegen, von Tag zu Tag, und sie wolte absolutè Königin werden. Inzwischen vergnügete ich dieselbe einiger massen dadurch, daß ich sie zur Hertzogin machte, auch den damaligen Præsidenten vom Parlement, Sillery genannt, der nichts, als mich und sie zu vergnügen suchete, in Qualität eines Gesandten nach Rom sendete, meine Ehescheidung auszumachen. Da ich aber ietzo solche mit rechten Ernst suchete, kartheten es meine Ministri, durch allerley Griffe und Wege also, daß sie sich abermals verzögerte, weil sie die Hertzogin von Beaufort nicht zur Königin haben wolten. Mitlerweile commandirte dieselbe bey Hofe als absolute Königin; iedoch dermassen gelinde, daß diejenigen, so sie nicht liebeten, solche gleichwohl auch nicht hassen kunnten. Sie lebete so gravitätisch, modest und eingezogen, daß man bey nahe meinen sollen, dieselbe hätte ihre gantze Lebens-Zeit im Tempel der Göttin Vestæ zugebracht. Weil ihr auch bewust war, welchergestalt man sie vor eine heimliche Hugenottin hielte, wolte dieselbe zeigen, daß sie gut Römisch-Catholisch sey. Zu dem Ende erhub sie sich, aufs neue schwanger, 1599. nach Paris, ihre Ostern allda zu halten, und logirte im Kloster Saint Germain de l'Auxerre. Mitwochs in der Char-Woche ließ sie sich, in einer Senffte, nach einer gewissen Kirche tragen, der Metten unter einer grossen Musique beyzuwohnen. Ein Capitain der Garde ritte der Senffte zur Seite, viele Carossen aber mit grossen Dames und grossen Herren folgten hinten drein. Aus dieser Metten kan meine schöne Gabrielle kranck zurücke in ihr Qvartier; die Geburts-

burts-Schmertzen fanden sich, und nebst solchen viele andere gefährliche Zufälle, dergestalt, daß sie am Char-Freytag darnieder kam, ihr Leben aber mit der Woche, nemlich des Tags hernach, am stillen Sonnabend, endigte.

Ich weinete recht weibisch, da ich die Zeitung von ihrem Abschied aus der Welt erhielt, hieß auch iederman abtreten, biß auf den Hertzog von Retz. Dieser ließ mich ein paar Stunden tapfer weinen, klagen und lamentiren. Endlich trat er mit einem lachenden Gesichte zu mir und sprach, ich solte dem Himmel dancken daß die Hertzogin gestorben, und bedencken wie gut es GOtt mit mir meine, da er verhindert, daß die bevorgestandene Heyrath nicht von statten gegangen, weil ich in denen Armen einer andern und frischern Gemahlin viel vergnügter seyn könnte.

Ein solcher unvermutheter Discours that eine gewünschte Wirckung in meiner Seele. Denn ich gab dem Hertzog von Retz Beyfall, ließ mich auch dergestalt trösten, daß ich mich, noch selbigen Abend, an Mademoiselle Antragues addressirte, und binnen wenig Tagen mit ihr zu Bette gieng. Gleichwohl blieb noch eine solche Hochachtung, vor die verstorbene Hertzogin von Beaufort, in meinem Hertzen bekleiben, daß ich, in Ansehung ihrer, die mit derselben erzeugten Kinder legitimirte, woran sich aber meine Nachkommen auf dem Thron nicht gekehret haben.

Die neue Maitresse befand sich in kurtzer Zeit schwanger, und ward von mir zur Marquisin von Verneuil gemachet, bildete sich auch gäntzlich ein, sie würde meine Gemahlin werden, weil ich ihr manchmal zu gewissen Moments, wann die Liebe meine Seele auf die Lippen transportirte, dergleichen Hoffnung inspirirte. Inzwischen war es doch nunmehro gantz feste bey mir beschlossen keine Person von ihrer Art, nemlich eine Maitresse, zu heyrathen, wannenhero ich meinen agirenden Ministris Ordre ertheilete, meine Heyraths-Tractaten mit Maria de Medicis von Florentz zur Richtigkeit zu bringen, welches auch geschahe, sobald Rom, zur Scheidung von meiner erstern Gemahlin, ja gesaget hatte.

Die Maitresse ward von einer schwehren Kranckheit befallen, und brachte binnen solcher einen todten Sohn zur Welt, worauf sie wieder zu ihrer Gesundheit gelangete. Als dieselbe aber die resolvirte Mariage mit der Prinzeßin von Florentz vernahm, vermeinte ich sie würde närrisch werden; allermassen sie bald diesen bald jenen ermorden wolte, auch etliche schöne Spiegel, und andere kostbare Gefässe, zerschlug und entzwey brach. Ob nun gleich diese Tollheit continuirete biß nach vollzogenen Beylager mit Maria de Medicis, hörete ich deswegen dennoch nicht auf sie zu lieben.

Au-

Au contraire ich præsentirete dieselbe, nachdem sie wieder gantz zahm worden war, der neuen Königin, meiner Gemahlin, von der sie aber sehr kaltsinnig empfangen ward. Hernach traten gleichwohl Gemahlin und Maitresse in Freundschafft zusammen, und jene bediente sich dieser mein Hertze zu disponiren, daß ich in vielen Stücken, z. E. in Vergebung derer Chargen nach ihrem Willen lebete. Beyde befanden sich endlich schwanger, und da erhub sich die Jalousie aufs neue. Weil sie nun im Louvre gantz nahe beysammen logirten, setzete es öffters poßierliche Händel, ja unaufhörlichen Zanck und Zwistigkeiten, dergestalt, daß ich aller Klugheit vonnöthen hatte, mich als ein König, Mann und Galan aufzuführen.

Leonora, eine Italiänerin und Dame d'Atour, bey meiner Gemahlin, die nachhero Conchini geheyrathet, welcher von Florentz gebürtig, und ein Favorit von der Königin gewesen, sich endlich aber, nach meinem Todt, Ancre genennet, und als Marschall von Franckreich ermordet worden ist, halff mir aus manchen verwirrten Handel: denn sie hatte alle Gewalt über das Hertze meiner Gemahlin, und stunde bey der Maitresse sehr wohl angeschrieben. Die Königin kam zuerst in die Wochen, und brachte den Dauphin, der nach mir, als Ludovicus XIII. auf dem Frantzösischen Thron gefolget. Die Maitresse hingegen gebahr einen Monat später, und regalirte mich gleichfalls mit einem Sohn, welcher Henricus von Bourbon genennet, auch nach der Zeit Bischoff zu Metz worden ist. Nachdem sich auf beyden Seiten die Wochen geendiget, wurden sie aufs neue gute Freunde, und etliche Monate vergiengen in lauter Lustbarkeit. Allein die Maitresse fiel letzlich in meine Ungnade und ward arretiret, weil ich eine geheime Correspondenz zwischen ihr und dem Spanischen Hof entdeckete, woraus zu urtheilen, wie weit einer Maitresse zu trauen ist. Viele von ihrer Freundschafft musten ebenfalls in das Gefängniß wandern.

Ihr succedirte im Maitressen-Stand, die Gräfin von Estanges, die ich aber gar bald verheyrathete, weil die Schönheit einer Nonne, und gebohrner Gräfin von Morec, meine Augen franppirte. Ich menagirte einen Heyraths-Contract zwischen ihr und Philippo de Harlay, Grafen von Lysi, auf daß man sie aus dem Kloster gehen ließ. Allein der Handel war schon abgeredet, und der Bräutigam hatte versprochen sie nicht zu berühren, gieng auch, zu Folge dieses Versprechens, einen andern Gang, als er mit der Braut zu Bette gehen solte, und ich vertrat sodann des Bräutigams Stelle. Die arretirte Marquisin von Verneuil begnadigte ich, und besuchte sie heimlich. Solches erfuhr meine Gemahlin, und erbitterte sich hefftig dar-

über. Ich verliebete mich nicht weniger, zu eben dieser Zeit, in die Tochter des Hertzogs von Mayenne, meines gewesenen Ertz-Feindes, welcher der Ligue als Haupt vorgestanden hatte, und diese seine Tochter war an den Hertzog von Nevers verheyrathet. Allein sie verachtete meine Liebe, und gab meinen Propositionen kein Gehör. Was dabey den grösten Theil gehabt? weiß ich nicht. Ein ieder mag davon gedencken was er will, und es entweder ihrer grossen Tugend zurechnen, oder glauben, sie habe sich darum so schwierig und difficil erwiesen, weil sie mich vor einen heimlichen Ketzer gehalten, mit dem sie in diesem Fall, als eine eyfrig Römisch-Catholische Printzeßin, eine grössere Sünde, wie mit einem andern begienge. Ich ließ meine Kinder mit grossem Pomp und prächtigen Ceremonien tauffen, und gleich des andern Tags nach der Tauffe, retirirte sie sich, nebst ihrem Mann vom Hofe. Ich trug solchem eine Reise nach Rom auf, und sie folgete ihm nach. Nach Verfliessung einer Zeit von sechzehn Monaten kam sie zurücke. Als dieselbe nun meiner Gemahlin die Reverenz machte, befand ich mich eben in dem Zimmer, und kunnte mich nicht entbrechen, sie zu railliren, wannenhero ich zu ihr sprach: Madame! **Ich finde euch sehr geändert, und eure Schönheit ist vergangen.** Jedoch sie æstimirte meine spitzigen Worte nicht, sondern warff nur die Lippen auf, und zückete die Achseln.

Ich fuhr mit der Königin und noch etlichen andern Damen in einer Kutsche. Solche muste durch einen Bach passiren, und da schmisse der Kutscher um, dergestalt, daß die Dames insgesamt sehr naß wurden, und ohne Durst zu trincken bekamen. Ich meines Orts sprang zur Thüre heraus, und ward nicht sonderlich naß gemachet. Dieser Begebenheit wegen sagte die Marquisin von Verneuil zu mir daß, wann sie der Comœdie zugesehen hätte, würde es ihr sehr leid um mich gewesen seyn, sich hingegen sehr wenig um die andern bekümmert und geschrien haben: **O Wunder! Wunder! Die Königin von Franckreich hat Appetit im kalten Wasser zu baden und zu trincken.** Man trug aber solche Worte der Königin zu Ohren, die länger als einen Monat mit mir zürnete, daß ich sie mit Gelassenheit angehöret hatte.

Also hatte ich zu dieser Zeit verschiedene Maitressen auf einmal. Viele Personen von Condition, die meine Rivals agiren wolten, oder wircklich agirten, wurden verbannet. Ich verliebte mich in die Prinzeßin von Condé, einer Gebohrnen aus dem Hause Montmorancy, da ich sie auf einem Festin, als eine Nymphe der Diane verkleidet, mit einem Wurff-Pfeil in der Hand,

tantzen sahe. Allein sie flohe, nebst ihrem Gemahl vor meinen verliebten Augen, und ist nicht eher wieder in das Königreich gekommen, biß ich todt gewesen.

Wundersam ist dieses daß, wann ich abwesend war und noch so viel zu thun hatte, ich dennoch täglich Briefe von meinen Maitressen empfangen, und solche auch wieder beantwortet habe. Die Hertzogin von Beaufort wuste insonderheit einen Liebes-Brief wohl zu stellen. Unter andern lautete einer also, den sie an einem Abend geschrieben, da ihr des Tags über zwey Cavalliers von mir, aus der Armée, einer mit einem Schreiben, der andere aber nur mit einem Compliment, waren zugesendet worden:

Ich sterbe vor Furcht und Kümmerniß. Gebet mir doch das Leben wieder, welches dadurch geschehen kan, wann ihr selber kommet, u. mir saget, wie sich der Tapferste von der Welt befindet: den̄ ich halte davor, sein Zustand müsse gefährlich seyn, weil anders nichts vermögend, mich seiner Gegenwart zu berauben. Sage mir doch Nachricht davon mon Cavalier, weil du weist, wie tödtlich mir der geringste Zufall ist, der dir begegnen kan, Zweymal habe ich heute wohl Zeitūg von dir gehabt; allein ich kan nicht schlaffen biß ich dir zuvor, nebst diesem Billet, eine tausendfache gute Nacht, und ebē so viel Küsse durch die Lufft gesēdet: denn ich bin mit keiner geringē Standthafftigkeit begabet. Ich heisse die Prinzeßin der Beständigkeit, die empfindlich ist, in Ansehung aller Dinge, so euch angehen, und hingegen nichts achtet, was den Rest der Welt betrifft, es mag gut oder böse seyn.

Aus diesem Brief mag einer der Hertzogin von Beaufort ihre Schreib-Art erkennen. Da ich ihn lase, und an die Worte kam: Sage mir doch Nachricht davon mon Cavalier, weil du weist &c. stunde ich gantz entzücket, und es dünckete mich als seye sie gegenwärtig. Denn wann wir am vertrautesten mit einander conversirten, pflegte sie mich auf den Backen zu klopffen und zu sagen: Mon Cavalier! Dis moy, m'aimeras tu toujours. Es bleibet demnach dabey, daß die Liebe ein mächtiger Tyrann ist, welche ihre Herrschafft so wohl über Hohe, als Geringe exerciret. Darum antwortete jener Hanns auf dem Dorffe seinem Amtmann überaus wohl, als ihn dieser citiren ließ und die Frage that, warum Hanns in einem Jahr drey artige Bauers-Mädgen in dem Dorffe geschwängert hätte? denn er brachte zu seiner gantzen Vertheidigung weiter nichts als dieses Reimgen vor: Herr Amtmann!

Weil

Weil Schönheit kan so süssen Nectar schencken,
Der Fürsten stürtzt und Helden taumeln lehrt,
Was Wunder denn, daß sie mit ihren Zauber-Träncken,
Mir meinem Geist auch also hat bethört?
Drum wag ichs noch einmal, und fehlt' ich gleich noch heute;
So bleibt mein Fehler doch ein Fehler grosser Leute.

Allein der Amtmann war mit dieser Entschuldigung nicht zufrieden, sondern obligirte Hannsen über die Sustentation vor die Kinder, vor iede Schwängerung zehn Rthlr. zu bezahlen, kündigte ihm auch an, daß er inskünfftige zwantzig erlegen solte, woferne er sich noch weiter vergienge. Dannenhero gieng Hans gantz mißvergnügt hinweg und sprach: Ich wolte daß der Hencker das Lieben holete. Jedoch genug davon, und von unserer Historie ebenfalls, liebster Admiral! Wir wollen nunmehro gehen und hören was der Secretarius neues aus der Welt empfangen, darüber wir sodann einander unsere Gedancken entdecken können.

Secretarius.

Wien. Am 19. Maij ist der Fürst von Lobkowitz, Ihrer Römisch-Käyserl. und Catholischen Majestät Obrister über ein Regiment Küraßierer, aus Sicilien dahier angelanget, welcher unter andern dem Käyserlichen Hof die Nachricht gebracht, daß, nachdem die Käyserlichen Troupen verschiedene neue Vortheile gegen die Spanier daselbst erhalten, auch sich der Stadt Palermo, wo sich der Spanische Generalissimus, Marquis de Leede, verschantzt gehabt, genähert, dieser den 2. dito in der Nacht einen Spanischen General-Adjutanten an den commandirenden Käyserlichen Generalen, Herrn Grafen Mercy abgeschicket und vermelden lassen, er habe nunmehro von dem Madritischen Hof Gewalt und Vollmacht zur Räumung beyder Königreiche, Sicilien und Sardinien, erhalten, mit der Beyfügung, daß man Käyserl. Seits zur Pflegung fernerer Handlung Zeit und Ort benennen möchte. Wie man sich nun sogleich darüber verstanden, seye noch um Mitternacht bey beyden Armeen auf allen Batterien und Posten, mit denen Feindseligkeiten, biß auf fernere Ordre, einzuhalten befohlen: dann, den 3. dito die erforderliche Vollmachten, zu dem errichtenden Waffen-Stillstand zu Wasser und zu Land, auch Raumung besagter Königreiche gegen einander ausgewechselt; folglich den 4. dito die Puncta deswegen einander mitgetheilet, auch damit den 5. und 6. dito zugebracht, endlichen aber,

aber, am Abend dieses letzten Tages um 5. Uhr, alles zum Stande befördert und unterzeichnet; ingleichen, eben diesen Abend noch, durch öffentlichen Trompeten-Schall, der Stillstand derer Waffen in beyden Arméen publiciret worden.

HENRICUS.

Mauritius, Printz von Oranien, pflegte die Spanier denen Filtz-L... zu vergleichen, welche den Ort nie gerne wieder verlassen, wo sie sich einmal eingenistelt. Daß Mauritius wohl geurtheilet, zeiget die ietzige Sicilianische Affaire; allermassen es überaus hart gehalten, biß die Spanier dahin gebracht worden, daß sie sich zu der Evacuation dieses Königreichs verstanden. Ja sie sind noch nicht einmal heraus, und dem Himmel ist bekannt, was dieselbe vor neue Schwierigkeiten erregen, bevor es zu völliger Räumung beyder Königreiche, von Sicilien und Sardinien gelanget: denn es hat schon vor etlichen Monaten geheissen, es solte geschehen. In denen Vortheilen, welche die Käyserlichen, vor Schliessung des Stillstandes gegen die Spanier, erfochten zu haben prætendiren, soll laut andern Nachrichten, der Printz von Anhalt-Bernburg, Heßischer Obrist-Wachtmeister, geblieben, der General-Feldmarschall-Lieutenant, Baron von Seckendorff aber im Rücken, der Printz von Hessen gleichfalls, mit einem durch einen Stück-Schuß zerschmetterten Stein, obschon beyde dem Ansehen nach nicht gefährlich, verwundet, auch viele andere brave Officiers todt geschossen oder blessiret worden seyn. Es wird demnach kein Vortheil erfochten, der nicht theuer zu stehen kommet, und es wäre zu beklagen, wann der General-Feldmarschall-Lieutenant, Baron von Seckendorff, nebst dem Printzen von Hessen, endlich auch ihr ruhmwürdigstes Leben, in diesem Sicilianischen Krieg, hätten endigen sollen.

COLIGNY.

Den Tractat wegen der Evacuation beyder Königreiche, von Sicilien und Sardinien betreffende, glaube ich, daß er nunmehro seine Richtigkeit gantz gewiß erlanget hat, weil der Fürst von Lobkowitz mit der Nachricht davon zu Wien angelanget ist, welcher, zum Trinck-Geld vor diese gute Botschafft, sonder Zweiffel zum General-Wachtmeister gemachet werden wird. Im übrigen hat dieser Sicilianische Krieg Geld und Volck genug gekostet.

SECRETARIUS.

Haag. Dieser Tage sandten die General-Staaten zu denen Köni-

niglichen Preußischen und Groß-Britannischen Ministern, und ersuchten dieselbe in der Treves Cammer zu erscheinen. Als diese nun dahin gekommen, ward ihnen der Schluß communiciret, welchen Ihro Hochmögende gefasset alle Jesuiten, aus denen sieben vereinigten Provintzien, und denen unter ihrer Generalität stehenden Plätzen, zu verjagen, mit Bitte, sie Ministri möchten an ihre hohe Principalen schreiben, und um Mittheilung ihrer sentiments wegen derer Religions-Affairen, und was sie zu Beschütz- und Vertheidigung der Protestantischen Sache, die in grosser Gefahr zu seyn schiene, dienlich erachteten, anhalten; zugleich dieselbe versichernde, daß Ihro Hochmögenden bereit wären alles, was in ihren Kräfften stünde, vor die Ehre GOttes zu sacrificiren, und zu dem Ende in allen, von hochgedachten beyden Puissancen zu ergreiffenden Messuren zu concurriren. Der Chur-Pfältzische Ministre hat seithero auch unterschiedliche Conferenzen mit Ihro Hochmögenden Deputirten gehabt, darinnen von derjenigen Sentenz, so der Academische Rath zu Heydelberg über den Studenten Hubert, welcher des Holländischen Residenten Barons von Spina Bedienten übel tractiret, gefället hat, gesprochen worden, als womit man hieselbst gar nicht zufrieden zu seyn scheinet, und halten die meisten Rechts-Gelehrten, welche darüber consuliret worden, davor, daß weil die Missethat an einer Person, die von einem auswärtigen Ministre dependiret, so an dem Orte, wo er residiret, die Souverainete vorstellet, begangen worden, das Völcker-Recht dadurch gekräncket sey, und ein solcher Delinquent nicht vom Academischen Rath, welcher denen Studenten gemeiniglich gerne favorisiret, sondern von der Landes-Herrschafft gestraffet werden müste. Man wird sich also mit dem vorbemeldten Urtheil nicht vergnügen, sondern eben die Messures nehmen, welche am Englischen Hof, in Ansehung des, auf gleiche Weise, an einem Bedienten des Herrn Haldane, erwiesenen Affronts werden gefasset werden.

HENRICUS.

Ich mag mich nicht sattsam verwundern, daß dermalen in der Pfaltz eine solche Verbitterung gegen die Reformirte Religion herrschet. Zu meiner Zeit war es nicht so beschaffen; au contraire die Reformirten regardirten den Pfältzischen Hof wie eine starcke Stütze ihrer Religion. Allein eben daraus ist abzunehmen, was binnen der Zeit eines Seculi sich vor Veränderung in der Welt ereignen können. Man besorget Protestantischer Seits einen Religions-Krieg, und glaubet die Religions-Affairen stehen in Gefahr.

Gefahr. Ich meines Orts aber sehe noch nicht, woher der Religions-Krieg kommen, oder wer ihn führen solle? Ihro Maj. der Käyser sind zu gerecht, einem dergleichen Krieg zu favorisiren, und werden ihn sonder allen Zweiffel detestiren. Meinem Ur-Enckel in Franckreich hingegen, dem Hertzog von Orleans, welcher die Regierung im Namen des Königs führet, würde es der Mühe gar nicht verlohnen, wann er sich mit denen Religions-Zänckereyen in Teutschland vermengen wolte. Ja, sein Interesse gestattet es durchaus nicht, sich deromalen mit denen Protestantischen Puissancen in Europa zu veruneinigen: Denn er möchte ihrer etwa, auf einen gewissen Fall, noch vonnöthen haben. Jedoch die Menschen handeln manchmal ihrem Interesse und der Raison Schnur-gerade entgegen, wannenhero zu erwarten stehet, wie die Sachen lauffen werden. Die Protestanten, nehmlich Lutheraner und Reformirte, müssen nur fein in einer recht brüderlichen Einigkeit leben, da sie dann gar nichts zu besorgen haben; und ich wolte wetten, daß es denenjenigen, welche einen Religions-Krieg zu erregen wünschen, gereuen wird, weil sich Mars, allem menschlichen Ermessen nach, in ihren Landen am allermeisten tummeln müste.

Coligny.

Ich gebe denen Holländern Recht, daß sie mit dem Urtheil des Studenten Huberts, welcher das Völcker-Recht an einem Bedienten ihres Gesandten, um schnöder Ursachen willen violiret, nicht zufrieden seyn. Was heisset ein solches Relegiren? Nichts. Der Student darff nur auf eine andere Universität gehen, so wird er in höchsten Ehren gehalten werden, daß er eine dergleichen Affaire gehabt, sich als ein Held vor seine Religion erwiesen, und darüber einige Verfolgung erduldet. Ja die Sache ist von einer solchen Natur, daß sie dem relegirten Studenten dereinstens zur grösten Avantage und Beförderung, bey seinen Religions-Verwanden, gereichen könnte; da sich dann hernach alle Stunden Leute genug finden würden, die capable eben den Exceß zu begehen, den der Student begangen, auch es wohl noch viel ärger machen dörfften. Weil aber eben jetzo des Haags erwehnet worden, kan ich mich nicht entbrechen ein Wörtgen davon zu reden.

Haag, oder Graven-Haage, ist wegen seiner Grösse, prächtigen Häuser, Promenaden, und unzehligen Lustbarkeit, von der grössesten Consideration, auch nebst Madrit das grösseste und vornehmste Dorff in der

gantzen

gantzen Welt, weil es, an statt derer Häuser, fast aus lauter Pallästen bestehet. Allhier haben die General Staaten ihre Versammlung und Zusammenkünffte, da sie die Sachen, so die allgemeine Wohlfahrt betreffen, abhandeln. Der grosse Saal in dem Hof von Holland, ist von Irrländischen Holtz gemachet, an welches sich keine Spinne hänget, auch nie wurmstichig wird.

Eine halbe Meile von dem Haag, an der See, lieget der Flecken Schevelingen, welcher wegen Mauritii von Nassau Wind-Wagen, die hier denen Fremden gezeiget werden, bekannt ist. Sie sind von dem berühmten Mathematico, Simon Stevin erfunden worden, und Printz Moritz hat sich ihrer bißweilen bedienet, darinnen mit einer guten Gesellschafft fremder Herren, als Frantzösischen, Dänischen und Englischen Gesandten, an dem gleichen Holländischen Ufer, einher zu fahren und sich zu erlustigen. In dem einem dieser Wagen kunten bey 28. Personen geräumlich sitzen, und die Farth gieng doch so schnell von statten, daß man, bey gutem Winde, innerhalb 2. Stunden, in die 14. Holländische Meilen, so weit als Schevelingen von Petten gelegen, verbringen können. Die Wagen sind mit Rädern und Seegeln versehen, und werden von dem Wind auf dem Sande, der sehr feste und gleichsam zusammen geleimet ist, so geschwinde fortgetrieben, daß unter Weges niemand von denen Vorbeyfahrenden zu erkennen, auch findet sich kein Pferd das, ob es schon ledig, diesem Seegel-Wagen gleich lauffen mag. So auch mitten im Lauff ihnen Graben und Pfützen voll Wasser aufstossen, gehen sie doch ungehindert überhin.

SECRETARIUS.

Warschau. Am 12. May ist Ihro Majestät unsers Königs Geburts-Tag mit grosser Magnificenz und Frölichkeit celebriret worden. Der Hof hatte an diesem Tag die Trauer wegen der verstorbenen verwittibten Käyserin abgeleget, und Ihro Königl. Majestät sind mithin in Dero 51. Jahr getreten.

HENRICUS.

GOTT lege dem lieben König Augusto von Polen noch 50. Jahre hinzu, so wird er 100. Jahre alt, und lasse ihm solche in lauter Wonne und Vergnügen passiren. Tapferen, gütigen, milden und beliebten Printzen wie Augustus einer ist, soll man alles Gute wünschen: denn sie sind werth das Erdreich zu beherrschen.

Co-

Coligny.

Die Stadt Warschau an und vor sich, hat eben keinen allzugrossen Umfang, die Vorstädte hingegen geben ihr das rechte Ansehen, und sind mit vielen Pallästen und schönen Gärthen gezieret. Gleichwohl wundert mich, daß Ihro Maj. der König Augustus deromaln so lange allda verharren, und nicht die Lufft verändern, oder Ihrem lieben Sachsen-Land eine Visite geben, wannenhero die Ursachen von gantz sonderbarer Wichtigkeit seyn müssen.

Secretarius.

Ein anders aus Polen. Hinter dem Dnieper ziehet sich eine grosse Menge Volcks zusammen, und schätzet man die Anzahl derer Calmucken, Tartarn und Cosacken, auf 150000. Mann, ohne die regulirten Rußischen Troupen. Die Rußischen Couriers gehen unaufhörlich nach Constantinopel, und kommen auch von dannen wieder; weswegen aber, ist noch unbekannt, und hat sich einer also verlauten lassen: **So lange wir hin und her lauffen, ist es Friede, höret der Cours aber auf, so ist nichts gutes zu besorgen.**

Henricus.

Der Courier hat wohl gesprochen. Inzwischen ist die Nachricht, von der Versammlung einer so grossen Macht, eine gantz sonderbare Zeitung. Ob ich nun schon meines Orts, in Betrachtung der Gegend, wo sich die Troupen versammlen, nicht anders zu urtheilē weiß, als daß es auf die Türcken angesehen seyn müsse; so werden sich dennoch andere benachtbarte Puissancen allerhand sorgsame Gedancken darüber machen, und vor nöthig befinden, auf ihrer Huth zu stehen: denn der March kan sich bald wenden.

Coligny.

Der Dnieper ist ein starcker Fluß, der in Moscau entspringet, und von dannen heraus, durch die Ukraine in das schwartze Meer fliesset. Die Cosacken wohnen bey und um diesen Fluß, wannenhero sie sich gar bald zusammen ziehen, und auch wieder aus einander gehen können. Es werden deromaln die Griechen in der Türckey hart tractiret, und ist gantz neulich der Patriarch zu Constantinopel, Namens Jeremia, abgesetzet, und zu den Chiaus-Bassa in Arrest gebracht worden. Vielleicht will sich der Czaar dieser Leute annehmen. Da uns nun die Zeitungen aus der Welt und unser Discours an den Dnieper gebracht haben, erinnere ich mich einer daran liegenden Stadt Kiow genannt, welche dem Czaaren zugehörig ist.

Sie ist die Haupt-Stadt einer Waywodschafft gleiches Namens. Daselbst ist in einem Kloster derer Griechen, Exaltatio Crucis genannt, die wundersame Höle, unter der Erden zu sehen, welche sich unglaublich weit erstrecken solle. Es giebet Begräbnisse alter vornehmen Personen aus Reussen darinnen. Ingleichen trifft man in solcher viele Cammern, Zellen, ja so gar Kirchen und Capellen an, von denen Rußischen München, durch fleißige Arbeit also ausgehölet und zu Stande gebracht; wiewohl sich Leute gefunden, welche behaupten wollen, die Höle seye von der Natur selbst formiret worden. Insonderheit ist merckwürdig, daß in derselben eine grosse Anzahl München-Cörper, welche, ob sie schon etliche hundert Jahre allda geruhet, dennoch unverweset mit Haut und aller Gestalt, im Gesicht wie schlaffende Menschen anzutreffen sind, und darunter die Leichname zweyer Fürsten, so mit Kleidern von alter Tracht angethan. Die Griechen besichtigen, nebst dem Vorsteher des Klosters, jährlich am Oster-Tage, nach verrichtetem Gottesdienst, diese Grufft bey angezündeten Fackeln, beräuchern die todten Cörper mit Weyrauch, und nach Verlesung etlicher Gebeter, redet sie der Vorsteher also an: **Heilige Väter und Brüder! Heute ist Christus nach zerrissenen Banden des Todtes auferstanden.** Darauf antworten die übrige anwesende lebendige Menschen: **Christus der HErr ist wahrhafftig auferstanden.**

SECRETARIUS.

Coppenhagen. Die Englische Flotte, unter dem Admiral Norris, ist hieselbst angelanget, und dörffte sich, dem Verlaut nach, mit der Schwedischen Escadre vor Dantzig conjungiren. Am 24. Maji ist allhie, bey voller Börse, in Gegenwart des Stadt-Præsidenten, der Waffen-Stillstand mit Schweden noch auf sechs Wochen publiciret worden, und man hält den Frieden zwischen denen beyden Nordischen Cronen dermassen nahe, daß er binnen dieser Zeit vollends zur Richtigkeit gebracht werden dörffte.

HENRICUS.

Dieser Friede ist zu wünschen, wie auch, daß alle übrige, in dem Nordischen Krieg verwickelte Puissancen bald in vollkommener Freundschafft gegen einander leben mögen. Die Nordischen Unruhen haben nunmehro schon 20. Jahre gedauert, und wer weiß, wie lange es noch währen dörffte? wann sich nicht der König von Groß-Britannien die Beförderung des Nordischen Friedens so ernstlich angelegen seyn ließ.

COLIGNY.

Die Zeitung, daß die Englische Flotte in dem Sunde angelanget,

wird

wird in Stockholm abermals keine geringe Freude verursachet haben. weil, woferne besagte Flotte ausgeblieben wäre, Schweden aufs neue eine Invasion von denen Russen zu besorgen gehabt hätte, ob man gleich Schwedischer Seits, sich in ziemliche gute Positur dargegen gesetzet haben solle. Den Sund betreffende, ist selbiger eine Meer-Enge zwischen Cronenburg in Seeland und Helsingburg in Schonen, etwas über eine halbe Meile breit. Weil nun alle Schiffe dadurch passiren müssen, welche aus der Ost-See in die Nord-See wollen, so hat der König von Dännemarck überaus grosse Revenuën von dem Zoll, angesehen manchen Tag etliche hundert Schiffe anlangen. Cronenburg muß man vor eine schöne Festung passiren lassen, die mit dem stärckesten Castell in gantz Dännemarck versehen. Friedericus II. hat solches erbauet, und bey dessen Fundation folgende Worte gesprochen: **Ich wolte keinen Stein an diesem Gebäude leiden, wann ich wüste, daß ihn meine Unterthanen bezahlet hätten.** Ob aber diese Festung hinlänglich den Sund zu sperren stehet dahin; wiewohl alle grosse Schiffe, da gegen die Schwedische Küste das Wasser nicht tief genug ist, sehr nahe bey derselben vorbey, ja unter ihren Stücken hin segeln müssen.

SECRETARIUS.

Hannover. Ihre Maj. der König von Groß-Britannien, unser allergnädigster Herr und Churfürst, werden gegen das Ende des Junii dieses Jahres, aus Engeland hieselbst erwartet, und man vermuthet, es werde eine ziemliche Anzahl vornehme Englische Herren mit Ihnen überkommen, weil man die principallsten Häuser und Wohnungen in dieser Stadt annotiret. Die Stände derer Hertzogthümer von Bremen und Vehrden, sind auf geschehene Convocation, den 17. Maji. vor der Regierung zu Stade per Deputatos erschienen, da ihnen dann, nach vorher gegangener Notification des, zwischen Sr. Königlichen Majestät von Groß-Britannien, und der Cron Schweden getroffenen Friedens, die Original-Cession sothaner Hertzogthümer produciret worden, mit dem Andeuten, daß denen gesamten Ständen der Termin zur Erb-Huldigung nächsten kund gethan werden solte; worauf diese, durch ihren Syndicum, vor die geschehene Notification gebührenden Danck abgestattet, Ihro Königl. Maj. alle Devotion promittiret und gebeten den Terminum solcher Erb-Huldigung ihnen in Zeiten bekannt zu machen, damit sie sich darzu anschicken könnten.

HENRICUS.

Der König von Groß-Britannien giebet die Liebe, welche er zu seinen

Teutschen

Teutschen Landen träget, sattsam zu erkennen, da er sie fast jährlich mit seiner Gegenwart beehret und regaliret, wovon die Stadt Hannover keinen Schaden haben wird, insonderheit wann sich fein viele Lords und andere vornehme Engeländer mit einfinden, die sich ihrem Stand gemäß aufführen und sehen lassen wollen.

COLIGNY.

Die Stände und Unterthanen des Stiffts Bremen, wie auch des Hertzogthums Vehrden, können sich glückselig schätzen, daß sie einem so gütigen und weisen Potentaten, wie der König von Groß-Britannien ist, zu theil worden seyn; da hingegen dieser es sich ebenfalls nicht leid seyn lassen darff, seinen Teutschen Staat mit so schönen Landschafften vermehret zu sehen, die ihm so herrlich und beqvem gelegen sind. Stade ist als die Haupt-Stadt in beyden Fürstenthümern zu consideriren, weil die Stadt Bremen noch biß auf diese Stunde die Condition einer freyen Reichs-Stadt behauptet hat, folglich aber, gewisser massen, davon separiret ist. Jedoch war der Dohm darinnen dem König von Schweden zugehörig, und kommet nunmehro gleichfalls, Krafft der Cession, an das Haus Hannover. Man siehet daraus, wie sehr der Himmel den König von Groß-Britannien und seine Durchl. Familie begönstiget. Bißhero ist das Vergnügen dieses hohen Hauses darum nicht vollkommen zu nennen gewesen, weil, von ein paar Jahren her, einiges Mißvernehmen, zwischen Ihro Maj. dem König von Groß-Britannien, und Ihro Königl. Hoheit dem Printzen von Wallis, geherrschet. Deromaln aber ist G. L. auch dieses verschwunden, und des Königlichen Hauses Glückseligkeit mag mit keiner Feder beschrieben werden. Wohlan! Ich meines Orts wünsche von Grund des Hertzens, daß führohin sich weiter nicht das geringste Mißverständniß ereigne, auch täglich neues Glücke und neues Vergnügen vor das gesamte Königl. Haus, ingleichen vor dessen Freunde und Alliirte hervor breche! Allein ich sehe, daß Ew. Maj. Lust bezeigen sich zu retiriren, wannenhero ich Dieselbe nicht länger arretiren, sondern mich Ihnen bestens recommendiren will.

HENRICUS.

A'Dieu mein liebster Admiral! Gehabet euch allezeit wohl!

AVERTISSEMENT.

Weil noch etliche Arten von Todten-Gesprächen, von unterschiedenen Autoribus zum Vorschein kommen dörfften: Als werden die Herren Lesere und Liebhabere dieser Arbeit, davon das 20 Stücke nechstens erfolgen solle, gehorsamst ersuchet, solche mit fremden Gesprächen, weder im Band noch sonst, nicht zu verwechseln, sondern sie durch ihr gütiges Urtheil wohl zu unterscheiden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fassmann, David, / Heinrich / Coligny, Gaspard <<de>>,

Gespräche In Dem Reiche derer Todten, Neunzehende Entrevüe, Zwischen Henrico IV. ermordeten König in Franckreich, Und Dem Admiral von Chatillon, Sonst auch Graf von Coligny genannt, mit dem der Anfang der grossen Massacre, oder so genannten Parisischen Blut-Hochzeit, gemachet worden Worinnen die Helden- und Liebes-Historie dieses grossen Königs, das Leben des Admirals, folglich aber viele wundersame, traurige und lustige

Leipzig 1721

Res/4 H.misc. 83-17/24
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898097-2
VD18 15254909